Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit
6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld
für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(…platz Nro. 8.)

Eustach Conyers.

Von

James Hannay.

Deutsche Originalausgabe.

Erster Band.

Leipzig. 1856.
Christian Ernst Kollmann.

I. Capitel.

Die Familie Conyers. — Wir bringen unsern Helden aus beträchtlicher Entfernung und legen ihn wohlbehalten in seine Wiege.

Der Vater unseres Helden war James Freville Conyers, Ehrwürden, Prediger von Serillington in der Grafschaft Huntingland, Mitglied der alterthumsforschenden Gesellschaft, ein einigermaaßen berühmter Gelehrter, und der Repräsentant der schon lange im Lande ansässigen Familie Conyers, von Conyers-Lea.

Wir beabsichtigen jedoch, ehe wir diesen wackern Mann beschreiben, einige weitere Nachricht über besagte Conyers von Conyers-Lea zu geben, von denen er sein Herkommen ableitete. Denn hatten sie ihn nicht zu ihrem Nachkommen gemacht und ebenso gut unseren Helden, und verdienen sie nicht dafür große Anerkennung? Der geneigte Leser schenke ihnen daher, wenn auch nur aus diesem Grunde, ein paar Minuten seine Aufmerksamkeit; er überschlage das vorliegende Capitel ebenso-

wenig, als nothwendigerweise langweilig und einem Auszuge aus Debrett's genealogischem Handbuche ähnlich, wie er es etwa ablehnen würde, sich zu einem Mittagsessen eher niederzusetzen, als bis sein Lieblingsgericht aufgetragen ist.

Unsere Aufgabe wird uns keine großen Schwierigkeiten bieten, denn Mr. Conyers Ehrwürden war ein ausgezeichneter Genealog und tief in die schöne Wissenschaft der Heraldik eingeweiht. Ja mit Ausnahme der lateinischen Sprache (in welcher er ein rühmlich bekannter Gelehrter war) kannte er nichts so gut, wie diese alterthümlichen Gegenstände. Als sein Sohn — in den Tagen, wo ein Leichen-Wappen vor dem Hause hing — die traurige Pflicht zu erfüllen hatte, die Papiere seines Vaters durchzusehen, fand er gar manches Document, welches seine Neigung für diese Wissenschaften bezeugt hat. Es fanden sich darunter zum Beispiel Packete mit Briefen von Sir Egerton, Brydges, von dem Geschichtsschreiber von Rockshire, von dem Secretär der Dugdalegesellschaft, „Notizen über die Ansprüche auf die Baronie Mortlake", Copien von Urkunden, Stammbäumen, Siegelabgüsse und dergleichen mehr. Der junge Conyers las viel von den Briefen, und unterhielt sich in spätern Tagen auf dem stillen Weltmeere, während er im vertraulichen Gespräch mit guten Freunden am Backbord saß, und das Schiff mit kaum hörbarer Bewegung das grauliche Wasser durchschnitt, oft darüber und pflegte deren Inhalt mit

einem gewissen liebevollen Humor zu skizziren, der von der seemännischen Lebhaftigkeit einer anderen unter unseren Kameraden ziemlich verschieden war.

Ueber welche curiose Kleinigkeiten pflegten doch die alten Herren aus der Zeit seines Vaters einander zu schreiben! Wie herzlich war ihre Freude, wenn sie ein kleines Fossil von einer Thatsache aufgefischt hatten, wie dringend ihre Fragen nach fünf Jahrhundert alten, geringfügigen Umständen — wie z. B. „ob Matilde Vipont und die Gattin des Ralph de Urse, der im Jahre **1341** lebte, ein und dieselbe Person gewesen sei.“ Ein Brief enthielt ein jammervolles Klagelied von einem alten Herrn, dem vor Kurzem ein Pfund Butter in ein Testament aus den Zeiten Karls **I.** gewickelt, zugeschickt worden war, — eine jener Thatsachen, die (Dank der Weise, in welcher einige öffentliche Behörden geleitet worden) zuweilen verursachten, daß Mr. Conyers Tage lang seufzte. Einen zweiten Brief hatte ein eifriger Dechant von verwandten Neigungen in der höchsten Freude geschrieben, obgleich er nur von Sargdeckeln in einem Grabgewölbe handelte, die durch eine mit dem gehörigen Fleiß angestellte Untersuchung den Stammbaum „einer guten, alten Familie“, unwiderleglich festgestellt hatten. In einem dritten wurde Mr. Conyers mit Glückwünschen über j e n e Entdeckung in Bezug auf Eustach Conyers **temp. Reg. Eliz.** überschüttet. Hat der Leser etwas von Eustaz Conyers gehört? Er war zur Zeit der Königin Elisabeth Lord von Conyers-Lea, und wurde,

weil man ihn eines gefährlichen Mitleidens mit Maria Stuart für verdächtig hielt, sorgsam im Tower einlogirt, wo er eine lange Zeit blieb.

Nun war es immer ein etwas zweifelhafter Umstand gewesen, der Mr. Conyers Ehrwürden vieles Nachdenken gekostet hatte, ob die Linie von Conyers-Lea durch diesen Eustaz oder einen jüngeren Bruder, dessen Vornamen unbekannt war, fortgeführt worden sei. Freilich hatten die Conyers des siebzehnten Jahrhunderts („wie Jedermann weiß“ pflegte Mr. Conyers zu sagen), eine bekannte Anhänglichkeit für den Namen Eustaz bewiesen, was aussah, als ob sie von einem solchen herstammten, da die Familien den Taufnamen ihrer ausgezeichneten Vorfahren treu zu bleiben pflegen, aber — und dies war der Stein des Anstoßes — man konnte keine Gewißheit in Bezug auf die Heirath dieses Eustaz Conyers erlangen und das Haupt der Familie fühlte, daß es seine Pflicht sei, diesen Punkt aufzuklären, ehe er die Welt verließ.

Er betrachtete es als eine „Pflicht gegen die Familie“, und welche Pflicht konnte in den Augen des Repräsentanten von Conyers-Lea wohl seeliger sein? Denn wir können sagen, daß er fest von seiner Verantwortlichkeit gegen „die Familie“ überzeugt war, und stets dem Gedanken gemäß handelte, daß das ganze Geschlecht von seinem Ursprung an die Augen auf ihn gerichtet halte und an seinen Schritten Antheil nehme, indem es sie von irgend einem Orte aus, etwa aus einem *himmlischen*

Conyers-Lea beobachte, dessen Existenz ein so gelehrter Mann (nebenbei gesagt) als mit der Orthodoxie ganz vereinbar, leicht bewies. Nun, es gelang ihm, den zweifelhaften Punkt durch einen seltsamen Glücksfall aufzuklären. Als er einst London besuchte, und sich unter Harleyschen Manuscripten und Staatspapieren einen vergnügten Sommer machte, stöberte er ein Document über die Gefangenen im Tower zur Zeit des denkwürdigen Eustaz Conyers auf.

Dieses Document war eine Liste von Gegenständen, die als Eigenthum dieses ausgezeichneten Gefangenen zum Waschen herausgeschickt worden waren, und auf dieser Liste stand ein Reifrock. Wozu im Namen des Himmels konnte ein unverheiratheter Mann einen Reifrock brauchen? Er hatte sich vielleicht im Tower verheirathet. Nicht wie man vorher vermuthete, in seiner Grafschaft. Eine merkwürdige alte Citykirche voll Monumente (und ohne Gemeinde) wurde sofort mit genealogischer Dampfkraft ausfindig gemacht, und der Beweis der Trauung gefunden! — Aber es ist Zeit, daß wir die versprochene Skizze von dem Hause Conyers geben, damit man nach und nach mit dem Charakter und der Stellung des guten Pfarrers vertraut werde, von welchem unser Held abstammen sollte.

Niemand wußte besser, wie der genealogische Mr. Conyers, daß die Behauptung, „er ist mit dem Eroberer herübergekommen", allerdings nur von sehr wenigen Personen mit Glaubwürdigkeit aufgestellt werden kann.

Jeder Narr von einem Romanschreiber möchte seine Leser zu der Ueberzeugung bringen, daß dies bei den Vorfahren seines Helden der Fall gewesen sei, als ob die unzweifelhaften normännischen Edelleute so zahlreich wie die Erbsen wären. Dies ist, wie wir bemerken wollen, nicht im Entferntesten der Fall und man könnte in dem Steuer- oder Lehnsbuche eben so gut ein Epigramm suchen, wie eine Notiz über die Vorfahren der meisten Potentaten desselben. Man muß (wie wir hier auf Grund der Papiere des Mr. Conyers, aus welcher Quelle die größere Hälfte dieses Capitels stammt, bemerken) ein Aristokrat von nicht geringen Ansprüchen sein, wenn man sicher und ehrenvoll bis in das vierzehnte Jahrhundert kommen will, und ganze Reihen von Grafschaftsfamilien datiren aus der Zeit der Reformation, („von Gestern, Sir", würde Mr. Conyers Ehrwürden ausrufen,) da sie dem fruchtbaren Boden der Kirchen und Abteyen entsprossen sind. Die Familie Conyers konnte, wenn man alle Umstände berücksichtigt, wohl stolz darauf sein, in einer Entfernung wie die Zeit Edward I. sichtbar zu sein, wo ihr Ahnherr Ivo de Conyers als Soldat in den Kriegen dieses großen Fürsten gegen die Schotten diente, und wie ein noch vorhandenes Document beweißt, den Befehl erhielt, sich am Tage vor St. Kildertin in Corbihle einzustellen." Ivo wird in einem normännisch-französischen Gedicht als ein schöner Cavalier erwähnt, und der Poet bemerkt, daß er Ivo lieben würde, wenn derselbe „eine Jungfrau" wäre. Er be-

saß in mehr als einer nördlichen Grafschaft Ländereien, und entlehnte seinen Namen der in einer derselben belegenen Baronie Conyers.

Dies ist jedoch Alles, was man mit Zuverlässigkeit von Ivo weiß, und in Bezug auf seine Vorfahren können wir nur Vermuthungen aufstellen. Die Heraldiker der beiden vorhergehenden Jahrhunderte hatten allerdings eine Geschichte, daß der Ahnherr des Hauses der Sohn eines dänischen Königs gewesen sei, der ihn an der Seeküste verlassen habe, wo er von einem Adler ernährt worden wäre, nebst anderen Traditionen, aus denen ein alter Balladenmeißel (wenn er mit dem geistigen Getränk jener Zeit gehörig versehen worden war) leicht eine recht hübsche Geschichte machen konnte. Aber die Genealogie ist jetzt eine Wissenschaft, die es mit Urkunden zu thun hat und jene alten Geschichten verwirft, obgleich zu hoffen steht, daß sie das Gefühl, welches die Menschen veranlaßte, sie aus reiner Liebe zum Dinge zu glauben, niemals über Bord werfen wird. Und dieses Gefühl kann (wie wir stets behaupten werden) recht gut neben jedem Grade von Gelehrsamkeit und Aufklärung bestehen. Nein, lieber Leser, sage ja nicht, daß die Poesie verschwunden sei, denn Du wirst dadurch nur beweisen, daß sie in Dir nicht vorhanden ist!

Es genüge daher, daß Ivo dem Anscheine nach ein scandinavischer Edelmann war, dessen Vorfahren aus der Ostsee nach der Nordküste von England gekommen waren, ohne daß Jemand weiß, oder jemals wissen wird,

wann. Und die Conyers bringen trotz aller Zwischenheirathen bis auf den heutigen Tag große, schlanke, blauäugige, Sterbliche und besonders Mädchen mit einer Art goldgelbem Haar hervor, welches die Augen blendet und an dessen hellen Flammen empfängliche Herzen Feuer fangen. Sie haben sich ferner durch eine kraftvolle Lebhaftigkeit ausgezeichnet, so daß ihre „bösen Conyers" höchst gewaltthätig, ihre Verschwender, Vergeuder, ihre Kargen Stutzer, ihre Geistlichen Kunstenthusiasten, ihre Politiker kluge Intriguanten gewesen sind. Wenn ein Conyers ein Narr gewesen ist (was sich zuweilen in den ältesten Familien so gut wie in anderen zuträgt) so war er niemals ein gewöhnlicher Narr und hinterließ eine „Conyers Narrheit" zum Beweiß, daß er nicht den gewöhnlichen Weg der Dummheit gegangen sei. Von einem derselben pflegte das verstorbene Familienhaupt zu erzählen, daß er einen Leuchtthurm erbaut habe, wo keiner nöthig gewesen sei, und daß die Ruinen von dessen Badehause an der schwarzen Küste von — noch jetzt ein adliches Aussehen hätten. Die Nachfolger Ivos kann man in den Schatzkammer-Registern und andern Papieren verfolgen, da sie von den Plantagenets unter allen möglichen Vorwänden mit Geldbußen belegt wurden. Aber was würde sich aus einem ganzen Scheffelsack voll kleiner Notizen über Conyers, Ralphte, Conyers Eustach u. s. w. u. s. w., die für den verstorbenen Pfarrer so kostbar wie Perlen waren, machen lassen? Es freute ihn jedoch, wenn er die geringfügigsten Andeu-

tungen und Nachrichten über das Vorhandensein der ersten Ahnherrn seiner Linie fand. Wenn er daher las, daß „Raoul de Conyers den Mönchen von Coldwell so und so viel Acker Landes in dem Kirchspiele so und so schenkte", oder in seinem Testamente verordnete, daß seine Leiche „von fünfzig armen Leuten aus dem Kirchspiel — begleitet werden solle, von denen jeder eine Wachskerze trüge und barfuß ginge, u. s. w u. s. w.", so versetzte ihn dies in Entzücken, denn er hielt dadurch einen Einblick in den Charakter und die Lebensart dieser längst hinübergegangenen Individuen. Die Familie war, wie wir hier bemerken wollen, in Bezug auf ihre Begräbnisse, zur Pracht geneigt, und stürzte sich dadurch sogar zuweilen in Armuth, wie es in jenen frühern Zeiten, wo man die Speculation der billigen Leichenbegängnisse noch nicht kannte, nicht ungewöhnlich war. Der Pfarrer besaß ferner Copien von vielen ihrer Grabschriften. Einige derselben waren nach Art der folgenden abgefaßt:

„In diesem Grabe lieget dort
„Von Conyers, der gute Lord, u. s. w."

im Allgemeinen zeichneten sie sich jedoch nicht durch literarisches Verdienst aus. Copien derselben fanden sich in Blogg's „Geschichte von Huntinglandshire" in drei Foliobänden — einem Werke, welches den armen Blogg ruinirte, aber das Andenken der Bloggs von Blogglymere (sehr ausführlich) bewahrt und gewiß von hohem

Werthe für alle diejenigen ist, welche sich mit den Alterthümern jener Grafschaft bekannt machen wollen.

Dasselbe enthält viele Erinnerungen an die Conyers, wo natürlicherweise jeder Umstand zur Ehre der Familie auf das sorgfältigste ausgebeutet wird. Das ist gewiß sehr löblich, obgleich man gestehen muß, daß die Genealogen in Folge ihrer Gewohnheit mit hochmächtigen Namen um sich zu werfen, geneigt sind, sich etwas großsprecherisch über sehr unbedeutende Veranlassungen auszulassen.

Die ursprüngliche Baronie Conyers wurde schon vor langer Zeit durch eine Erbin der Familie entfremdet und ward jetzt durch einen Grafen repräsentirt. Hierauf fiel die Fortführung des Hauses und der männlichen Linie den Conyers von Conyers-Lea in der genannten Grafschaft zu, welche von Sir John Conyers, dem zweiten Sohne von Sir J. Conyers von Conyers, dem Haupte der Familie, zur Zeit Edward III. abstammten. In der Cathedrale von Clockenburg befindet sich eine Gedächtnißtafel Sir Johns, über welche sein Nachkomme im 256 Bande der Archeologia einen Aufsatz mitgetheilt hat. Er heirathete eine Turberville (Joanna filia Gualteri Turberville de Plumley, militis vide Heirathscontract, apud Hilt. Pap.) und erhielt mit ihr die Besitzungen, welchen er den Namen Conyers-Lea gab. Die Conyers und Turbervilles führten fast ein Jahrhundert lang nach dieser Heirath über gewisse Ländereien Prozesse, und hatten fortwährend Duelle mit

einander — welche nach beträchtlichem Verlust für beide Partheien mit einem Vergleiche endigten.

Die Linie von Conyers-Lea war niemals so mächtig, wie das ursprüngliche Haus, deren Häupter in früheren Zeiten als Barone in das Parlament berufen worden waren. Aber sie repräsentirten zuweilen ihre Grafschaft und ihre Namen sind in Fullers Verzeichnisse von „britischen Ehrenmännern" zu finden. In der Kirche von Stambury gab es ein mit ihren Wappenschildern gefülltes Fenster, das in den Bürgerkriegen zerschlagen wurde. Erst in den Zeiten Jacob **I.** sanken sie unter den Rang des hohen Adels herab. Zu jener Zeit „fingen dem Adler der Conyers an die Federn auszufallen", wie ein alter Schriftsteller auf ihr Wappen anspielend, bemerkt. Katholische Verschwörungen, die Ausschweifungen des Eustach Conyers jener Zeit, und andere Ursachen trugen zu ihrem Verfall bei. Sie waren nicht groß genug gewesen, daß die Kriege der beiden Rosen sie hätte ruiniren sollen, aber sie waren gerade von der rechten Größe um für die Sache Karl **I.** zu Grunde zu gehen.

„Fuller, der Gelehrte und Witzige", (was sich in seinen Tagen öfterer vereinigt fand, als in den unseren) bemerkt, „wenn man eine genaue Nachforschung über den alten Adel Englands anstellen wollte, so würde man den größten Theil desselben unter den Personen von mittlerer Lage finden, die mehr als zweihundert, und weniger als 1000 £ jährliches Einkommen haben." Ge-

rade die Mittelmäßigkeit ihrer Verhältnisse war die Ursache der Dauer dieser Classe, und es gab ohne Zweifel zu seiner Zeit Hunderte, die ihre Ländereien als alte Lehen besaßen, nachdem ihre Vorfahren dieselben im Dienst der großen Barone früherer Tage erworben hatten, welche ganze Distrikte beherrschten. Dieser Classe ist eine zahllose Menge der ausgezeichnetsten Männer Englands, Soldaten, Philosophen, Geistliche, Schriftsteller und Kaufleute, entsprungen, aber unter dieser Classe hat die Ausbreitung des Handels mehr Verheerungen angerichtet, wie in jeder anderen. Die Umstände haben sich während vieler Generationen zu Gunsten der Bildung großer Familien — der durch Heirathen und anderer Mittel herbeigeführten Vermehrung des Reichthums ihrer Häuser günstig erwiesen — und dies hat zur Vernichtung des niederen Adels geführt.

Anstatt e i n e r jetzigen Familie von guten Namen gab es vor zwei Jahrhunderten in einer Grafschaft gewöhnlich ein Dutzend solcher, welche Land besaßen, wobei alle Zweige des Hauses mit Liebe und Achtung zu ihrem Haupte aufblickten und ein Verbindungsglied zwischen den großen Grundbesitzern und der Masse des Volkes bildeten. Das Geld ist die unmittelbare Veranlassung zu deren Vernichtung geworden. Wenn ein Capitalist zum Besitz von ein paar derselben gelangte, so machte ihm dies Appetit nach den übrigen, und er verschlang Einen nach dem Andern. Das gewöhnliche Verfahren bestand darin, daß er dem armen Landeigen-

thümer Geld auf Hypothek lieh. Dies übte unzweifelhaft eine Zeit lang auf den Empfänger eine angenehme Wirkung aus, wie das Mästen auf ein Schwein, während es dasselbe für die Schlachtbank geeignet macht. Was sind nun die Resultate dieser Veränderungen? Wenn ich antwortete — eine Schwächung des aristokratischen Elements in England, so würde ich vermuthlich Widerspruch finden — und mit Recht! Aber es steht fest, daß das Resultat eine Schwächung desjenigen, was in diesem Elemente liebenswürdig war, und eine Kräftigung dessen, was keinen solchen Werth hatte, gewesen ist. Die Käufer des Landes haben die Privilegien, so viel vom Glanz, wie sie erlangen konnten, und alle damit verbundenen Vorurtheile gekauft, aber sie sind nie in jenes Verhältniß zu dem Volke gelangt, welches den alten Familien eigenthümlich war. Die Feudal-Oberherrlichkeit gründete sich auf ausgezeichnete persönliche Eigenschaften, aber das Geld ist eine rohe Gewalt — ein mechanisches Wesen.

Der vorstehende Paragraph, welcher durch seinen abschweifenden Charakter den Leser zu überraschen geeignet ist, gehört einer Flugschrift des verstorbenen Mr. Conyers Ehrwürden an, welche er bald nach der Reformbill veröffentlichte, von der jedoch nur sechs Exemplare verkauft wurden. Wir lassen ihn stehen, ohne ihm ein größeres Gewicht beizulegen, wie er eben verdient, und bemerken nur, daß augenscheinlich das Schicksal von Conyers-Lea während deren Abfassung im Geiste des

gelehrten Verfassers die hervorragendste Stelle einnahm. Der selige Mr. Conyers war allerdings ein wenig zu sehr geneigt, alles durch eine heraldisch blau und rothgefärbte Athmosphäre anzusehen. Aber die Uebertreibung auf dieser Seite ist heutzutage nicht die gefährlichste und selbst der Jacobitismus dürfte (wenn er nicht im Allgemeinen mit einer zu brünstigen Liebe zu den Trinkgelagen unserer Vorfahren verknüpft wäre) als harmlose Veränderung willkommen geheißen werden.

Die Conyers hingen, wie Lucy Hutchinson von den Byrons sagt, „leidenschaftlich an dem König.“ Conyers-Lea wurde belagert, eingenommen, zu oberst zu unterst gekehrt und von Parlamentstruppen besetzt, die in den stattlichen Gemächern, wo der verschwenderische Eustach Conyers seine Freunde bewirthet hatte, Betversammlungen hielten. Man legte der Familie schwere Geldbußen auf. Als der Krieg vorüber war, hatten sie es aufgegeben, in Conyers-Lea zu leben. Es wurde seines alterthümlichen Hausrathes, seiner reichen, schweren Tapeten, ja sogar seiner massiven, geschnitzten Thore beraubt, und das folgende Jahrhundert fand es als eine Ruine, welche als Curiosität gezeigt wurde. Der Wald rückte ihm immer näher. Das Leben schien seine Strömung nach einer anderen Seite gewendet, und das alte Gebäude der Einsamkeit und dem Verfall überlassen zu haben.

Der junge Conyers von **1700** verkaufte den letzten Ueberrest der Besitzung, nahm verschiedene Haushaltungs-

reliquien mit, welche seine Nachkommen noch jetzt besitzen, und verließ England, um sich mit seiner Gattin, der Tochter einer Familie in ähnlichen Umständen in Holland niederzulassen und sich dem Handel zu widmen, ohne daß er jedoch den Vorzügen des Adels entsagte. Er war den englischen Heraldikern als der Erbe des Hauses Conyers-Lea bekannt, und sein Sohn wurde in diese Tradition „gewiegt, geliebkoßt und eingewickelt." Der Adler der Conyers war der erste Gegenstand, dessen sich dieser Knabe erinnern konnte. Er wuchs als halber Ausländer auf und diente in deutschen Heeren, aber das achtzehnte Jahrhundert übte trotz seiner Satyre und seiner Klugheit niemals hinlänglichen Einfluß auf ihn aus, um ihn gegen die romantischen Impulse gleichgültig zu machen, welche ihm seine Abstammung gab.

Das achtzehnte Jahrhundert war das der spöttelnden und gescheidten Burschen par excellence. Es verlachte die Alterthümer, das Ritterthum und die Heraldik. Es brachte auch seine eigenthümlichen Charaktere hervor — z. B. Edelleute, die, während sie über Wappen spotteten, und ihre eigenen Ansprüche auf edles Blut verachteten, in ihrem Beharren auf Privilegien und in ihrer Verachtung gegen die Massen unbarmherzig waren. Charles Conyers besaß den Witz dieser angenehmen Persönlichkeiten und stürzte sich in viele ihrer Ausschweifungen. Aber er sehnte sich fortwährend nach einer bessern Verwendung des Feuers in seinem Blute, wie sie ihm das bloße Verthun des Geldes gewähren

konnte, welches ihm sein Vater, der Amsterdamer Kaufmann, hinterlassen hatte.

Der Zufall führte ihm den jüngeren Prätendenten in den Weg. Er war gerade der rechte Mann, welchen sich die Stuarts durch ihre frauenartige Gabe, Männer einzunehmen, anhänglich zu machen verstanden. Er kämpfte bei Culloden auf jenem verhängnißvollen Schlachtfelde, wo der alte Feudalgeist dem neuen Europa zum letzten Mal die Stirn bot. Er entging den nahen Schurken, welche die weiße Rose unter den Hufen ihrer Pferde zertraten, wanderte wochenlang als Flüchtling in den Schluchten des Hochlandes umher, und fand endlich in dem Hause eines würdigen, alten, schottischen Edelmannes eine freundliche Zuflucht. Die schöne, junge Jane Lockhart, die einzige Tochter und Erbin verliebte sich in den hübschen, jungen Engländer, er wurde ihr Gatte, und seiner Zeit (einigermaaßen zu seiner Belustigung) „Laird von Balmaclachan." Sie verkauften diese alte, unaussprechbare Besitzung, und kauften einen kleinen Theil der umfangreichen Ländereien zurück, welche einst den Conyers von Conyers-Lea in der Grafschaft Huntingland gehört hatten.

Ihr Sohn, Lockhart Conyers trat in die englische Kirche und wurde Pfarrer von Sevillington, ihr Enkel war jener James Freville Conyers, gleichfalls Pfarrer von Sevillington, von welchem wir bereits oft gehört haben. Seine Vorliebe für die Genealogie, verdankte er vermuthlich zum großen Theile seiner Großmutter, der Lockhart,

die ein sehr hohes Alter erreichte, und niemals ihren schottischen Accent oder ihr wunderbares Gedächtniß oder ihren Jacobitismus, noch selbst (d. h. gänzlich) ihre Schönheit verlor; denn eine Art Schimmer der alten Reize umfloß ihr graues Haar bis zum letzten Augenblicke. Sie war nie zu der Ueberzeugung zu bringen, daß ein Conyers (obgleich sie ein ehrenwerthes Haus wären) auf völlig gleicher Stufe mit den Lockhards Balmaclachans ständen, und war daher bis an ihr Ende der Meinung, daß ihre Verbindung mit jener Familie das größte Ereigniß in der Geschichte ihrer Linie sei. Sie lebte gerade so lange, daß sie ihren Urenkel, unsern Helden, in diese Welt eintreten sah, und einen Ausspruch in Bezug auf ihn thun konnte, dessen Richtigkeit hoffentlich der Verlauf dieser Geschichte darlegen wird.

Der ehrwürdige Mr. Conyers erhielt seine Universitätsbildung in Oxford und zeichnete sich dort nicht allein durch seine Gelehrsamkeit, sondern auch durch die Eigenthümlichkeit seines Geschmacks und seiner Gewohnheiten aus. Das ernste, zierliche Wesen und die Liebe zur Alterthumsforschung, welche er sein ganzes Leben lang bewahrte, waren ihm schon in seinen Knabenjahren eigen. Er machte von Anfang an auf seine jungen Cameraden den Eindruck, als ob er ein sehr hoher Magnat sein müsse. „Conyers von Christ-Church! Was sind die Conyers?" fragten die Studenten. Und dann pflegte ein Huntingländer zu antworten, „Pfarrer in da und da, haben eine kleine Besitzung ein paar Meilen von uns, es ist aber doch eine gute Fa-

milie!" Und dann sahen die Leute verdrießlich aus, als ob sie erwartet hätten, daß alle seine Vettern Herzöge, und seine Besitzungen meilenlang wären.

Man nannte ihn Grandison, und als seine Vorliebe für die Alterthumsforschung bekannt wurde, sah er sich dazu verurtheilt, unaufhörlich Scherze über die Arche Noäh und Fragen über das Verhalten der Conyers bei der Ueberschwemmung und dergleichen mehr zu hören. Er nahm die Scherze ziemlich gutmüthig auf, und wollte sich lieber wegen seines Geschmacks an der Heraldik necken lassen, wie seine Ansprüche in dieser Beziehung unbekannt bleiben sehen. Das erste, was die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihn lenkte, war, daß er den Preis in der Anfertigung lateinischer Verse über das Thema:

„Licet superbus ambules pecunia
Fortuna non mutat genus,"

davontrug. Niemand bestritt, daß dies eine glänzende Leistung sei.

Er pflegte die lateinische Sprache auf das allersorgfältigste und schrieb in ihr kleine Abhandlungen über die Tonne des Diogenes, die phöniciſchen Worte in dem Poenulus des Plautus und andere interessante Gegenstände, welche in Leipzig (auf gräulichem Papier) nachgedruckt wurden, und in Folge welcher er von dem Professor Drünk, Professor Skolkof und anderen erleuchteten Männern Briefe erhielt, worin sie ihn ob seiner Gelehrsamkeit in den Himmel erhoben. Ja zuweilen besuchte sogar ein deutscher Gelehrter, der nach Norden

reiste, Swillington, und blieb ein paar Tage dort, wo ihn der Pfarrer gastfreundlich aufnahm und ihm eine Abhandlung in der alten Sprache vorlas, vermuthlich eine, welche noch im Manuscript vorhanden ist, und worin er beweist, daß der Geschichtsschreiber Tacitus seiner Abstammung nach zu der patrizischen gens Cornelia gehört habe.

Mr. Conyers erfreute sich wirklich eines bedeutenden Rufes, aber aus irgend einem Grunde erzielte er nie große Erfolge, wenn er sich in der jetzt unter uns gebräuchlichen englichen Sprache an das britische Publicum wendete. Die Huntinglandshire Zeitung (ein entschieden freisinniges Blatt) pflegte zu sagen, daß er nicht mit der Zeit fortgeschritten sei. Dem sei, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß die Wirkung seiner Predigten gerade eindringlich genug, und nicht mehr war. während seine Flugschriften, in welchen er gelegentlich das Volk aufforderte, sich um die Institutionen des Landes zu schaaren, niemals in genügender Anzahl gekauft wurden, daß die Druckkosten dadurch gedeckt worden wären. Im Uebrigen war er ein bescheidener, wohlthätiger, freundlicher, zurückhaltender und etwas origineller Mann, der von seinen Hausgenossen geliebt wurde, und an seiner Frau wenigstens eine sichere Leserin seiner Flugschriften hatte.

Er verheirathete sich sehr jung, seine Eltern waren beide nicht viel älter als fünfzig Jahre geworden, seine Familie bestand anfänglich aus ihm selbst, seiner Frau

und seiner Großmutter, der ehrwürdigen Witwe aus dem Hause Lockhart. Seine Gattin war die Tochter eines königlichen Schiffskapitain Turberville — der, wenn auch entfernt dem bereits erwähnten Geschlecht der Turberville angehörte — eines Mitstreiters bei Trafalgar, der in der benachbarten Stadt Huntingford auf Halbsold lebte.

Helene Turberville war die größte Schönheit von Huntingford, und sah ihren zukünftigen Gatten zum ersten Male, als er, nachdem er seinen Vater auf der Kanzel gefolgt war, in Swillington seine Antrittspredigt hielt. Dieses Ereigniß rief allerdings in der umliegenden Grafschaft einige Aufregung hervor. Die angesehensten Leute aus Huntingford, die Bewohner der schönen, von Gärten eingeschlossenen Landhäuser, welche diese alte Stadt umschließen, waren natürlicherweise zugegen. Aber die Equipagen mehrerer von den Grafschaftsfamilien auf einige Meilen in die Runde, kamen gleichfalls herangerollt, und der Earl von Huntingland, der Grundherr von Swillington, und Patronatsherr der Pfarrstelle, befand sich mit seiner Familie in seinem geräumigen, bequemen Kirchenstuhle. Mehrere hübsche Gesichter außer dem Helenens schauten neugierig auf, als Mr. Conyers Ehrwürden, nachdem Mr. Mottell, ein alter Geistlicher aus der Nachbarschaft, das Gebet gesprochen hatte, die Kanzel, dem Adler der Conyers auf dem noch frisch aussehenden Sterbe-Wappen seines Vaters gegenüber, bestieg und den Text vorlas. Helene sah ein ernstes, schönes Gesicht, das feierlich, jedoch nicht finster war,

und von ruhigen, himmelblauen Augen belebt wurde, die ein mildes Licht über seine einnehmend regelmäßigen Züge verbreiteten. Die vielleicht ein wenig zu abstrakt und zu sehr wie eine philosophische Abhandlung gehaltene Predigt prägte die Nothwendigkeit ein, „dem Kaiser zu geben, was dem Kaiser ist“, was in einem Lande, wo die Steuereinnehmer des Landesherrn recht gut die Angelegenheiten ihres Gebieters zu besorgen im Stande sind, ein ziemlich überflüssiger Rath sein dürfte. Mr. Conyers war mit dem Gegenstand vertraut, und zeigte die Uebereinstimmung zwischen dem Conservatismus und der Frömmigkeit. Er sprach sich über das innere Recht aus, welches die Zeit einer Institution verleiht, und bewies, daß das Christenthum nicht darnach strebe, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu stören, sondern vielmehr sie zu heiligen, wie sie bereits bestehen. Ein überstrenger Kritiker hätte vielleicht eine Einwendung gegen seine Erwähnung der Thatsache, daß die Priester in Judäa alten Familien angehörten, als nicht zur Beweisführung nothwendig erheben können, aber im Allgemeinen brachte er einen anständigen, ehrenwerthen Eindruck hervor, und flößte eine Art Ueberzeugung ein, daß man nichts Besseres thun könne, als seine Moral im Privatleben zu verbessern, und seine Steuern und Abgaben zu bezahlen, was gewiß, so weit es wirkte, nicht zu verachten war. Die Versammlung wurde nicht sehr aufgeregt, aber Jedermann sah ein, daß ein gelehrter und wohlgesinnter Mann seine Laufbahn hier angetreten habe, und man

hörte den Grafen von Huntingland später sagen, daß Conyers Ansicht von dem Christenthum wesentlich die eines Gentleman sei — daß es gut wäre, wenn seine Familie Conyers-Lea noch besäße — und andere für seinen Verstand höchst ehrenvolle Ansichten äußern.

Aber Helene Turberville — ein zartes, frommes Wesen mit sehr viel ruhigem Verstande — wurde noch weit mehr befriedigt, wie der edle Graf. Ihr Vater ging mit ihr später zum Frühstück nach der Pfarre und sie wurde der Wittwe vorgestellt, welche großes Wohlgefallen an ihr fand. Mr. Conyers besuchte den Capitain zur Mittwoch. Der Capitain und Miß Turberville speisten am Sonnabend bei Mr. Conyers. So nahm die Sache ihren Fortgang. Der Prediger hatte die Heirath stets als etwas angesehen, was eines Tages geschehen müsse, wenn auch nur, um das Geschlecht der Conyers fortzuführen. Es gab ein Gerücht, daß er einmal aus reinem Ehrgeiz nach einer reichen Heirath gestrebt, und sich in seinen Hoffnungen getäuscht gesehen habe. Aber er empfand jetzt für Helene Turberville eine Neigung, wie sie ihm noch kein Weib eingeflößt hatte, ein Gefühl, das wirklich etwas von dem freudigen Entzücken in sich trug, welches die Betrachtung der Gedenktafel des Sir John de Conyers in der Cathedrale von Clockenbury in ihm erregte, und von welchem er überzeugt war, daß es die Liebe sein müsse, wie sie von den alten Schriftstellern beschrieben wird. Er folgte daher seiner Bestimmung, machte seine Bewerbung — erhielt das Ja-

wort — und verlebte in Harrogate ein paar glückliche Flitterwochen. Dann kehrte er nach Swillington zurück und schlug dort seine Wohnung auf. Die Wittwe freute sich trotz der Last ihrer Jahre auf eine weitere Fortpflanzung des Blutes des Balmaclachan. Sie war jetzt reif für die Vereinigung mit ihren Vorfahren, „in der That so alt wie manche Familie in der Grafschaft", sagte der Prediger, und wurde dieser unnützen Welt überdrüssig. Das Schicksal erlaubte ihr so lange zu leben, bis der Erwartete, der Held unserer Geschichte, die Augen für deren Wunder öffnete.

Als die Zeit näher rückte, wo dieses Ereigniß bevorstand, herrschte in der Pfarre von Swillington große Aufregung. Mr. Conyers flehte um einen Knaben — einen Erben — einen Jüngling, der dem Hause seine frühere Größe wiedergeben werde, die Witwe sehnte sich ebensosehr nach der Fortsetzung der männlichen Linie und die Frau hoffte auf einen Knaben, weil es ihr Mann that. Die alte Frau war jetzt nicht mehr im Stande, ihr Bett zu verlassen, und es schien zweifelhaft, ob sie den großen Augenblick erleben werde. Ein paar Tage vor dessen Eintritt wurde ihr altes Hirn von Träumen heimgesucht, daß das Kind schwachsinnig geboren worden sei, und sie hatte Visionen von einem armen, kleinen, blödsinnigen Conyers, der alle ihre Hoffnungen täuschen würde.

Endlich kam der Augenblick heran. Um sieben Uhr Morgens, im Jahre 182— wurde Mrs. Conyers von

einem hübschen Knaben entbunden. Sobald es möglich war, wurde der junge Bursche von einer eifrigen Amme an das Bett seiner Urgroßmutter getragen. Die alte Dame starrte ihn mit der ganzen Sehkraft, welche ihr Gott noch gelassen hatte, an, sah seinen runden, kleinen, rothen Körper, seine blauen Augen, den dünnen gelben Flaum auf seinem Kopfe, und rief in einem Schottisch, welches ihrem besten Tage würdig war, „Gott sei gedankt! Er ist kein Narr!“

Dies waren die letzten Worte der Erbin der Lockharts von Balmaclachan, und wir hoffen, der Leser wird in den nachfolgenden Capiteln finden, daß sie die Wahrheit gesprochen hatte.

II. Capitel.

Wachsthum.

Der Blick, welchen wir auf die Pfarre von Swillington geworfen haben, muß genügen, um uns zu zeigen, welches Leben ein paar Jahre nach der Geburt unseres Helden und nach dem Tode der guten, alten Witwe wahrscheinlicherweise dort zu erwarten war. Sobald der kleine Bursche einmal getauft war, hatte er nichts weiter zu thun, wie zu wachsen. Die Frage, welchen Namen er führen solle, hatte den glücklichen Vater mehrere Wochen lang in Verlegenheit gesetzt. James, oder Charles? Dies waren gut jacobitische Namen, aber selbst Mr. Conyers hatte jetzt das Haus Stuart aufgegeben. Eustach! — Mehr als einer seiner Vorfahren hatte Eustach geheißen! Endlich kam dem Prediger der Gedanke, „und warum sollten wir nicht Ivo — den Namen des Patriarchen der Famlie hinzufügen?" Einen Namen der „wie jeder Gentleman weiß," bemerkte der Pfarrer, in den Familien der alten Barone ganz gewöhnlich war

Mrs. Conyers konnte ihm nur mit einem freundlichen Lächeln beistimmen. „Ivo," sagte Mr. Conyers, „dies möge ein Sporn für ihn sein, und ihn sein ganzes Leben lang an die Pflichten erinnern, welche ihm obliegen." Nachdem man sich so über Ivo geeinigt hatte, waren Eustach Ivo Conyers die Namen, welche der Kleine vom Taufsteine mitbrachte. Ein Mann mit solchen Namen, dachte der Pfarrer, darf nichts Gemeines thun, sie allein würden ihn auf dem rechten Wege erhalten.

„Aber sie könnten ihn vielleicht stolz machen, mein Lieber," sagte Mrs. Conyers.

„Das ist sehr wahrscheinlich, mein Kind," antwortete ihr Gatte, mit einem gewissen trocknen Humor, an welchem es ihm nicht fehlte.

„Aber ist der Stolz nicht eine Sünde?"

„Nun ja, meine Theure," erwiederte der Geistliche, „der Stolz — einige Arten des Stolzes sind unzweifelhaft sündlich, und ich bedaure, sagen zu müssen, daß diese immer allgemeiner werden. Es ist sehr sündhaft, wenn man auf sein Geld stolz ist!"

Nach diesen Worten begab sich der würdige Mann in sein Studierzimmer, und war bald tief in Dugdale versunken. Nach Eustach's Geburt vergrößerte sich die Familie im Laufe einiger Jahre noch durch das Erscheinen von zwei Töchtern, worauf sie keine weiteren Fortschritte mehr machte. Die älteste derselben wurde Mary, die zweite nach ihrer Mutter Helene genannt. Mrs. Conyers wollte nichts von alten, ungewöhnlichen Namen für sie

wissen. Ein Mann kann, wie sie sehr richtig anführte, vermöge seiner Mannhaftigkeit, jeden Namen führen, aber das Weib wird durch seine Stellung zu schwach gemacht. Sie nahm deren Leitung auf sich, und überließ Eustach der Führung seines Vaters, so daß sie ihn nur liebte und hätschelte, was ihren Antheil an seiner Erziehung, und gewiß einen sehr wichtigen Beitrag zu derselben bildete.

Der kräftige Knabe fängt damit an, daß er mit mäßigem Nachdruck an alles glaubt, gerade wie die ersten Seeleute nach den Sternen steuerten. Erst in civilisirten, ausgebildeten Tagen wurde die zierliche, eiserne Nadel in ihrem Mahagonigehäuse frisch aus dem Schiffsgeräthladen zum Ersatzmittel. Die erste charakteristische Eigenschaft Eustach Ivo's, war eine kräftige, körperliche und geistige Gesundheit. Seine Gefühle waren eben so frisch, wie die Welle auf einem ruhigen See. Wenn der weiterblickende und nachdenkendere Vater seine Gewandtheit im Garten, im Felde, auf dem Pony, im Boote bemerkte, so sagte er zu sich selbst, „nun da ist ein Stück reiner Kraft, wie sie in alten Zeiten vorhanden war“ — der Ansicht Mr. Conyers Ehrw. nach war damals Alles vorhanden — „was sollen wir aus ihm machen?“ Als der Knabe vierzehn Jahre alt war, fing der Vater an, diese Frage in vollem Ernste an sich zu richten. Der Jüngling ließ Zeichen von Energie blicken, welche in einem kleinen Maaßstabe Kraft verkündeten. Mr. Conyers studirte sie, wie Watt das Zischen des Theekessels, in

welchem er aus weiter Ferne die Dampfmaschine erblickte. Mr. Conyers fragte Jedermann, „was sollen wir aus Eustach machen?“

„Laß ihn wachsen,“ antwortete die Mutter in ihrer klugen, ruhigen Weise.

Aber Mr. Conyers war, und wir sagen es mit großer Hochachtung vor seiner Familie und seiner Gelehrsamkeit, einigermaßen ein Pedant, wofür ihn der Leser vielleicht mit zu großer Härte bereits erklärt hat. Er konnte nichts wachsen sehen, ohne daß er sich darnach gesehnt hätte, seine Gartenscheere, seine mittelalterlichen Seile und dergleichen mehr herbeizuholen, und damit ans Werk zu gehen. Er empfand, so zu sagen, ein Verlangen, seinen Namen in die Rinde des jungen Schößlings einzuschneiden, ohne zu bedenken, daß er vielleicht nur den Saft verschwende und dem Wachsthum schade. Aber dennoch gewährte es ein Vergnügen, den Versuch zu sehen. Der Vater war ein so vollkommen liebevoller, nachsichtiger Mann mit den besten Absichten, der Knabe so von Zärtlichkeit gegen ihn erfüllt, so bereitwillig, sich seinem Einfluß hinzugeben, und doch so schwer auf irgend eine Weise zu verziehen oder zu verderben. Der Capitain Turberville, der Großvater, beobachtete die Prozedur mit dem tiefsten Interesse, und prophezeihte, daß der Vater nichts erzielen würde.

„Ein Gelehrter, meine Theure?“ sagte der Mann von Trafalgar zu seiner Tochter, „das wird er niemals werden! Gott sei Dank dafür, was wir heut zu Tage

brauchen, Helene, sind nicht Gelehrte, mein Kind, sondern Männer, Männer!"

Der Capitain gab den Worten großen Nachdruck. Er hatte sich, was auf dem Meere oft der Fall ist, eine laute Stimme angeeignet und schien zuweilen zu sprechen, wie wenn er ein Sprachrohr am Munde habe. Zwanzig Jahre zu Lande konnten die Wirkung nicht wieder aufheben, welche zwanzig vorhergehende Jahre zur See bei ihm gehabt hatten. Durch das Aeußere eines Landedelmannes, und zur Ruhe gesetzten Capitains schimmerte bei ihm fortwährend der Seemann. In der Politik vereinigte er die Meinungen des Admirals Nelson mit denen des Oberst Sibthorp, eines höchlich wackern, großmüthigen, freundlichen und außerordentlich hartnäckigen Mannes. Zwischen der Pfarre und der Villa des Capitains, einem der in unserm ersten Capitel in der Nachbarschaft Huntingford's erwähnten Landhäuser, hatte stets eine ausgezeichnete verwandtschaftliche Verbindung stattgefunden. Die ersten Erinnerungen des jungen Eustach gingen auf diesen Ort, ein wohnliches, weißes, frisch aussehendes Haus, in der Mitte eines freundlichen Rasenplatzes, zurück. Dort hatte er gar manchen Tag verbracht, an welchem er mit den, dem jugendlichen Appetit theuren Genüßen reichlich versehen worden war. Die ringsum wohnenden Leute begrüßten ihn mit einem freundlichen „Guten Tag, Master Conyers" wenn er vorbeitrollte. Der Capitain war im Ganzen genommen in Huntingford ein sehr beliebter Mann. Ein Paar von der See mitge-

brachte üble Gewohnheiten, wie z. B. eine Neigung, körperliche Strafen über nachlässige Stallknechte oder widerspenstige Gemüsehändler zu verhängen, welche er mit der britischen Freiheit unvereinbar fand, hatte er sich abgewöhnt. Er war jetzt ein ziemlich verlassener alter Mann, da seine ganze Familie entweder den Weg zum eignen Heerde, oder zur Ausübung eines Berufs oder zum Grabe eingeschlagen hatte, und sein Hauswesen wurde von einer Haushälterin regiert. Die Leute von Huntingford hatten oft vorausgesagt, er werde dieses würdige Frauenzimmer heirathen; aber es gab hierfür kein anderes Zeichen, als diejenigen, welche sich die Leute einzubilden beliebten, indem sie die Trübung ihrer Sehkraft, wie sehr oft der Fall ist, als von äußeren Gegenständen herrührend betrachteten. Er schoß während der Jagdzeit sehr viel, ging alle drei Jahre einmal nach London, und machte alle fünf Jahre eine Reise nach dem Continent, nahm auf der Seite der Tories großen Antheil an den Wahlen für Huntingford oder für die Grafschaft, und hielt das Auge scharf auf Seeangelegenheiten gerichtet.

Dies war der Mann, der nach seinem Vater mehr Einfluß auf den Knaben Eustach hatte, wie jeder Andere. Aber was ihm beide mittheilten, war von geringerer Wichtigkeit für ihn, wie das, was er aus dem Leben durch bloßes Leben einsaugte, indem er durch jede Pore von allem was ihm die Natur darbot, mit der Gier eines jungen Faun trank, so daß für seinen Vater die erste

Schwierigkeit darin lag, ausfindig zu machen, wofür er eine Vorliebe hege.

„Wenn er uns nur seine vorherrschende Neigung zu erkennen geben wollte, meine Liebe,“ sagte Mr. Conyers eines Morgens zu seiner Frau.

Mrs. Conyers blickte, voll Verlangen ihrem Gatten beizustehen, aber ganz ebenso hilflos wie er, von ihrem Strickstrumpf auf.

„Er ist ein sehr hübscher Junge,“ bemerkte Mrs. Conyers.

„Darüber hegen wir keinen Zweifel. Das war allerdings zu erwarten,“ erwiederte Mr. Conyers mit einem leichten Aufwerfen des Kopfes, aber ich wünschte zu wissen, was er werden soll — wozu er am Besten paßt.“

Mrs. Conyers wurde durch ihr Muttergefühl zu der Bemerkung veranlaßt, daß er zu Allem tauge.

Der Prediger schüttelte den Kopf.

„Das heißt, er taugt zu Nichts. Nein, ich würde eine Neigung, die sich von Kindheit an bestimmt ausgesprochen hätte, vorgezogen haben.“ Hierauf leierte er eine Liste von Namen berühmter Männer mit frühzeitig ausgesprochenem Geschmack ab, und was konnte seine treue Ehehälfte dagegen wohl sagen. „Ich selbst, meine Liebe,“ setzte Mr. Conyers bescheiden hinzu, und seine Frau hörte ihn gläubig und aufmerksam an, „ich selbst habe mich von Kindheit an zu den Beschäftigungen hingezogen gefühlt, welche mir noch jetzt die liebsten sind. Sieh Mary's Haar an, wie die Sonne darauf

scheint! Ganz der Conyers Haar! Meine Liebe, ich werde eine Reihe von Experimenten mit Eustach machen.

„Im Grunde genommen ist er doch auch ganz bereitwillig, sich belehren zu lassen," sagte die Mutter nach einer Pause.

„Das ist es!" antwortete Mr. Conyers nachdenklich. Ich selbst habe ihn das Lateinische gelehrt. Vielleicht hätte er einen besseren Lehrer haben können, (hier warf er einen Blick auf ein Portrait des Professor Drünk) aber vielleicht bin ich auch dieser Aufgabe gewachsen gewesen. Wenn er gesagt hätte, „lieber Vater ich bringe es nicht zu Stande, es entspricht meinem Geschmacke nicht," so würde ich geantwortet haben, „Eustach, ich will dich nicht zwingen. Die Conyers taugen vielleicht besser zu Kriegsmännern wie zu Gelehrten, aber eine vornehme Familie sollte in einem kriegerischen Zeitalter kämpfen und in einem sprechenden reden, (hier drückte sein Gesicht große Lebhaftigkeit aus) ich will Dich jedoch nicht zwingen."

Mrs. Conyers blickte so gläubig zu ihrem Manne auf, wie sie zu ihm aufgeschaut hatte, als er zum ersten Male die Kanzel seines Vaters bestieg.

„Aber wie lag die Sache," fuhr er fort. „Er machte sich so bereitwillig wie möglich an seine Verba, er schrak nie vor einer Lection zurück — er übersetzt den Virgil, ich kann in dieser Beziehung keinen Tadel über ihn aussprechen. Aber er zeigt dennoch keinen natürlichen Eifer für diesen eleganten Schriftsteller. Ich bezweifle,

daß er dessen Werke jemals freiwillig in die Hand nehmen wird. Ich fürchte, er wird nie in die Fußtapfen Porsons treten. Und doch lernt er jede Aufgabe, die ich ihm vorlege. Er würde ein juristisches Buch lesen, wenn ich es ihm anrieth. Und es ist jetzt allerdings von Wichtigkeit," sagte der Prediger mit größerer Eindringlichkeit, „daß er es in irgend einer Beziehung zu etwas bringt. Wir befinden uns hier in guten, angenehmen Verhältnissen, meine theure Helene, wir nehmen wirklich eine ehrenvolle Stellung ein, das gebe ich zu, aber was sind wir denn im Grunde genommen, was sind wir im Vergleich zu unseren Vorfahren, den Conyers von Conyers-Lea?"

Seine Frau blickte diesmal nicht ganz so freudig auf wie zuvor. Sie war als kräftige heitere Frau allerdings mit ihrer Lage vollkommen zufrieden, und hielt sich mit Recht für sehr glücklich. Aber die lange Vertrautheit mit der Gesinnung ihres Mannes hatte sie in dieser Beziehung etwas von seinen Gefühlen annehmen lassen, wenn wir selbst nichts davon sagen wollen, daß sie in Folge ihrer Bewunderung für ihn, seine Ansichten zu Leitsternen ihres Lebens machte. Ueber ihr schönes, sanftes Gesicht, das im Frauenstande noch so schön war, wie einst im jungfräulichen Alter, legte sich etwas, was wir den Schatten des Wappens zu nennen wagen wollen.

Mr. Conyers gürtete sich zu einem Ritt auf seinem Steckenpferde.

„Ja, es ist die Bestimmung Eustach's, seiner Fa-

milie ihren Glanz wiederzugeben, und ich werde mit Freuden mein Leben beschließen — Animam Deo, corpus terrae — der Geist des Mr. Conyers war bei einem alten Testament — wenn ich ihn auf dem richtigen Wege dazu sehe. Was ist, fuhr er, im Zimmer auf- und abschreitend, fort, aus den Familien geworden, auf welche dieses Land einst so stolz war?"

„Ich weiß es freilich nicht, mein Lieber", antwortete Mrs. Conyers in einem plötzlichen Anfall ruhiger Scherzhaftigkeit. Der Schatten war von ihr gewichen. Ihr heiteres Lachen vernichtete den Schwung des Predigers, seine Visionen entflohen vor diesem fröhlichen Tone, wie die Gespenster beim Hahnenschrei, und er war bald allein in seinem Studierzimmer und fing die Predigt für den Sonntag an. So endete eines von vielen Gesprächen, in welchem Eustach's Vater und Mutter sich über sein Schicksal beriethen, während er auf seinem Pony Saladin in der Gegend umhergaloppirte, oder auf dem hübschen Flusse Petterill umherruderte oder die kleine Helene zwischen zwei Bäumen im Obstgarten schaukelte. Mittlerweile gedieh er wie die kleine Eiche, welche sein Vater an dem Tage seiner Geburt auf einem Felde hinter dem Hause gepflanzt hatte.

„Ich will eine Reihe von Versuchen mit Eustach machen", sagte Mr. Conyers.

Der alte Herr fing sie sehr kunstreich und bedächtig an. Gegebene Größe, ein Klumpen Gold, dachte er,

Aufgabe: wie viel Legirung enthält er, Operation: man mache einen nutzbaren Gegenstand daraus.

Er wollte den Versuch machen, eine starke, geistige Leidenschaft in dem Knaben zu entdecken, und verwendete seine ganze Energie darauf, ihn zur Befriedigung derselben zu befähigen. Wenn er ihn nur wohlbehalten unter dem Einfluß einer von den Gattungen des Ehrgeizes, welche die Menschheit erfüllen, stellen konnte! Ein Schiff segelt ja mit dem Passatwinde lustig dahin.

Er legte ihm daher der Reihe nach alle möglichen Gegenstände in den Weg, welche ihm Winke und Beweggründe für den Ehrgeiz gewähren sollten. Der Pfarrer hielt die Bücher für die wesentlichsten Hülfsmittel bei der Erziehung. Aber Bücher sind nur Werkzeuge. Die Bücher können allerdings in Bezug auf die Dinge viel lehren, aber man kann nur durch die Dinge einen guten Gebrauch von Büchern machen lernen. Eustach handhabte sie ganz bereitwillig, und zog in Betracht seiner Jahre großen Nutzen aus ihnen, verrieth aber keine besondere Vorliebe für sie. Nachdem ihm Virgil seine Geschichte einmal erzählt hatte, nachdem er Aeneas nach Italien gefolgt war, und wußte, wie er dort siegte und sich niederließ, nahm für Eustach das lebhafte Interesse an Virgil ein Ende. Sein Vergnügen über den Wildbretschmaus nach dem Schiffbruch entzückte seinen Vater, aber nachdem er seine Phantasie an der Tafel des Dichters gesättigt hatte, verabschiedete er sich von ihm und war befriedigt. „Er wird nie ein Gelehrter werden“,

sagte Mr. Conyers Ehrwürden, und Virgil wurde wieder in den Schrank gestellt.

„Er schießt hoch auf“, sagte Mr. Conyers, der ihn vom Studierzimmerfenster aus mit väterlichen Augen beobachtete.“ Er ist fünf Stunden umhergelaufen — da schlägt es elf Uhr, und ich habe noch keine Zeile von meinem Aufsatze für Dr. Cutts geschrieben! — und er sieht so frisch aus wie eine Lilie. Eustach komm herauf.“

Der Vater rief von dem Fenster seines Heiligthums aus, welches nach dem Obstgarten ging. Eustach drehte sich um, als er den Klang seiner Stimme vernahm und blickte auf. Er hielt seine Mütze in der Hand, und hatte der Hitze wegen das hellgoldgelbe Haar aus der Stirn gestrichen. Wir können ihn uns sehr gut betrachten. Seine Gestalt ist hager, dünn wie Draht — und er wird mit der Zeit groß werden. Sein Gesicht hat eine helle Farbe — einen nicht regelmäßigen, aber harmonischen Schnitt und ist wohlgeformt, offen, fest und voll ziemlich lebendigem Ausdruck. Keine Neigung zur Sentimentalität — wir setzen hinzu, eben so wenig bemerkenswerthe Nachdenklichkeit — das Gesicht eines Mannes des Handelns. Das Gesicht, das mit seinen hellen, graublauen Augen wesentlich das eines Nordländers war, ähnelte dem Aussehen des englischen Gentleman des neunzehnten Jahrhunderts — es war ein Kopf und ein Gesicht, wie man sie in dem Thale des Nith oder zwischen den Bergen von Cumberland findet.

„Nun, Eustach“, fängt der Pfarrer an, als der Knabe in das Studierzimmer tritt, „wo bist Du gewesen?“

Eustach erzählt. Er ist nach so und so über so und so gegangen. „Die Mildews sind aus der Schule zurück. Harry Mildew sagte, ich werde zu viel zu Hause behalten — ich müßte ein Stockfisch sein.“

„Und was hast Du gesagt?“

„Ich sagte, wenn er mich wieder einen Stockfisch nennte, so würde ich ihn durchprügeln. Er hat es aber nicht gethan.“

Mr. Conyers sann nach — Eustach, der selten Zutritt zu dem väterlichen Heiligthume fand, benutzte die Gelegenheit sich umzusehen. Rings um standen eine Menge starke, mit Büchern beladene Regale, über dem Kamin hing ein Portrait — und es war dem „Portrait eines Gentleman“ ähnlicher, wie manche, welche wir unter dieser Benennung gesehen haben. Alle Zimmer der Pfarre von Swillington enthielten Portraits und andere aus dem großen Schiffbruche der Familie gerettete Gegenstände. Zu beiden Seiten dieses Portraits im Studierzimmer hingen Waffen — ein altmodisches Schwert mit silbernem Griff und ein paar schwere Reiterpistolen.

„Wer ist das doch, Papa?“ sagte Eustach darauf deutend, „ich habe es wieder vergessen.“

„Mein Großvater, er hat bei Culloden mit gekämpft, dies war sein Schwert.“

Der Knabe nahm es herunter, zog es mit einem tüchtigen Ruck aus der Scheide, und führte einen Stoß

damit. Es ist der thierische Instinkt in uns — der regulirt, geleitet, eingeschränkt und nicht aus reiner Unwissenheit verschrien werden sollte.

„Man könnte noch jetzt einen Menschen damit durchbohren“, sagte Eustach nach einer Pause, „Culloden — das ist da, wo der Prätendent geschlagen wurde Die Namen der Schlachten waren ihm in der hergebrachten Weise eingebläut worden.

„Er stand auf seiner Seite“, bemerkte der Pfarrer.

„Warum hat Ihr Großvater für den Prätendenten gekämpft?“ fragte Eustach.

„Weil er ihn für seinen rechtmäßigen Fürsten hielt, und ihn liebte.“

„Lieben Sie den König und würden Sie für ihn kämpfen, wie Ihr Großvater?“

„Natürlicherweise, mein Sohn.“ Mr. Conyers benutzte die Gelegenheit. „Eustach, hast Du nicht hundertmal gehört, daß es heißt, „fürchte Gott und ehre den König.“ Das ist Deine erste Pflicht.“

„Aus Liebe zu ihm. Ich verstehe“, sagte der Knabe.

„Man kann vielleicht nicht die Ehre einer persönlichen Bekanntschaft mit ihm haben“, sagte Mr. Conyers mit Würde. Ich sehe kaum eine Möglichkeit, daß unsere Familie in der gegenwärtigen Generation so ausgezeichnet werden kann. Wenn nicht etwa — aber davon später. Ehre die Krone als ein Institut des Staates, als die Schutzwehr u. s. w. Und der Pfarrer hielt eine eindringliche Predigt, welche sein Sohn aufmerksam an-

hörte. Eustach schien in seinen Erwartungen etwas getäuscht zu sein, er blickte zu dem Portrait auf, und hing das Schwert wieder hin.

Es war eine ausgezeichnete Gelegenheit, ihm eine Lektion zu geben. Mr. Conyers, der, wie wir sagen müssen, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, — zum Theil war es auch der Einfluß seiner Frau — noch nicht viel gethan hatte, um dem Knaben Familienstolz einzuflößen, zeigte ihn jetzt, nachdem er in ihm ein Interesse für einige seiner Ahnen geweckt hatte, noch ein Paar Portraits, erzählte ihm Geschichten von denen, welche sie darstellten, und fand, daß er diesen neuen Gegenstand mit dem nemlichen Interesse, wie jeden anderen erfaßte. Aber — hier brach die animalische Natur aus! — Nachdem er die Geschichten angehört, die Reliquien betrachtet und die Bedeutung derselben mit Eifer erfaßt hatte, kam er wieder zu einer Pause. Er freute sich selbst über Urkunden, wenn ihm gesagt wurde, daß der und der Conyers eines Tages, während er noch lebte und gesund war, dies oder jenes noch sichtbare Siegel darunter gedrückt habe. Aber nichts von Urkunden im Allgemeinen, nichts von dem ganzen Feudalsystem!

„Er hat eine Leidenschaft für das Concrete," sagte Mr. Conyers, und war glücklich, nachdem er seinen Gedanken über ihn einen wissenschaftlichen Namen gegeben hatte.

Dr. Insightly, ein Geistlicher der Grafschaft, machte ihm einen Besuch. Er war ein gelehrter, eifriger Mann und erst vor Kurzem in Huntinglandshire angekommen.

Er zeichnete sich durch seine Thätigkeit und dadurch aus, daß er überall hineilte, sich nach dem Zustande der Leute erkundigte, und durch die vertrauliche Art, auf welche er sie dabei behandelte. Es war nicht zu unterscheiden, ob er ein Radikaler, oder ein Conservativer sei, und beide Parteien nahmen ihn für sich in Anspruch. Man nannte ihn überspannt, und erklärte, daß er neuen Ansichten huldige.

Dieser Dr. Insightly faßte große Zuneigung zu Eustach und hatte ihn in seiner Wohnung bewirthet und unterhalten, wo er allerdings nicht mehr Liebe wie in Swillington, aber mehr Unterhaltung fand. Er machte an dem nehmlichen Tage, von welchem wir gesprochen haben, nach Tische einen Besuch. Er kannte Mr. Conyers Ruf, begriff dessen Charakter vollkommen (das Verständniß der Charaktere war die starke Seite des Doctors) und achtete seine Gutmüthigkeit. Sie waren die besten Büchergelehrten auf mehrere Meilen im Umkreise und kamen einander mit der Freundlichkeit entgegen, womit Büchergelehrte einander zu begegnen pflegen, wenn sie einander an stillen Orten auf dem Lande treffen.

Das Gespräch fiel auf unsern Helden.

„Ich bin seinetwegen in ebenso großer Verlegenheit wie früher", bemerkte Mr. Conyers.

„In Verlegenheit, mein werther Herr, wie das?"

„Nun, er scheint für fast Alles Fähigkeit zu besitzen, und ich kann nicht heraus bekommen, welcher Richtung er sich widmen wird."

Der Doctor lachte, und erwiderte, „und das ist etwas Vortreffliches! Wenn etwas Unrechtes in ihm wäre, so würden Sie ohne Mühe über ihn ins Klare kommen. Es ist eben die Gesundheit selbst. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, Mr. Conyers, daß Sie für unsere Zeit einen rara avis hervorgebracht haben, nicht eine kränkliche Entwickelung einer männlichen Fähigkeit, sondern einfach einen Mann. Um in der Sprache einiger meiner Freunde zu reden, Eustach ist weder ein Darsteller, noch ein Erklärer von Thatsachen, sondern ein Vollbringer von Thaten. Er wird ein Mann der Action werden. Wenn er Gelegenheit findet", setzte Dr. Insightly hinzu, ein um so besserer Mann der Action."

„Sie halten seine Fähigkeiten für achtungswerth? fragte Mr. Conyers erfreut.

„Fähigkeiten? Er ist ein hübscher, kräftiger, junger Bursche, der Alles zu Stande bringt, was er unternimmt. Was verlangen Sie mehr?"

Dies ist von ihrem Gespräch das Einzige, was unseren Helden betrifft. Es hatte die gute Wirkung, daß es den Geist des Mr. Conyers in Bezug auf den Gegenstand beruhigte. Im anderen Falle würde er in Folge seines pedantischen Elements Gefahr gelaufen sein, den größten Fehler unserer Zeit zu begehen, nemlich den Werth der Maschinerie zu überschätzen. Wenn er versucht hätte, den Knaben systematisch zu etwas zu zwingen, so würde er vielleicht sein Wachsthum gehemmt, und jene gewöhnliche, unglückliche Verschwendung von Pferde-

kraft begangen haben, welche darin besteht, daß man sein Pferd ans Wasser führt, wenn es nicht saufen will.

Eustach wurde daher zu einem Manne der Action bestimmt, und es war nun die Frage, — was hat das neunzehnte Jahrhundert seinen jungen Kräften zu bieten, die vor allem nach einer Sphäre ihrer Thätigkeit streben.

Der Baum schoßte unter Regen und Sonnenschein auf, und Eustach mit ihm. Er erhielt jeden möglichen Beistand von Büchern, die als Werkzeuge und nicht als Götzen angesehen wurden, er wurde stark und kräftig — einer der gesundesten menschlichen Schößlinge, welche dem Stamm-Baum der Conyers entsprossen waren, seitdem ihn die Vorsehung gepflanzt hatte. Der Pfarrer hatte einen guten Einfall. Durch die alten Classiker war ihm der Werth der Gymnastik gelehrt worden. Er engagirte einen verabschiedeten Sergeanten aus Hungingford, um dem Knaben den Gebrauch seiner Gliedmaaßen und die richtige Verwendung seiner animalischen Kraft lehren zu lassen.

Jetzt war jeder Gedanke, aus Eustach einen Gelehrten zu machen, aus dem Geiste seines Vaters verschwunden. Er ersparte hierdurch ohne Zweifel viele Täuschungen seiner Hoffnungen. Gar mancher Mann, der seinen Sohn durchaus den Fußtapfen Porsons folgen sehen will, findet, daß er ihnen nur „bis zum Ciderkeller folgt.*)

*) Der große englische Philolog war zugleich ein Trinker.

III. Capitel.

Eustach machte dem Capitain Turberville von der königliche Flotte einen Besuch und trifft Henry Mildew Esq.

Vor ein paar Jahren fing eine der prächtigen, exotischen Pflanzen, welche in den Gewächshäusern von Kew gepflegt werden, plötzlich an, sich zu entwickeln. Sie nahm ihre ganzen Kräfte mit mächtiger Schönheit zusammen und schoß zu dem Glasdache auf, wachsame Pfleger machten ihr Raum und sie erhob triumphirend ihr Haupt. Die Menschenpflanze wird oft von einer eben so überraschenden Energie ergriffen, aber selten behandelt man sie so gut, wie ähnliche Phänomene im Garten von Kew.

Es fehlt der englischen Jugend unserer Zeit nicht an Kraft oder Fähigkeit zum Wachsen, aber sie wird nur zu oft dazu verurtheilt, ganz verkehrt zu wachsen. Sie werden wie die Kartoffeln von Krankheiten befallen. Im sechzehnten Jahre ergreift uns der Byronismus, oder

der Feudalismus, beide vergehen nach Fieberanfällen, denen es nicht an Delirium und Irrereden fehlt, und verlassen uns, nachdem sie uns geschwächt haben. Unser Held besaß die glückliche Eigenschaft, daß ihn seine Gesundheit vor allen außer sehr leichten Anfällen dieser und ähnlicher Krankheiten bewahrte. Sein Vater beobachtete ihn sorgfältig, wenn auch vorsichtig, bemerkte aber einen Monat nach dem andern keine sonstige Veränderung, wie den natürlichen Uebergang von der Kraft zu größerer Kraft. Wenn er unruhiger wurde, so war es die Unruhe, welche Thätigkeit hervorbringt, nicht die des Fiebers mit ihrer Mattigkeit, Ermüdung und ihrem Schmerz. Er kränkelte nie stumm und mürrisch, als ob ihm die Heimath zur Last wäre, und er sich nach einer Veränderung sehne; aber es stand fest, daß es ihm schwer wurde, seinen Fähigkeiten einen genügenden Wirkungskreis zu verschaffen, der Adler der Conyers bedurfte, wie alle Adler, eines weiten Spielraums am Himmel. Er war lange genug von freundlichen Händen gepflegt worden, und fühlte das lebhafte Bedürfniß der Berge und des Sonnenscheins. Wir stehen jetzt am Vorabend einer Veränderung, sagte der Pfarrer von Swillington.

Wie ging es zu, daß Eustach Ivo jetzt so oft an die See dachte? Es war nicht die Schuld des Capitains Turberville, und die Mutter Eustach's gestand ehrlich ein, daß dies nicht der Fall war. Der Capitain hatte sich auf die Bitte seiner Tochter einen Ehrenpunkt daraus gemacht, ihren Sohn niemals durch Geschichten

in Versuchung zu führen, welche seine Phantasie dem Meere zuwenden konnten. Lag die Schuld vielleicht an Robinson Crusoe? Eustach hatte ihn vor Jahren gelesen und war, wie wohl Jeder, von Entzücken über die Wahrheit jener Inselgeschichte erfüllt worden — hatte die Lehre, welche das Leben Robinsons giebt, mit seinem gewöhnlichen Eifer in sich aufgenommen, aber nie ein besonderes Verlangen gezeigt, die weite Welt zu durchschweifen, um unbewohnte Inseln und einen Sclaven Freitag aufzusuchen. Wenn er beim Lesen derselben an eine langweilige unfreundliche Heimath gedacht hätte, so würde er sich vermuthlich nach der Liebe des ehrlichen Freitag gesehnt haben — aber besaß er nicht Freiheit und Ueberfluß, so viel sein Herz begehrte, und was war der treueste Freitag im Vergleich mit der Liebe der kleinen Mary und der kleinen Helene? Der Schimmer des blonden Haares der im Obstgarten spielenden Schwestern war das Leuchten eines Altarfeuers das in seinem Herzen keinen Wunsch aufkommen ließ, in der Stille der einsamsten Insel, oder in der Ruhe der üppigsten Ebene von Mesopotamien einen Altar zur Anbetung zu errichten.

Gerade diese Zufriedenheit des Knaben hatte den vortrefflichen Mr. Conyers früher zu einem Irrthum verleitet. Da er ihn wie gewöhnlich beobachtete, so hatte er auf Veranlassung dieser verhältnißmäßigen Gleichgültigkeit ausgesprochen, daß er fürchte, es fehle seinem Sohne an dem romantischen Element, während gerade der Reichthum seines Charakters dem Jüngling zu Hause

hinlängliche Romantik hatte finden lassen. Huntingford mit seinem in Ruinen liegenden Schlosse, Swillington mit seiner alten Kirche, die Hügel, Schluchten, Straßen und Felder des Landes waren für ihn sämmtlich Gegenstände der Liebe und Bewunderung, die sich nicht so leicht erschöpften und an wunderbarem Interesse von keiner Insel übertroffen werden könnten. Der Pfarrer sah nach und nach ein, daß kein Mangel vorhanden gewesen war, und daß bei seinem Sohne Alles dem gehörigen Laufe der Natur gemäß fortschritt. Aber was hatte dieses neue Interesse an der See zu bedeuten? Hier waren die bei der englischen Jugend so gewöhnlichen Tage der Crusoeverehrung vorüber, und doch wurde der Knabe von einer Phantasie erfüllt, gerade als die Söhne aller anständigen Leute ihre frühzeitigen romantischen Gedanken los zu werden, und in die thätigen Jünglingsjahre überzugehen anfingen.

„Ich habe einen seltsamen Jungen hervorgebracht,“ sagte Mr. Conyers Ehrw.

Es kam so unerwartert. Ein Dutzend Bücher, Balladen und dergleichen mehr waren von Eustach nach einander gelesen, bewundert und bei Seite gelegt worden. Jetzt wurden sie mit ganz neuem Interesse hervorgesucht. Sir Patrick Spence kam ihm nie aus dem Sinne, und er eilte freudig in den Obstgarten, um Helenen den Neumond mit dem alten im Arme zu zeigen. Das ganze Haus wurde von Eustach mit seinen Seeballaden und seinem enthusiastischen Reden in Aufregung versetzt und

Mr. Conyers nahm ein tiefes Interesse an der Krisis. Dabei war aber doch nichts von dem gewöhnlichen Trübsinn und Abhärmen wahrzunehmen. Es war eine kräftige, heitere Natur, die sich mit frischer Energie einer besonderen Richtung zuwendete. Die erste Andeutung über die Veränderung erhielt Mrs. Conyers, als sie eines Morgens vor dem Frühstück zusammen am Ufer des Petterill spazieren gingen. Eustach war ziemlich still, bis er mit dem Stocke eine gesenkte Wiesenblume köpfte, deren Blüthe im Triumph von dem schimmernden, schnellen, braunen Wasser davon geführt wurde. Da rief er mit einem solchen Eifer: „sie ist fort!" daß sein Vater zusammenfuhr.

„Papa", sagte er nach einer Pause, „wo fließt der Petterill hin?"

„Er fließt durch Plumley und dann nach Rockshire und vereinigt sich dann mit dem Melvin."

„Und geht in das Meer?" sagte Eustach mit eigenthümlich bedeutungsvoller Miene.

„Ja, er hat seine Bestimmung, wie wir auch. Ein Fluß, Eustach, bemerkte der Pfarrer, erinnert mich in seinen Verhältnissen oft an eine Familie. An einer Stelle seines Laufes ist er breit, und fließt durch schöne Felder, an einer anderen wird er in einem Felsenbett umhergeworfen, oder schleicht schmal und unbemerkt dahin." Der Prediger benutzte, nebenbeigesagt, dieses Bild als kluger Gelehrter, in seiner „Untersuchung über den gegenwärtigen Zustand des englischen Landadels."

Etwas in den Mienen des Jünglings Liegendes veranlaßte Mr. Conyers später, über dieses kleine Gespräch nachzudenken, und es kam auch seiner Zeit geeignete Veranlassung hierzu, als die Sehnsucht seines Sohnes nach der See vorherrschender Gesprächsgegenstand in der Familie geworden war.

Eustach war im Innern des Landes, stundenweit von dem Ocean entfernt, geboren, aber sein Dürsten nach dem Wasser glich jetzt dem einer Wasserpflanze. Dieser Umstand läßt sich weder bei ihm noch bei Andren auf andre Weise erklären, als daß man annimmt was gewiß begründet ist, daß manche Menschen geborene Seeleute, wie andere geborene Dichter sind. Es geht ihnen wie dem Seevogel, der fern von den Höhlen und Felsen ausgebrütet worden ist; wenn er zur Kraft gelangt, so bemächtigt sich seiner das namenlose Bedürfniß, er erhebt sich in die Luft und zieht mit untrüglichen Instinkt den ewigen Gewässern zu. Die für die See enthusiasmirten Knaben Englands haben die Sehnsucht des Seevogels, sie müssen ihren Instinkt folgen, sonst schmachten sie dahin. Ihr Auge wandert nach der Linie des Horizonts und sie wissen, daß hinter derselben die große Fläche liegt. Während eines Sturmes wachen sie, und sinnen darüber nach, wie die Wogen in dieser Nacht mit fortgepeitscht werden, und der Genius flüstert ihnen zu — der Schauplatz deiner Thätigkeit liegt dort. Die Sehnsucht steigt wie ein Luftgebilde anfangs um so lieblicher auf, je unbestimmter und formloser sie ist, nach und nach

nimmt sie die Farbe eines Vorwurfs an, und man fühlt, daß man vor seiner Pflicht zurückschreckt. Die Sehnsucht wird deutlicher und zieht sich in die engeren Grenzen eines bestimmten Entschlusses zusammen. Es möge kommen was da wolle, man hat im Verein mit der See eine Rolle zu spielen, die seit Anbeginn der Welt vorgeschrieben ist, und man muß seine Bestimmung erfüllen.

Es war ein schöner Morgen im Spätfrühling. Es wehte ein frischer Wind; Eustach beeilte sich, mit der Miene eines Menschen, der ein Geschäft vorhat, sein Frühstück zu beendigen; er schien fast zu fürchten, daß man ihn fragen werde, und deshalb fragte man ihn nicht, und er galoppirte gleich darauf auf Saladin davon. Als ihn seine Mutter verschwinden sah, ahnte sie sogleich, daß aus diesem Ritt etwas Wichtiges erfolgen werde. Er galoppirte schweigend weiter, ohne Zeichen von Aufregung zu geben, wie sie die erfrischende Luft an einem anderen Tage vielleicht hervorgerufen haben würde. Heute war er von seinem Vorsatze erfüllt, und zügelte sein Pferd, nach kürzerer Zeit wie gewöhnlich, am Thore der Villa des Kapitain Turberville. Der Capitain war noch nicht zum Frühstück herabgekommen, welches man unten für ihn aufgetragen hatte, wo sein Theekessel über einem prasselnden Feuer zischte. Die Nachricht von der Ankunft des Knaben wurde ihm hinaufgeschickt, und nach zehn Minuten kam ein kräftiger, alter Gentleman, der frisch und keck und vom Kopf bis zur Sohle zierlich aussah, herab. Er trug einen weiten, be-

quemen, blauen Schlafrock, und erschien dem kundigen Auge wie ein Seecapitain, dem gewöhnlichen wie ein sehr entschlossener Mann.

„Guten Morgen, mein Junge. Es ist doch hoffentlich nichts Unrechtes passirt?"

„Nein", sagte Eustach, „ich bin herübergekommen, um Sie zu besuchen."

„Das ist sehr hübsch von Dir." Er zog die Klingel. „Das Frühstück!"

Man hätte Capitain Turberville ebensogut auffordern können, daß er zu einem Portrait für das Buch der Schönheit sitzen solle, wie erwarten, daß er etwas aus Jemand herauslocken, Jemand dazu veranlassen werde, sein Herz vor ihm über das auszuschütten, was auf seinem Geiste lastete. Eustach wußte dies recht gut, und da er in dieser Hinsicht eine große Familienähnlichkeit mit dem alten Herrn hatte, so würde er ihn nicht im Geringsten mehr geliebt haben, wenn er ihn so zart behandelt hätte, wie ein französischer Bischof, welcher die Beichte einer königlichen Maitresse anhört. Er ging gerade auf sein Ziel los, sobald sich der Capitain mit einem Löffel voll Ei gestärkt hatte.

„Großvater, ich möchte zur See gehen."

Der Capitain Turberville war nicht leicht zu verblüffen, aber er ließ allerdings etwas von seinem tiefen Erstaunen über diese Ankündigung Eustach's blicken. Er war jedoch nicht allein erstaunt, sondern auch in Verlegenheit. Er erinnerte sich seiner Pflicht gegen seine

Tochter, und daß es sich nicht für ihn zieme, dem Knaben die geringste Ermuthigung zu geben.

Er machte ein ernstes Gesicht; er rief sich alles ins Gedächtniß zurück, was er in seiner mürrischen Laune gegen den Dienst zu sagen pflegte; er erinnerte sich wie Higg den „Thunderbolt" bekommen hatte; an jenes schändliche Manövre der Whigs, als sie Biddles den „Spitfire" gaben; wie Podger über die Köpfe aller Anderen hinweg befördert worden war, (obgleich die ganze Marine mit einem einstimmigen Fluche ausgerufen hatte, „zum Henker, wer ist der Podger",) und schickten sich an, den Enthusiasmus des jungen Menschen „Vorn und Acht" mit kaltem Wasser zu überschütten. Der Capitain stimmte ein regelrechtes Geknurre an.

„Ei, mein Junge, das hat schon mancher hübsche Bursche gewünscht, und was ist aus ihm geworden? Der Tag ist vorübergegangen. Man verschwendet die besten Kräfte seines Lebens mit Pferdearbeit, bei der Besoldung eines Barbiergesellen! Und was hat man am Ende dafür? Wenn man auch endlich Capitän wird, so ist es doch eine Frage, ob man jemals ein Schiff erhält. Gewiß nicht, so lange ein Sproß der Whigs mit dem Gelde des Publikums zu versorgen ist. Nein, trotz langen Dienstjahren, ja und trotzdem, daß man einen Stammbaum besitzt, ist dazu keine Aussicht, so lange der Sohn eines Schwindlers von einem Politiker unter einen Wimpel gesteckt werden kann. — Ei, wenn die Großmutter des Lord M. dazu paßte, und beim Geier,

ich glaube sie paßt ebenso gut dazu, wie viele — so würden sie ihr den Vorzug vor einem bloßen tapferen, englischen Offizier ohne politische Verbindungen geben."

Das Gesicht des Capitains röthete sich, er schwieg und nahm einen Schluck Kaffe.

„Aber, Großvater", und Eustach „gab eine Erwiderung", wie man von den parlamentarischen Debatten sagt. Es kommt nicht viel darauf an, was er erwiderte. Welcher junge Bursche hat jemals seit Anbeginn dieser Welt guten Rath angenommen? Was würde aus der Geschichte dieser Welt geworden sein, wenn die jungen Burschen immer gute Rathschläge befolgt hätten? Glaubt Jemand, daß Columbus jemals Amerika entdeckt haben würde, wenn er gethan hätte, was der größte Theil der alten Herren seiner Zeit für klug hielt?"

Capitain Turberville fuhr fort:

„Uebrigens sage ich, daß der Tag vorüber ist, Eustach. Wir leben in anderen Zeiten, und werden auch noch schlimmere erleben. Wir werden Tage sehen, wo man den Vertheidigern der Küsten unseres Vaterlandes und den Wächtern seiner Ehre ihr Salz mißgönnen wird." Er wendete sich mit Nachdruck einer frischen Semmel zu.

„Aber, Großvater."

Capitain Turberville blickte auf. „Eustach Conyers", sagte er, und sein Ausdruck änderte sich, Du bist weniger Launen unterworfen, wie irgend ein junger

Bursche, den ich jemals gekannt habe. Willst Du mir feierlich versichern, daß Du im Ernste sprichst?"

„Ich spreche im größten Ernst."

Der Capitain sprang auf. „Beim Zeus!" rief er, „es ist ein Beruf für einen Mann."

Man hätte die Veränderung in Eustach's Gesicht sehen sollen, als sich der Capitain diesem unwiderstehlichen Ausbruch überließ. Er erglühte vor Entzücken und Stolz, und erfaßte leidenschaftlich die Hände, welche ihm der alte Herr entgegenstreckte. Nach dieser kleinen Scene wendete sich Capitain Turberville wieder zu seinem Frühstück.

„Nun, Du kannst nicht sagen, daß ich Dich in Versuchung geführt hätte. Ich hoffe, Deine Mutter wird das einsehen."

„Das wird sie", sagte Eustach. Er fühlte, daß der wirkliche Kampf erst kommen werde, wenn er im Begriff stehe, sich von den Banden der Heimath loszureißen, und er war herübergekommen, um sich die Unterstützung seines Großvaters hierfür zu erbitten. Er fragte ihn, ob er es ihm erleichtern, und das Schmerzliche vorbringen, den Anderen erklären wolle, was der Beruf für die See sei, und ihnen jene rufende Stimme in die gewöhnliche Sprache übersetzen. „Wir müssen es so gut wie möglich anstellen", sagte Capitain Turberville, indem er vom Frühstückstisch aufstand, sobald ihr Gespräch zu Ende war. „Geh jetzt nach Hause, und sage

Deiner Mutter, daß ich um fünf Uhr hinüberkommen, und vorlieb nehmen werde."

Unser Held bestieg seinen Saladin wieder. Er fing bereits an zu fühlen, daß sein Muth zunahm, sein Selbstvertrauen fester wurde, und daß neue Fähigkeiten in ihm erwachten. Er war auf dem ersten großen Wendepunkte in der Geschichte aller kraftvollen Individualitäten angekommen — bei der Periode, wo sich der Geist zum ersten Male in glockenhellen Tönen fragt — wozu bin ich hier? Er fühlte dies lebhaft, und doch ruhig in jeder Ader, und als er den Kopf seines Pony's der Heimath zulenkte, glühte die Hoffnung in ihm, wie ein unterirdisches Feuer, wenn auch natürlicherweise durch die Strahlen der Zärtlichkeit und des Bedauerns gemildert, welche starke Männer ebenso gut fühlen, wie schwache, und von denen sie wissen, daß sie sie überwinden müssen. Eustach ritt jetzt ruhig und sinnend durch den Schlagbaum am südlichen Eingange von Huntingford, dann eine Zeit lang auf der Landstraße weiter, und bog von derselben zur Linken in einen von Linden eingefaßten Feldweg ab.

„Holla! Conyers!"

Ein zweiter Reiter galoppirte heran. Er ist gleichfalls noch ein Knabe, aber unseren Helden um mehrere Jahre voraus. Kein Gesicht konnte dem anderen unähnlicher sein, wie das von Eustach dem des neuen Ankömmlings. Eustach ist blond — jener brünett. Eustach hat das offene, redliche Aussehen, die scharfen Gesichts-

züge und den ruhigen, gesammelten, zuweilen stolzen Blick, welcher den Männern der Familie Conyers eigen ist; sein Gefährte eine bleiche, vielleicht eher krankhafte Stirn, und sein Gesicht ist bereits mager. Seine Augen besitzen das Licht des Gedankens und in jedem Zuge seines Gesichts liegt Forschung und Gefühl. Aber sie machen einen unangenehmen Eindruck, wenigstens auf Menschen von der Art Eustach Conyers. „Hier ist Gewandtheit ohne Genialität, Gefühl ohne Herz — einige glänzende Eigenschaften, aber ohne Sympathie. Ist das sein vorherrschender Fehler? dachte Eustach. Wir wissen, daß Eustach kein Philosoph war; seine Kraft lag eher in seinem Instinkt, wie in seiner Beobachtungsgabe; aber er konnte nicht umhin, dem Zeugniß dieses Instinkts Werth beizulegen, und dieser hatte ihm noch nicht zugeflüstert — liebe Henry Mildew Esq., den zweiten Sohn des Oberst Mildew von Witch-Elms! Dies ist der Name des Jünglings, der neben ihm ritt, einer Person, in welcher wir jetzt einen der Charaktere unserer Geschichte vorstellen wollen.

„Es ist sehr lange her, seitdem wir einander getroffen haben, nicht wahr?“ sagte Henry Mildew

„Ja, allerdings“, antwortete Eustach, licher Verlegenheit war, wie er diesen Jü halten, oder ihm entgehen sollte. Es wa drei Jahre vergangen, seit Eustach es, wie nothwendig fand, kräftig dagegen zu protest ihn der junge Mildew schmachvoll einen Stockfi

Er hat seit jener Zeit den großen Schritt aus den Knabenjahren in die Jünglingsjahre gethan. Mildew verkündet bereits in seinem frühreifen Wesen und Anzug, was der Mann sein wird.

„Und Du bist seit jener Zeit immer zu Hause gewesen?“ fuhr Mildew fort, indem er ihn ruhig mit den Augen musterte.

„Ja“, antwortete Eustach kurz. Er fühlte, daß ein solcher Jüngling, den er in frühern Jahren seinen Ueberdruß an der Heimath hatte aussprechen hören, mit dieser Frage nur einen Sarkasmus beabsichtigte.

„Du mußt für die Leute an diesem langweiligen Orte ein großer Seegen sein — ereifere Dich nicht, Mann, ich spotte nicht. Beim Zeus! mich wundert, wie Du es aushälst. Freilich, manche Burschen können es, z. B. mein ältester Bruder und zukünftiger Herr erträgt es bewunderungswürdig, er ist von Natur zum Anwachsen geneigt, wie die Rüben.“

Eustach erinnerte sich Jahre lang an das Hohnlächeln auf Mildews Lippen. Mildew hohnlächelte schon als kleiner Knabe, und war schon sarkastisch, während ungen noch spielten und weinten.

offe, Dein Bruder befindet sich wohl“, sagte ustach trocken.

, mein lieber Junge? Es wird Dich freuen, hörst, daß er sich außerordentlich wohl befindet. etit ist von der befriedigendsten Beschaffenheit. lebendes Monument für die Vorzüge des

Roastbeef von Alt-England. Er ist das treffendste Vorbild unseres alten Freundes „Beatus ille“, jenes Fürsten der Landbauer. Ich bin stolz auf ihn, denn er erbt den ausgezeichneten Gesetzen zufolge, welche uns unsere Vorfahren hinterlassen haben, natürlicherweise die väterlichen Besitzungen, und es ist ein großer Trost, wenn man einen solchen Repräsentanten seiner Familie hat.“

„Und bitte, Mildew, wo bist Du diese lange Zeit gewesen? Und was wirst Du thun?“

„Ich?“ o, ich bin jetzt in Oxford inscribirt. Ich werde mich später der Jurisprudenz widmen. Und Du, Eustach?“

„Ich beabsichtige zur See zu gehen“, antwortete Eustach erröthend, da er davor zurückschrak, sein Herz einem jungen Gentleman wie dieser, aufzuschließen.

„Zur See gehen! Was den Geier zieht Dich dorthin?“

„Nichts. Was zieht Dich zur Jurisprudenz?“

„Was führt einem Essenkehrer die Esse hinauf? Es ist sein Beruf. Er steigt in der Welt empor, und wenn er oben ist, nun, dann schwenkt er seinen Besen — und ist stolz.“

Eustach lachte herzlich. Dies war ihm etwas ganz Neues. Das „nil admirari,“ war ihm ganz fremd und er kannte es nur als die Maxime eines gewissen eleganten Autors, mit welchem ihm sein Vater als einem in Be-

tracht der Verderbniß seines Zeitalters sehr ehrenwerthen Manne bekannt gemacht hatte.

Dieses Lachen schien Mildew zu freuen und er fuhr fort:

„Aber ich sehe wirklich nicht ein, was Du zur See anfangen willst. Komm, gestehe, daß Du endlich der Heimath müde bist.“

Der junge Conyers zauderte.

„Ich liebe die Heimath, aber ich habe eine Sehnsucht nach dem Meere.“

„Wirklich. Das begreife ich nicht, aber ich glaube allerdings, daß Jeder seinen Beruf hat. Ich erinnere mich, wie ich immer dachte, daß Du ein Pfarrer werden, Swillington erhalten würdest, wie Dein Vater vor Dir.

Der Gedanke kitzelte Eustach.

„Ich bin dazu nicht gut genug; ich habe nicht die Ruhe meines Vaters, Mildew. Du weißt, daß wir erst in neuerer Zeit Geistliche geworden sind,“ setzte er hinzu.

„O, mein lieber Junge, daß weiß ich recht gut. Ihr seid mächtige Helden und Drachentödter gewesen, und noch dazu, als meine Ahnen die Schaafe hüteten — was sie, nebenbeigesagt, ziemlich langweilig gefunden haben müssen, wenn sie mir ähnlich gewesen sind.“

Eustach antwortete schnell, „ich hoffe, Du wirst nicht glauben, daß ich mit ihnen habe prahlen wollen.“

„Nicht im mindesten,“ antwortete Mildew. „Aber nebenbei gesagt, wenn Du findest, daß Dir Deine Vor-

fahren von Vortheil sind, so benutze sie. Es giebt noch eine Menge Leute, die an dergleichen Zeug glauben; — bediene Dich ihrer, mein Junge." Mildew sagte dies mit der möglich freundlichsten, brüderlichsten Miene von der Welt und fand augenscheinlich unaussprechliches Vergnügen daran, einen jungen Geist zu bilden. Eustach wußte nicht genau was er machen sollte, empfand aber gegen ihn ein seltsames, aus Belustigung und Mißtrauen zusammengesetztes Gefühl.

Bei diesem Punkte der leichthin geführten Unterhaltung — denn wenn auch Mildews Redeweise auf der Oberfläche heiter und unbefangen war, so hegte er doch nach seiner Art die ernstesten Ueberzeugungen, welche es geben kann — kamen sie auf einer Brücke an, welche sich über den Petteril wölbt. Wenn man diese Brücke überschreitet, von welcher die Straße etwas ansteigt, sieht man zur Linken unter sich das Dörfchen Swillington liegen. Die Pfarre, ein geräumiges, altmodisches, bequemes Haus, das von einem Garten und Obstpflanzungen eingeschlossen und von alten Bäumen beschattet wird, liegt einsam daran. Der junge Conyers mag gehen wohin er will, — und er muß noch weit gehen in der Welt — so wird er sich doch der Aussicht von dieser Brücke erinnern, und das Bild, welches sein Geist in sich aufgenommen hat, mit sich umhertragen. Dieser Gedanke erfüllte ihn ganz, als er jetzt über dieselbe ritt, und er vergaß fast Mildews Gegenwart. An einem schönen Tage in einer Berggegend oder an einem warmen Abend in einer fruchtbaren, ebenen

Landschaft, mußte Mildew's Bild lästig erscheinen. Bei einer Leichenrede drängte er die Worte der Hoffnung zurück. Aber bei einem Diner in London oder einem Frühstück ehrgeiziger junger Gentlemen ohne allen „Humbug" — wie sich diese Jünglinge laut nennen — war Mildew eine der unterhaltendsten Persönlichkeiten, welche wir gekannt haben.

Hier trennte sich die Straße Conyers von der Mildews. Conyers mußte nach Hause reiten und Witch-Elms lag rechts. Eustach würde den jungen Mann bei jeder andern Gelegenheit gebeten haben, hereinzukommen. Ihre Eltern achteten einander außerordentlich, obgleich ihr Geschmack in Bezug auf Unterhaltung ganz verschieden war, aber Capitain Turberville wollte ja kommen. Er reichte daher Mildew die Hand und sagte ihm Adieu.

„Leb wohl, alter Junge," sagte Mildew, „und bitte, laß Dich noch einmal sehen, ehe Du auf den „berühmten Thunderbomb" gehst, komm und iß bei uns, oder ich werde kommen und bei Euch essen."

„Wir werden beides thun," erwiederte Eustach, in dessen Herz Alles, was der Offenheit und Wärme ähnlich sah, sofort den Weg fand. Das Herz eines kräftigen Menschen neigt sich gleichfalls der Stärke unter jeder Gestalt zu, und daß Mildew ein gescheidter Bursche sei, hatte Jedermann von Anfang an zugegeben. Erst als der Eindruck seines letzten, schnell aufleuchtenden, freundlichen Lächelns verschwunden war, fing die alte Ansicht unsres Helden über ihn an, wieder aufzuleben, und er bemühte

sich, seinem natürlichen Wunsche, ihm ehrliches Spiel zu gewähren, gemäß, diese zu verscheuchen und zu unterdrücken. Dann mischte sich eine Art Neugier in Bezug auf seinen Charakter ins Spiel. Und was das Wichtigste war, das Schicksal hatte bestimmt, daß die Pfade dieser jungen Männer einander im Leben hier und da berühren sollten, wie es an diesem Morgen auf ihrem Heimwege der Fall gewesen war.

IV. Capitel.

Der Capitain erwiedert den Besuch Eustachs, und der Autor überläßt sich seiner satyrischen Laune.

Eustach betrat das Haus mit etwas schuldbewußter Miene und benachrichtigte seine Mutter, daß Capitain Turberville zum Mittagsessen kommen werde. Sie blickte ihn ernsthaft an und er dachte an die Aufgabe, welche er zu erfüllen hatte, wenn die Zeit herankommen würde, wo er ihr sagen sollte, daß — daß er der Heimath, ihrer, der kleinen Mary und der kleinen Helene überdrüssig sei? Nein, er liebte sie aufrichtig, er hatte sein Gewissen durch das Mikroskop betrachtet und konnte fast behaupten, daß er die Seinigen so innig liebe, wie jeder Andere. Aber es ist unser Schicksal, dem Beispiele Adams zu folgen und das Paradies der Heimath zu verlassen, um thätig zu sein; und so ist es seit Adams Zeiten gewesen, über welchen die Conyers nicht hinausgehen — obgleich Mr. Conyers Ehrw. den adamitischen Scherz, der gelegentlich

in der Huntinglandshirezeitung erschien, wenn sie seine Flugschriften recensirte, für ein sicheres Zeichen eines beschränkten Verstandes ansah. Wenn wir die Heimath nicht körperlich verlassen, so thun wir es doch geistig, und sie ist dann kein Paradies mehr. Eustach hätte mit gutem Gewissen erklären können, daß er die stille Pfarre nicht freiwillig verlasse, denn dies that er nicht; er wurde durch die mächtige Stimme fortgerufen, welche wir Schicksal, Einbildungskraft, Wanderlust oder mit anderen schönen Namen benennen, die aber am Ende doch der wirkliche Beherrscher der thätigen Geister der Welt ist. Sie erschallt wo sie will, und wenn sie erschallt, so führt sie diejenigen mit sich fort, die ihr angehören.

Aber Mrs. Conyers wußte mehr, als ihr Sohn glaubte. Was konnte er ihr verbergen? Sie hatte in der tiefen Stille der Nacht über alle Symptome seiner neuerlichen Ruhelosigkeit nachgedacht und seine hingeworfenen Worte abgewogen, und wußte, daß sie eine Trennung verkündeten. Sie fing an, ihren Geist darauf vorzubereiten, und zu überlegen, wie sie ihren Schmerz vor ihm verbergen könne. Sie war von Capitain Turberville zu dem Glauben erzogen worden, daß den Männern vom Anfang bis zu Ende Gehorsam gebühre, und sie wußte, daß es bei diesem Ereigniß ihr Loos sein werde, mit Ergebenheit zu leiden. Der Knabe liebte sie, davon war sie fest überzeugt, und was sein Forrgehen betraf, so mußten ja doch alle Knaben früher oder später das Elternhaus verlassen. Ihr Vater wußte ganze Schocke von Geschich-

ten, wo Knaben noch als wahre Kinder fortgeschickt und in einem Alter getödtet worden waren, in welchem andere noch Ball spielen. Er war selbst, wie bereits gesagt, bei Trafalgar gewesen, und erzählte mit Entzücken, daß er ein Paar Tage vor der Schlacht an Bord der Victory gegangen sei, um ein Signal zu beantworten, bei welcher Gelegenheit Nelson ihn und die anderen Offiziere in seine Cajüte geführt und ihnen Trauben gegeben hatte. Jene Gestalt und jenes Gesicht standen noch lebendig vor seinem Gedächtniß, obgleich Collingwood, der ihm große Güte erwiesen hatte, sein Lieblingsheld war. Da Helene Conyers ihre Erziehung von einem solchen Vater erhalten hatte, so war sie mehr wie viele Andere bereit, ihren Sohn von sich zu lassen. Aber wer kann vollkommen bereit dazu sein? Wenn man das Nöthige über die Pflicht und das gewöhnliche Loos und die Ehe und die Frauen von Sparta gesagt hat, so kommt die unbezwingliche Natur in's Spiel und wischt einen großen Theil dieser schönen Reden wieder aus.

„Dein Vater wird uns heute mit seiner Gesellschaft beehren. Das freut mich.“

Der wackre Mr. Conyers erscheint in scrupulös zierlicher Dinertoilette im Speisezimmer. Er ist der Meinung, daß man sehr geneigt sei, die ceremonielle Seite des Lebens zu vernachlässigen, und giebt ein Beispiel für das Gegentheil, und kann seine Ansicht aus der Philosophie und Geschichte nöthigen Falls ad libitum vertheidigen. Er kleidet sich an, um Capitain Turberville zu

empfangen, wie er einen Prinzen aufnehmen würde; er ist freundlich und aufmerksam gegen seine Gattin, achtungsvoll, höflich und väterlich gegen Eustach, seinen zukünftigen Erben. Die Satyriker der Grafschaft erzählen, daß er, selbst wenn er allein im Hause sei, sein Cotelet mit dem Silberzeug auf dem Tische und William in der Livree der Conyers hinter seinem Stuhle, verspeiße. Dies ist wahrscheinlich eine Uebertreibung, aber diejenigen, welche ihn kennen, geben zu, daß es möglich sei, und wenn man den Gegenstand im Allgemeinen auf das Tapet brachte, so pflegte er über die darin liegende „Symbolik" zu discuriren, und man fand, daß man es mit keinem gewöhnlichen Menschen zu thun habe. Denn wenn sich Jemand durch hohen „Liberalismus" oder etwas Anderes berechtigt glaubt, mit tiefer Verachtung über unseren guten Freund zu lachen, so möge er sich dieses Gedankens nur bald entschlagen. Der Pfarrer besaß zuweilen einen schneidenden Witz (nicht von der Sorte „Peter Pindars," sondern von der Talleyrandschen) — und mehr wie ein kräftiger, verständiger Mann der neuern Zeit, der vertrauensvoll angerückt war, um den guten Herrn „aus der alten Schule" niederzuwerfen, hatte sich schmerzlich von der Ruthe der alten Schule getroffen, zurückgezogen. Niemand hatte ihn je sich einer lärmenden guten Laune überlassen sehen, aber er liebte, so weit sich dies mit geistlicher Würde vereinigen ließ, ein elegantes Epigramm, welches wie der Diamant Alles schneidet, was sich sonst durch nichts schneiden läßt. Der

Autor glaubt ihn noch zu sehen, wie er sich vom Sopha erhob, um seinen Töchtern Platz zu machen, die zehn Minuten vor fünf Uhr frisch wie Lilien herabkamen. Eustach ist das einzige abwesende Familienglied; und er erscheint, als es fünf schlägt, und mit ihm kommt der pünktliche Capitain Turberville.

Capitain Turbervilles Aussehen war heute wirklich glänzend. Er hatte seinen Feldzugsplan entworfen, und ging mit fliegenden Fahnen unter Trommel- und Pfeifenklang und dreimal drei Hurrahs in die Schlacht. Die Mädchen waren entzückt über die gute Laune des Großpapas, und Mr. Conyers wunderte sich, daß sein Schwiegervater so heiter sei. Der Capitain hatte sich in der That entschlossen, die Sache mit leichter Hand zu berühren. Er wollte den Gegenstand so behandeln, daß es aussehen sollte, als ob Eustach in Folge einer Laune eine Lustfahrt machen, und in ein Paar Monaten wieder zurückkommen werde. Diesem Entschluße gemäß lag ihm daran, Jedermann in heitere Stimmung zu versetzen ehe das Dessert kam, und er mit dem Pfarrer die Sache ausführlich zu besprechen hatte. Aber er that bei diesem Spiele keinen Zug den Mrs. Conyers nicht augenblicklich begriffen hätte, und sie machte es nach den ersten zu einem Studium, den alten Herrn zu beobachten.

„Sie haben ausgezeichnete Maccaroni", sagte der Capitain, „ich kann Ihnen versichern, daß meine Mahlzeiten auf dem Royal Sovereign sehr verschieden davon waren. Ich habe bei Lord Collingwood gespeißt, wo

die größte Delicatesse auf dem Tische ein Gericht Gemüse und Fleisch war, das man aus gesalznem Schiffsrindfleisch und etwas von einem Uferbot herbeigebrachtem Kraut gemacht hatte. Eustach, wir wollen mit einander anstoßen! Ich hoffe Dich noch als einen so guten Mann zu sehen, wie Collingwood war.

Eustach blickte auf und gehorchte. Als er dem Auge seiner Mutter begegnete, erröthete er noch dazu ein wenig.

„Ich habe Collingwoods Briefe gelesen," sagte der Pfarrer. „Er hat ausgezeichnet geschrieben. Pitt, der ein gutes Urtheil besaß, bewunderte seine Depeschen. Eustach, ich empfehle Dir Collingwoods Briefe zu lesen."

„Seine Briefe sind die besten, welche jemals ein Mann geschrieben hat," sagte Capitain Turberville kühn.

„Ei, mein lieber Capitain," bemerkte der Pfarrer, „ich gehe kaum so weit. Ich glaube z. B. daß Cicero —"

Capitain Turberville von der königlichen Marine läßt ein lustiges Lachen hören.

„Nun, damit schlagen Sie mich aus dem Felde, Conyers. Aber ich möchte wohl wissen, was aus Cicero geworden wäre, wenn er den Royal Sovereign befehligt hätte! — he Eustach?"

Eustach sprach seine Meinung dahin aus, daß die Ernennung des M. T. Cicero zu diesem Commando den Verlust des Royal Sovereign zur Folge gehabt haben würde.

„Cicero, jawohl!" fuhr der Capitain fort, da er glaubte, ihn abgefertigt zu haben, (denn die Hauptstärke

des seemännischen Witzes besteht darin, daß er beweißt, daß der Gegenstand desselben kein Seemann ist) wir würden ihn ausgelacht haben, Sir."

Der Capitain fühlte, daß er getroffen hatte, und verfolgte daher sein Ziel weiter.

„Aber zu unserer Zeit war der Dienst etwas ganz anderes. Ich erinnere mich, daß bei Trafalgar unsere sämmtlichen Teller durch die Erschütterung des Schießens zerbrachen. Wir baten unseren Capitain, uns einige Teller zu leihen und er sagte „wer hat jemals davon gehört, daß Midshipmen Teller gehabt hätten?" und so verzehrten wir unser Salzfleisch auf Schiffszwiebäcken, aber jetzt leben sie wie Kampfhähne."

„Und wie leben die Kampfhähne, Großpapa?"

Der Capitain Turberville wendet sich zu einem blonden Mädchen zu seiner Rechten. Die Sprecherin ist Miß Mary Conyers, und er übersetzt seinen Ausdruck freundlich in einfachere Worte, und antwortet:

„Kurz sie haben es so gut wie zu Hause."

Mr. Conyers hörte höflich wie immer zu, aber von der Absicht des Capitains hatte er noch keine Ahnung. Mrs. Conyers folgte ihrem Vater Schritt für Schritt, und innerlich ein wenig belustigt, da sie der Meinung war, daß er kein sehr schlauer Diplomat sei. Sie fühlte, daß er mit Recht eine kleine Züchtigung verdiene, und beschloß, in Erinnerung alter, von ihm gehörter Reden mit ihm ein wenig auf die nämliche Weise zu spielen, wie er mit ihnen spielte.

„Aber artet der Dienst nicht aus, Vater? fragte sie mit anscheinender Unbefangenheit.

„Ausarten, meine Liebe?“ fragte der Capitain wie verwundert.

„Es ist mir, als ob ich Sie hätte sagen hören, daß der Dienst zum — ziemlich schlecht ginge,“ bemerkte sie lachend.

„Du kleiner Schelm,“ dachte Capitain Turberville, „durchschaust Du meine Absicht?„ Aber er antwortete lächelnd, indem er sie anschaute:

„Nun, ich gebe zu, daß ich gebrummt habe, aber ich nehme meine Ansichten in Bausch und Bogen. Deine liebe Mutter und ich, Helene, haben unsere Stürme gehabt, aber wir liebten einander doch.“

Dieses Beispiel schlug Mrs. Conyers fast bei den allerersten Angriffe aus dem Felde. Eustach hätte den alten Seemann auf der Stelle umarmen können.

„Hat man nicht Higg den Thunderbolt gegeben?„ fragte Mrs. Conyers, die ihre Gravität bewunderns-würdig bewahrte.

„Das hat man,“ sagte der Capitain.

„Und Biddles den Spitfire? Und ist nicht Podgers befördert worden?“

Der Capitain wurde etwas unbehaglich und sah seine Tochter an. „Helene, ich werde gleich im Wohnzimmer mit Dir sprechen!“ sagte er. Die Mädchen beobachteten die Redenden mit der ganzen Sehkraft ihrer blauen Augen. Eustach war mäuschenstill. Mr. Conyers

hörte mit höflicher Aufmerksamkeit zu, ahnte aber unter der Oberfläche des Gesprächs weiter nichts. Er stimmte zum allgemeinen Besten des Familienkreises ein, und lieferte seinen Beitrag zu dem Thema.

„Dein Vater spricht sehr verständig, Helene. Er bewundert den Beruf, zu welchem er erzogen worden ist, und tadelt einzelne Irrthümer in dessen Verwaltung. Keine Institution ist vollkommen, wie kein Mensch vollkommen ist. Aber wenn Du diese oder jede andere Institution dieses Landes im Allgemeinen betrachtest (hier kam der Tory zum Ausbruch) so wirst Du finden, daß sie ausgezeichnet ist. Vergleiche sie nicht mit einem Ideal der Vollkommenheit, sondern mit anderen, vorhandenen Dingen."

„Conyers," sagte Capitain Turberville, Sie setzen dies wie Alles ausgezeichnet auseinander. Collingwood hätte es nicht besser sagen können.

Mr. Conyers verbeugte sich. Du lieber alter Mann, dachte seine Frau, da giebst Du dem Feinde das Spiel in die Hände.

Es war allerdings fatal. Aber dies lag eben in dem abstracten, gelehrten Wesen des Pfarrers, dessen Ausartung zu etwas recht Pedantischem nur seine gute Erziehung verhinderte. Mr. Conyers besaß keine große Gewandtheit, etwas auf der Stelle zu durchschauen, und sich darüber auszusprechen. Stellte man jedoch eine Sache seinem Geiste bedachtsam als eine Aufgabe hin, so konnte er sie handhaben wie wenige Andere. Er fuhr fort.

„Es ist allerdings wahr, daß die gelegentliche Be-

förderung eines Pod — eines Podger, glaube ich, sagten Sie (ich bin mit dem Namen nicht bekannt!) Schaden thut — aber was folgt daraus? Man muß die Podger als nothwendiges Uebel um des Guten willen hinnehmen.

„Der arme Podger," sagte Eustach, „aber vielleicht brauchte man damals neues Blut."

„Neues Blut, he?" antwortete der Pfarrer lächelnd. „Ich sollte meinen, das hätten sie an Podger gehabt.

Dieser Scherz — der seiner allerdings kaum würdig war — versetzte den Pfarrer in so gute Laune gegen sich selbst, daß er auf eine Art lächelte, welche Capitain Turberville ermuthigte das Beste zu hoffen. Als sich daher Mrs. Conyers und die Mädchen entfernt hatten warf er Eustach (der nebenbeigesagt, ziemlich aufgeregt war) einen Blick über den Tisch zu, und bereitete sich auf das Gefecht vor. Aber da in den alten Kriegszeiten eine der Vorbereitungen zur Schlacht darin bestand, daß man die Eimer mit Citronensaft (einem prächtigen Stoff, um sich den Pulverdampf aus der Kehle zu spülen) bereit stellte, so trank der Capitain zur Einleitung ein Glas von dem Portwein seines Schwiegersohnes. Dann fing er an:

„Ich bin der Meinung, daß wir mit Eustach etwas anfangen müssen, Conyers."

Mr. Conyers sah erst den Capitain und dann seinen Sohn aufmerksam an. Bis jetzt hatte er die Absichten Capitain Turbervilles noch nicht im Geringsten

errathen, aber nachdem ihm nun die Frage bestimmt gestellt worden war, schickte er sich zu deren Beantwortung an.

„Wenn Eustach etwas angeben kann, was er gern thuen würde, so setze ich soviel Vertrauen in seinen Verstand, daß ich ihm fast im Voraus meinen Beistand versprechen kann."

Eustach erröthete. Er würde vielleicht gesprochen haben, aber der Capitain fuhr fort:

„Mein werther Sir, die Sache ist die, der Junge wünscht zur See zu gehen. Warum sollte er nicht zur See gehen? Er muß irgend etwas thun."

Mr. Conyers zauderte.

„Das hatte ich gerade nicht erwartet. Ich gestehe, daß ich eher geglaubt habe, er würde eine Laufbahn einschlagen, welche den Glanz seiner Familie erhöhen könnte."

„Nun, bei meinem Leben! möchten Sie, daß er größer würde, wie Lord Collingwood?" sagte Capitain Turberville.

„Wenn er so groß wird, wie Lord Collingwood, so werde ich zufrieden sein, obgleich es, nebenbeigesagt, schändlich war, daß man seinen Titel nicht in der weiblichen Linie forterben ließ", bemerkte der Pfarrer. „Aber er könnte vielleicht nicht Collingwood's Glück haben."

„Aber was kann er sonst thun? Soll er Jurisprudenz studiren und sich ein Vermögen erwerben, wie der Großvater Mildew's? Er wird vor Allem kein Vermögen

erwerben. Und wenn ich glauben könnte, daß er lieber ein Lord Eldon sein möchte, wie ein Lord Collingwood, so würde ich ihn morgen enterben."

Mr. Conyers sah seinen Sohn fragend und freundlich an.

„Du willst uns also verlassen Eustach, und auf das Meer gehen?"

Der Capitain fiel augenblicklich wieder ein.

„Euch verlassen? Machen Sie ihn doch nicht niedergeschlagen. Natürlicherweise muß er Sie verlassen, wie ich Sie eines Tages verlassen muß, setzte der alte Herr hinzu, indem er etwas von der häuslichen Rührung, die er hervorgerufen hatte, schlau auf sich selbst ablenkte. „Ich möchte wissen, wie man es zur Zeit der Kreuzzüge gemacht hat."

„Die Menschen wurden von einem großen Gedanken geleitet", sagte Mr. Conyers.

„Und wird Eustach nicht auch von einem großen Gedanken geleitet?"

„Ich hoffe es", erwiderte Mr. Conyers.

„Und ich kann es Ihnen versichern. Er sehnt sich nach dem Salzwasser. Ist die See nicht auch ein Gedanke? Ich weiß was er fühlt, so gut, als ob ich selbst fühlte, was ich in seinem Alter that. Er spürt das Salzwasser von fern. Ich erinnere mich, daß ich aus der Schule fortgelaufen und nach Whitehaven gegangen bin, um mich an Bord eines Schiffes zu begeben. Ein Bursche nahm mir mein ganzes Taschengeld, das ich drei

Semester lang gespart hatte, als Eintrittsgebühr, wie er behauptete, ab, und schickte mich dann nach Hause. Mein Vater prügelte mich, und zwar tüchtig. Aber ich hatte „einen großen Gedanken“ gefaßt, und er war so fest in meinem Kopfe eingewachsen, daß er durch keinen anderen Theil von mir ausgetrieben werden konnte. Ich lief wieder davon. Ich wurde noch einmal geprügelt. Aber da ich sagte, „Vater, wenn Sie Ruthen liefern, so liefere ich Prügelfleisch,“ was konnte er da anfangen? Ich ging als Midshipman mit dem alten Ducker (er hatte später die Guava und starb in Buenos Ayres) und da bin ich gesund und lebendig.“

„Und hast Du dieses Sehnen gefühlt?“ fragte Mr. Conyers Eustach. Niemand soll sagen können, daß ich Dir in etwas zuwider gewesen sei, was die Natur von Dir verlangte.“

„Das heißt gesprochen, wie ich es von Ihnen erwartete, Conyers“, sagte Capitain Turberville. „Was hätten wir auf dem Royal Sovereign nicht für solchen Portwein, wie diesen da, gegeben? Collingwood hatte oft nichts weiter wie Tenedos — allerdings einen guten Trank, wenn er gewürzt war, aber nichts gegen diesen.“

„Großvater, was ist Collingwood persönlich für ein Mann gewesen?“ fragte Eustach.

„Er war im Ganzen genommen ein einfacher, freundlicher Mann“, sagte der Capitain, indem er sich mit dem Weinglas in der Hand zurücklehnte, und in das Blaue hinausschaute, als ob alte Gesichter vor ihm

aufstiegen, „aber in ihm waren der Gentleman, Seemann und Offizier vereinigt, wie die drei Stränge in einem Tau. Und in diesem Tau gab es noch einen Faden von fast weiblicher Zartheit — gerade wie der dünne, farbige Faden, der sich in den Flottentauen befindet, wie Du weißt oder erfahren wirst, Eustach, mein Junge."

„Das ist ein sehr schönes Bild, Capitain Turberville sagte Mr. Conyers mit einer Verbeugung."

„Ist es ein Bild?" entgegnete der Capitain „es freut mich zu sehen, daß es etwas ist, was Ihnen gefällt. Auf mein Wort es ist wahr, das kann ich Ihnen versichern!"

Mr. Conyers war entzückt und belustigt. Für Eustach ging jedes Gefühl der Belustigung in dem Antheil unter, welchen er an der aufrichtigen Freude nahm, womit der alte Herr seinen Befehlshaber beschrieb. „Fahren Sie fort, Großvater," rief er.

Aber gerade dieser Ausruf vereitelte seine Absicht, da Eustach noch ein Grünschnabel war (und in Bezug auf das Gefühl auch hoffentlich ein Gelbschnabel bleiben sollte). Die Bescheidenheit verhinderte Capitain Turberville, in seinem Monolog fortzufahren.

„Ei mein Junge, ich will Dir von ihm Alles erzählen, was Du fragst, aber ich verstehe es nicht recht, voranzusegeln und meinen eigenen Wind mitzubringen. Du mußt mich anbohren. Du mußt mich abzapfen!"

Wenn man jenen wackern Offizier angezapft hätte, so würde man ihn moralisch eben so voll guten Stoffes

gefunden haben, wie er physisch mit ausgezeichnetem Portwein angefüllt war. Aber Eustach war zu bescheiden, die Operation gerade jetzt zu unternehmen, und die beiden alten Herren verfügten sich bald darauf in das Wohnzimmer. Eustach blieb unten, und begab sich, da der Abend schön war, in den Garten, wo er eine Zeit lang hin- und herging, den zunehmenden Mond betrachtete und zuweilen nach den Fenstern des Wohnzimmers hinaufschaute, bei dessen hellen Lichtern seine Zukunft besprochen wurde. Während er hin- und herspazierte, kämpfte sein Großvater für seine Sache, und die Phantasie seiner Mutter sah ihn bereits von Stürmen umhergeschleudert, in Wasserwirbeln umhertreiben, von Kanonenkugeln getroffen oder von Haifischen verschlungen.

„Meine liebe Helene," sagte der Capitain, „erlaube mir zu bemerken, daß ich hier nicht Deine gewohnte Verständigkeit erkenne. Die Schiffe und Kriegsfahrzeuge Ihrer Majestät sind heutzutage so sicher wie Häuser. Wenn er sich auf einem alten Falmouther Packetboote aus meiner Zeit einschiffte, so würde das etwas Andres sein. Und was die Haifische anbetrifft, so muß er in dem unteren Leesegel bleiben, wenn er badet," setzte der Capitain mit einigem Humor hinzu.

Der Capitain kannte die Wirkung eines guten Gelächters, wie es seine letzten Worte jetzt hervorriefen. Das untere Leesegel wurde später eine Art Familienscherz — und Mary Conyers verrieth bereits eine Neigung zum Spott, welche für ihre künftige Ehe nichts Gutes ver-

kündete. Sie sprang jetzt auf und sagte, „ich muß hinuntergehen und Eustach von dem unteren Leesegel erzählen," und sie hörten ihr helles, fröhliches Lachen, während sie die Treppe hinabsprang, um sich mit dieser Absicht in den Garten zu begeben. Es freute Eustach, als er hörte, daß die Sache einen so lustigen Fortgang nahm. Der Gedanke, daß er der Gegenstand eines regelmäßigen Familienrathes sei, erfüllte seine jugendliche Größe mit Stolz. Jetzt beschäftigten Diejenigen, welche für ihn das Muster eines Denkers, das Muster eines Mannes der That und das Musterbild der Güte und Liebe waren, für ihn im Verein ihren Geist. Das verwandtschaftliche Gefühl war bei ihm sehr stark, wie bei seiner ganzen Familie, und er dachte während seines Lebens stets: „wird die Ehre, nach der ich strebe, auch auf Die fallen, deren Blut in meinen Adern fließt, deren Namen ich führe?" Wenn er nach Lorbeern trachtete, so geschah es stets mit der Hoffnung, daß ein Reis davon in dem Garten zu Hause neben den Rosen wachsen und dort gehegt werden würde. Würde der Ehrgeiz ohne ein derartiges Gefühl, kurz ohne Liebe, achtungswerth sein?

Er war noch in dem Garten, als sein Großvater durch denselben ging, um nach Hause zu fahren. Er erhielt einen Händedruck von ihm, und vernahm den Zuruf: „Alles in Ordnung, mein Junge", und fühlte in diesem Augenblicke, daß er auf einer neuen Stufe des Lebens angekommen sei. Aber er wurde doch von einer

kurzen Reaction ergriffen, wie sich bei jedem Genuß, während unseres Fortschreitens durch die Zeit, eine seltsame momentane Zügelung, die Berührung einer unsichtbaren Hand, bemerklich macht, welche uns zu sagen scheint, „zu viel Freude taugt hienieden nicht für Dich.“ Sie ging jedoch vorüber, nachdem sie wie gewöhnlich nur den Triumph zurückgedrängt hatte. Dann ging er in seiner gewöhnlichen Stimmung in das Haus. Seine gute, kluge Mutter stand dort lächelnd und ruhig zu seinem Empfange bereit an der Treppe. Sie hielt keine Rede, zeigte keinen bei ihr ungewöhnlichen Ernst, sondern küßte ihn nur und sagte: „Gott segne Dich, Eustach — ich weiß, daß das, was Du ernst willst, zum Besten ist! Und dann trennten sie sich für diesen Abend.

Mr. Conyers hatte die Gewohnheit, stets noch sein Studirzimmer aufzusuchen, ehe er sich nach seinem Schlafgemach verfügte. Gleichviel, wie lange oder vor wie kurzer Zeit er im Laufe des Tages darin gewesen war, der würdige Pfarrer mußte seine Bücher und Papiere in Sicherheit sehen, ehe er sich zu Bett legte. Er hätte sonst nicht ruhig schlafen können. Zuweilen dauerten seine Besuche zu diesem Zwecke Stundenlang, wenn er zufällig ein Lieblingsbuch öffnete, oder auf einen verlockenden Gedankengang stieß. Seine Frau befolgte die schlaue häusliche Politik, dafür zu sorgen, daß er nur ein Stümpfchen Wachslicht auf dem Leuchter hatte, und daß in seiner Lampe das Oel fehlte, wenn er nicht gute Gründe angab, warum er Erlaubniß erhalten sollte,

noch ein Paar Stunden zu studiren. Er hatte jedoch selten hinreichend gute Gründe vorzubringen, und der Vorwand, daß er seine Predigt schreiben müsse, war längst abgenutzt. Seine geistigen Arbeiten wurden daher zum größten Theil bei Tageslicht besorgt und dieser Besuch dauerte nur kurze Zeit; er sah nach, daß Alles sicher und in Ordnung sei, sann ein Paar Augenblicke in seinem Lehnstuhle nach, und ging dann schlafen.

Der Gegegenstand seines Nachdenken war natürlicherweise Eustach, und das junge Geschlecht darf wirklich mit Stolz auf das lange Sinnen blicken, zu welchem es das alte veranlaßt, da es dazu beitragen muß, seine Verstandeskräfte zu stärken. Der Pfarrer hegte keineswegs sanguinische Hoffnungen über Eustach's Aussichten zur See; er hielt dies für einen einzigen Sohn nicht für den richtigen Beruf. Aber die Sehnsucht des Knaben nach dem Meere war so groß, daß er es nicht wagte, ihr entgegenzutreten, und es war eben diese Sehnsucht, welche jetzt als psychologische Thatsache seine Philosophie in Verlegenheit brachte, während er in seinem Lehnstuhle saß und in dem Zimmer umherblickte, in welchem die Schatten abwechselnd dunkler und lichter wurden. Plötzlich erfaßte ihn ein Gedanke! „Mein Wort darauf," dachte Mr. Conyers, „es ist sein scandinavisches Blut! Es sind Jahrhunderte verflossen, seitdem wir die Ostsee verlassen haben, aber ihr Salzwasser besitzt Verwandtschaft mit unserm Geschlecht. Es ist der nämliche Geist, welcher die Nordmänner auf so viele Küsten von den

Orkneyinseln an bis zum Archipel geführt hat. Ich habe meine kühnsten Hoffnungen übertroffen und einen Wikinger hervorgebracht!“ Mr. Conyers verfügte sich voll Entzücken zu Bett.

Dein Sohn kann in unsrem hochcivilisirten Zeitalter vielleicht von der Natur zum Wikinger bestimmt sein, aber die Admiralität wird es für viel wichtiger halten, zu wissen, ob er ein Whig ist. Mit andern Worten, sie wird Dich nicht fragen, ob Deine Familie scandinavisch ist, sondern ob sie in dem Flecken Potborough oder anderwärts Einfluß besitzt. Die Frage, welche die Conyers jetzt zu beantworten hatten, bestand darin, welchen Einfluß könnt ihr aufbieten. Da sehnte sich nun Eustach Ivo Conyers nach der See, aber sein Vater war ein Tory, und die Whigs saßen am Ruder! Der liberale Candidat hatte trotz aller Anstrengungen des Capitain Turberville bei der Wahl für Huntingford den Sieg davon getragen, sich erboten, das Haus der Lords abzuschaffen, dessen Mitglied sein Großvater gewesen war, hatte zu einer Majorität von fünf Stimmen gehört, und war mit einem Cavallerieregiment belohnt worden, da er ein lustiger, alter, gichtbrüchiger Cavallerieoffizier mit aufgeklärten Ansichten war, der jede heftige Maaßregel vertheidigte, welche ihm die Radikalen von Huntingford in den Mund legten, weil er sich überzeugt fühlte, daß nichts weiter daraus erfolgen werde (wie das Regiment!), und weil er ein Bursche war, der seine Dragoner gegen die Radikalen von Huntingford

(natürlicherweise im Fall eines wirklichen Aufruhrs!) geführt, und sie wie Buschmänner niedergeschossen haben würde. Dies waren für die conservativen Interessen in der Gegend schlechte Aussichten und die Sache stand in der That in ganz England ziemlich ebenso. Die Whigs waren wirklich obenauf. — Um den Ausdruck des Capitain Turberville zu gebrauchen, die Ernennungen in der Marine erfolgten in erster Linie nur für Lord Mingos Söhne, dann für seine Enkel, dann für seine Neffen, dann für seine Cousins, dann für die Söhne seiner Cousins der Reihe nach. Wenn es an Verwandten fehlte, so erhielten sie die Freunde seines Sohnes, seines Enkels, seines Neffen, oder die Söhne seines eigenen Schneiders, des Schneiders seines Sohnes, seines Enkels u. s. w. u. s. w. Es schien fast, als ob die Whigs und Radikalen einen hübschen kleinen Vertrag mit einander geschlossen hätten, vermöge dessen erstere unter der Bedingung, daß sie die Institutionen des Landes vernichteten, für jetzt alle Aemter erhalten sollten.

Mr. Conyers und sein Schwiegervater, Capitain Turberville hatten während dieses Sommers eine schwere Aufgabe an dem Bemühen, für Eustach eine Ernennung zu erhalten. Die von Lord Mingo zu vergebenden Stellen waren bereits auf lange Zeit den erwähnten Anhängern dieses Pairs im Voraus versprochen. Capitain Turberville wendete sich an einige alte Freunde, welche Schiffe erhielten, und bat sie um eine Midshipmansstelle, (von denen jeder Capitain bei der Uebernahme

seines Commandos eine zu vergeben hat) fand aber nirgends Gehör, da die meisten selbst Söhne hatten, welche sich nach seemännischem Ruhm sehnten. Und Turbervilles Bekannte waren noch dazu Leute von Shymouth, welcher Hafenort, da er einem „Zusammentreiber“ der Regierung heftige Opposition gemacht hatte, zu offizieller Vernachlässigung verurtheilt war, so daß die Admiralität dort weder Schiffe ausrüstete, noch ablohnte. Nimmt man hierzu noch, daß der in diesem Capitel so oft erwähnte Podger um diese Zeit zum Ritter gemacht wurde, (warum — fragte die ganze Marine vergebens) so kann man leicht denken, daß sich Capitain Turberville in einem sehr aufgeregten Geisteszustande befand.

In dieser Crisis that Eustach selbst einen Schritt, der wegen seiner amüsanten Keckheit für seine Jahre sehr rühmlich war. Sein Vater hatte gewünscht, es womöglich zu vermeiden, seinen Patron, den Grafen von Huntingland, den Tory, Magnaten der Grafschaft, um seine Verwendung in dieser Angelegenheit zu bitten. Dieser Edelmann stand in keinem freundschaftlichen Verhältnisse zu den herrschenden Mächten. Er hatte gegen Mr. Conyers stets (wie sein Vater gegen den verstorbenen Mr. Conyers) so viel Güte bewiesen, daß die untergeordneten Rangstufen der Grafschaft (aus einem natürlichen Verlangen, die Conyers auf ihrer, wie sie meinten, richtigen Stelle zu erhalten) mit neidischen Augen darauf blickten. Eustach war mit der guten Meinung, welche der Pair von seinem Vater hatte, wohl bekannt, und

ritt eines Tages, durch die Erinnerung an sämmtliche Conyers ermuthigt, nach seinem Schloß — stellte sich selbst vor — und theilte dem Lord mit vollkommener Offenheit den Zweck seines Besuches mit. Sein freimüthiges, einnehmendes Wesen, und eine gewisse vertrauensvolle Loyalität (welche eine Folge davon war, daß der Knabe seinen Vater von der frühesten Kindheit an, von dem Grafen als von dem Haupte einer der „guten Familien" hatte sprechen hören,) erwarben ihm die Gunst des alten Edelmannes. Als aber seine Ermuthigung und das Frühstück und der Moselwein beim Frühstück, mit welchem unser Held bis jetzt noch unbekannt war, dahin wirkten, daß ihm Eustach mit großer Beredtsamkeit dankte, und betheuerte, daß die Conyers seinem Panier bis in den Tod folgen würden, nahm seine Lustigkeit einen lärmenden Charakter an, und er entließ den Jüngling mit dem Versprechen, daß er baldigst an ihn denken werde. Eustach galoppirte zu seiner erfreuten Familie nach Hause, und Capitain Turberville erklärte, der Junge werde noch die Canalflotte commandiren.

V. Capitel.

Eine Reise — Neue Gesichter.

„Eustach", sagte Mr. Conyers eines Morgens, „ich wünsche, daß Du Dich in Bereitschaft hältst, mich auf einem Ausfluge von ein Paar Tagereisen zu begleiten. Wir werden in einer Woche wieder zurückkommen."

Mr. Conyers sprach mit geheimnißvoller, jedoch heiterer Miene und vielleicht etwas würdevoller wie gewöhnlich. Eustach sah auf den ersten Blick, daß er nicht fragen durfte, sondern schweigend gehorchen mußte. Die Familie ist als Institution noch nicht ganz abgenutzt, denn wir sind noch nicht so weit gekommen, Cantelo's Incubator oder eine andere Maschine auf diesem Gebiete einzuführen, sondern gehorchen der Natur (der Mutter der Institutionen) und achten das Familienverhältniß, den kleinen Kreis, aus welchem sich alle gesellschaftlichen Verbindungen unter den Menschen entwickelt haben.

Eustach fügte sich also, da er loyal geboren, und bereit war der Leitung seiner Vorgesetzten zu gehorchen, ganz in den Willen seines Vaters. Sein bescheidenes Felleisen war bald in Bereitschaft gesetzt, und er hörte am folgenden Morgen beim Frühstück mit Vergnügen, daß sie nach Dancershill fahren wollten, wo sie die Post treffen würden. Es wurde ihm nicht mitgetheilt, wohin die Post sie führen sollte. Seine Mutter lächelte heiter und Eustach ersah daraus, daß er mit seinem Vater eine angenehme Fahrt machen würde. Die Mädchen sprachen nicht über den Gegenstand, denn wenn Mr. Conyers Ehrw. etwas in Geheimniß hüllte, so wurde dieses Geheimniß von der Familie höchlich geachtet. Wenige Männer beherrschten ihre Familie mit einem so absoluten Despotismus, wenn man in Betracht zog, daß er von Natur so zärtlich war, wie irgend eine Frau, die jemals ihre Söhne verzogen hat. Aber das that er aus Grundsatz, und konnte dessen Angemessenheit ausführlich beweisen, und hatte eine Abhandlung über den lar familiaris der Alten geschrieben, welche Professor Drünk außerordentlich bewunderte.

Sie — d. h. Vater und Sohn — kamen zu rechter Zeit für den Postwagen am bestimmten Orte an, und rollten bald in Gesellschaft von zwei anderen Reisenden nach Süden. Jetzt erfuhr Eustach, daß ihr Bestimmungsort Clockenbury, eine Stadt mit einer Cathedrale an der Grenze der Grafschaft war, welche er noch nicht besucht hatte. Die Entfernung war bedeutend, und

sie mußten sich in Geduld fassen, ohne in der Unterhaltung eine Erleichterung erwarten zu dürfen. Ihre beiden Reisegefährten waren nämlich ein Paar Fabrikanten aus Rochdale, die Mr. Conyers, als sie sahen, daß er ein Geistlicher der englischen Hochkirche war, ohne Weiteres bei sich für einen Esel erklärten.

Diese verständige Ansicht war Veranlassung, daß ihnen anfangs nichts daran lag, sich mit ihm zu unterhalten, bis Einer von ihnen etwas über ein Thema des Tages gegen ihn bemerkte, worüber er anderer Meinung war. Der Rochdaler widersprach ihm, worauf er ein riesenhaftes Citat gegen denselben schleuderte; nun stimmte der zweite Fabrikant ein und sagte in Bezug auf die Drainage, die englische Aristokratie sei ausgeartet. Mr. Conyers fragte ihn, was er unter der Aristokratie verstehe, und erhielt zur Antwort — das Haus der Lords. Mr. Conyers sagte, wenn es entartet sei, so wäre die Ursache davon, daß man Männer zu Pairs mache, weil sie Geld verdient hätten, und daß sämmtliche hervorragende Pairs von Chesterfield und Bolingbroke an bis auf Erskine und Mansfield von historischen Familien herstammten.

Die Debatte wurde jetzt hitzig, und der Rochdaler beschuldigte Mr. Conyers, daß er unlogisch sei, worauf ihm dieser erwiderte, daß er (der Gegner) sich mehrere Male des Trugschlusses der „Nichteintheilung des Mittelgliedes“ schuldig gemacht habe. Dies führte er (wie

er später Eustach erklärte) absichtlich an, um dem Streit ein Ende zu machen, der somit plötzlich schloß, nachdem er eine Viertelstunde gedauert hatte.

Während der Weiterreise, die mehrere Stunden dauerte, fand keine Unterhaltung mit den Fremden statt. Wir müssen jedoch zur Ehre dieser Herren sagen, daß der Hitzigste von ihnen, als der Wagen gegen Abend vor dem alten Schwan in Clockenbury anhielt, zu Mr. Conyers trat, ihm die Hand bot und sprach, Jedermann habe seine eigenen Ansichten, und er hoffe, daß sie als gute Freunde von einander schieden. Der Pfarrer antwortete herzlich.

Eustach faßte dann seinen Arm und begleitete ihn, und bemerkte, während sie weiter gingen, wenn Eins mehr als etwas Anderes die Radikalen auszeichne, so sei es die Bestimmtheit, womit sie Jeden, der anderer Meinung sei, für einen Dummkopf erklärten.

„Niebuhr, mein lieber Eustach", setzte Mr. Conyers hinzu, „hat gesagt, daß sich Europa in Folge davon entschieden der Barbarei zuneige. Herrmann stimmt Niebuhr bei, und ich weiß nicht, ob ich nicht Herrmann's Ansicht beistimme."

Eustach maßte es sich nicht an, etwas gegen die Ansichten eines solchen Vereins von Talenten zu sagen; er war, wie bereits bemerkt, kein besonders philosophischer Kopf, ja er besaß diese Eigenschaft sogar in geringerem Grade als der größere Theil der jüngeren Generation unserer Tage, wo so viele doctrinäre Winde

wehen, daß es unser armes Schiff sehr schwer findet, einen stätigen Cours zu verfolgen. Er befand sich noch in dem rein passiven Zustand, worin er das, was ihm in den Weg kam, ohne große Bemühung um Originalität in sich aufnahm und verdaute. Selbst die Poesie, welche vielleicht auf begabte Jünglinge zwischen Vierzehn und Zwanzig einen ungebührlichen Einfluß hat, verdrehte ihm den Kopf nicht. Als sie jetzt um die Ecke einer Straße jener alterthümlichen, stillen Stadt bogen, und sich ihnen der volle Anblick der Cathedrale in der Dämmerung darbot, empfand er allerdings tiefe Bewunderung und Ehrfurcht, aber nicht die mystische Melancholie, welche ein solcher Anblick vielen jungen Männern einflößt, und welche sie von Trübsinn zu Sonetten, von Sonetten zum Puseyismus, vom Puseyismus nach Rom und zuweilen von Rom nach Bedlam führt! Ja er fühlte mehr Belustigung wie Melancholie, denn sein Vater sagte, indem er stehen blieb um den Anblick zu genießen: „ha unsere Freunde aus dem Wagen mögen einmal etwas Derartiges hervorbringen, dann wollen wir weiter mit ihnen reden!“

Dies verleitete Eustach anfangs zum Lachen, veranlaßte ihn aber darauf an die Tage zu denken, wo das alte Gebäude ein natürlicher, lebender Theil des Ortes war, und nicht eine Art Schaustellung oder ein Muster altmodischer Schönheit bildete, das außer allem Zusammenhange mit den Gedanken und Beschäftigungen derer steht, die es ansehen. Aber dieser Gedanke drückte ihn

nicht nieder, (was dessen Wirkung auf die erwähnte Classe von Jünglingen ist) denn es folgte ihm sofort ein anderer, welchen wir als Schlüssel zum Charakter unseres Helden geben, nämlich der, daß der Unterschied zwischen dem Jetzt und dem Vormals an und für sich selbst als Wahrheit geachtet werden müsse, und genügend erklärt werden könne, wenn man nur verständig genug sei, und daß inzwischen die Thätigkeit in der Gegenwart das Wahre sei, wonach man streben müsse. Natürlicherweise würde Eustach Conyers dies nicht mit der Deutlichkeit, wie wir es gethan haben, durch Worte klar auszusprechen im Stande gewesen sein, aber es ist die Sache seines Biographen, Erklärungen für ihn zu geben, vorausgesetzt, daß der Biograph nicht zu viel philosophirt, und wir werden Sorge tragen dies zu vermeiden.

Unsere Reisenden machten bald an der Thüre eines der besten Häuser in Clockenbury Halt. Es steht nicht weit von der Cathedrale und ist ein geräumiges, stilles, rothes Haus, welches ein durch eine hohe, epheubedeckte Mauer begrenzter Garten umschließt. Eine große, schallende Klingel ertönte auf Mr. Conyers Ziehen, es erschien eine ältliche, würdige Dienerin, und sie fanden sich bald dem Dechanten von Clockenbury gegenüber. Eustach erinnerte sich seines Gesichts, als das eines gelegentlichen Besuchers in Swillington. Er war jetzt ein Greis, war zu Mr. Conyers Zeit in Oxford Collegiat gewesen, und gehörte in jeder Beziehung der nämlichen Schule an. Mr. Conyers hatte ihm sein erstes Werk

gewidmet, und mehr wie eine seiner Flugschriften in Briefform an ihn gerichtet. Es konnte nichts Herzlicheres geben, wie seinen Empfang der Conyers, und er befahl sofort, das Essen aufzutragen. Es lag auf der Hand, daß er sie erwartet, und die Zeit genau berechnet hatte, und Eustach kam immer mehr zu der Ueberzeugung, daß die gegenwärtige Reise eine wohlbedachte Sache sei, und sich vermuthlich als ein feierliches Ereigniß erweisen werde.

Die Mahlzeit ging sehr still vorüber. Dr. Brown war, wie Capitain Turberville, ein allein stehender, alter Mann. Sein ältester Sohn war Soldat gewesen und in Ostindien gefallen; sein zweiter hatte ein Bisthum in einer der Colonien; seine Töchter hatten, da sie nicht schön waren, und nur geringes Vermögen besaßen, zu verschiedenen Zeiten Geistliche geheirathet, und sich in anderen Theilen unseres Planeten, auf Neuseeland und anderwärts, niedergelassen. Seine Frau hatte er schon vor Jahren in der Cathedrale unter einer lateinischen Inschrift begraben, über welche Mr. Conyers nebst anderen, alten oxforder Freunden zu Rathe gezogen worden war, und welche Coplestone gelobt hatte. (Wenn etwas einen Mann dieser Art über den Verlust einer geliebten Gattin hätte trösten können, so würde es die Billigung ihrer Grabschrift durch Coplestone gewesen sein!) Aber er hatte ein stilles, tadelloses Leben geführt, und weniger gelitten, wie die meisten Anderen; der größte Theil seiner Einkünfte war stets der Restaurantion der Cathedrale gewidmet worden, und er legte, gewiß mit Recht,

denen, welche die Gebeine ihrer Verwandten bei dem Staube der hochherzigen Edelleute begraben zu sehen wünschten, schwere Geldopfer auf. Der gute, alte Dr. Brown! Die Huntinglandsau, ein Wochenblatt der Grafschaft, nannte ihn einen Bücherwurm, aber es giebt schlimmere Würmer, wie diejenigen, welche sich von alten Büchern nähren; es giebt solche, die in neuen Hütten spuken und schließlich viel mehr Unheil anrichten.

Nach dem Essen und dem Portwein (von welchem Eustach ein Glas erhielt) kamen der Dechant und Mr. Conyers auf ihre Lieblingsthemas. Eustach hörte zu. Der Dechant sagte mit vergnügtem Lächeln, indem er sich die Hände rieb, daß er etwas Gutes für seinen alten Freund habe. Eustach dachte an Austern, und sogar (in der Erinnerung an Capitain Turberville) an Punsch! Der thörichte Eustach! Dr. Brown brachte ein Manuscript herbei, drehte die schöne Lampe höher hinauf und las vor.

Das Manuscript gewährte vermuthlich Mr. Conyers, der es verstand, großen Genuß. Dr. Brown war gelehrt, und wenn er hinter der Huntinglandsau zurückblieb (wie dieses Journal erklärte) so that er es wie der Treiber hinter dem Esel, was ein ziemlich ehrenvoller Platz ist. Aber unser Held begriff den Gegenstand nicht. Er hörte jedoch mit der größten Aufmerksamkeit zu, und entnahm daraus, so viel er konnte. Durch ein seltsames Phänomen nahm jedoch sehr bald ein alter Römer die Stelle des Dechanten ein, und dann folgte

Mary Conyers dem alten Römer. Hierauf rieselte der Petterill murmelnd über den Tisch und eine Welle desselben stieg zu seinem Munde auf, und — er erwachte! Der Dechant war so eben fertig; und weder er, noch Mr. Conyers hatten sein Schlafen bemerkt. Dann wurde dem ganzem Haushalt ein Gebet vorgelesen, und Eustach freute sich, als er zu Bett gehen konnte, wo er wie ein Murmelthier schlief.

Als er aufwachte, zeigte ihm ein Blick durch sein Fenster, daß es ein prächtiger Sommermorgen war und daß die alte Cathedrale von Licht glänzte. Er brauchte keine lange Zeit zum Ankleiden, und als er hinabging, fand er den Dechanten und seinen Vater bereits vor.

„Was haben Sie für einen schönen Tag!“ sagte der Dechant.

„Jawohl“, erwiederte Mr. Conyers. „Eustach, bist Du in guter Verfassung zu Fuße zu gehen?“

„Ich bin nie in besserer gewesen, Papa.“

„Er ist ein hübscher Bursche“, sagte der Dechant. „Was für ein guter Gedanke war es doch, daß Sie ihn Ivo genannt haben! Ich sehe es gern, wenn diese alten Namen einmal gelüftet werden, gerade wie man Collingwood, wie Ihr ausgezeichneter Schwiegervater sagt, seine alten Kleider an einem schönen Tage zum Lüften an sein Cajütenfenster hängen sah — apropos, was hatte Collingwood für ein Wappen?“

Mr. Conyers sagte es ihm.

„Aber Du liest ja gar nicht, Eustach!“ sagte der Dechant, scherzhaft die Stirn runzelnd.

„Ich beabsichtige, daß die Leute von mir lesen sollen“, antwortete Eustach.

Nun, daß ist ein wackerer Entschluß. Das höchste Ziel des Lebens ist: Dinge zu thun, wovon man schreiben, Dinge zu schreiben, wovon man lesen wird, wie, glaube ich, Jemand bemerkt hat, Conyers!“

Mr. Conyers citirte die Bemerkung sofort lateinisch. Während er sie aussprach, schien der Dechant mit den Lippen zu schmatzen. Sie blickten einander mit ruhigem Enthusiasmus an, und das Frühstück, welches seit fünf Minuten seine Stelle auf dem Tische eingenommen hatte, blieb unberührt.

„Aber kommen Sie, wir vernachlässigen das Frühstück“, sagte der Hausherr, „langen Sie zu. Eustach, ich empfehle Ihnen das Frühstück ganz besonders.“

Eustach bedurfte keiner solchen Aufmunterung und langte zu, wie ein Gladiator.

„Ich hoffe, meine letzten Restaurationen werden Ihnen Vergnügen machen“, sagte der Dechant. „Eustach ist wohl noch niemals in der Cathedrale gewesen?“

„Nein, wir werden sie morgen besuchen“, antwortete Mr. Conyers. „Hast Du Lust dazu, Eustach?“

„Gewiß. Und wenn die Restaurationen vollendet sind, so will ich —“ Eustach stockte und vollendete seinen Satz nicht.

„Die Restaurationen werden niemals vollendet

werden, mein Sohn", sagte der Dechant, indem er seinen Kaffe umrührte. Es ist kein rechter Eifer hinter der Sache. Nebenbeigesagt, Conyers, neulich wurde Jemand, dessen Namen Sie kennen, unser Freund vom kupfernen Kessel, um einen Beitrag dazu angesprochen" fügte der Dechant, räthselhaft mit einem kurzen Lachen, hinzu.

Mr. Conyers stieß gleichfalls ein leises, kurzes Lachen aus. „Sie werden viel von ihm erhalten haben! Er fragte ohne Zweifel nach der Bilanz, und wollte den Profit sehen."

„Nun es fehlte dem Briefe des Mannes von seinem Gesichtspunkte aus nicht an Verstand. Er sagte, wenn wir die Andacht restauriren wollten, so wolle er es allein auf sich nehmen, das Gebäude zu restauriren."

Eustach spitzte bei diesen Worten die Ohren mit größerem Interesse, wie er an irgend etwas genommen hatte, das ihm bis jetzt im Hause des Dechanten zu Gehör gekommen war. Es schien ihm, als ob ihm der Ton derselben nicht unbekannt sei. Plötzlich sagte er, etwas erröthend:

„Ich glaube ich weiß wer das gesagt hat."

Ich glaube es kaum, mein Sohn," antwortete Dr. Brown freundlich.

„Ich bin überzeugt, daß Du es nicht weißt, Eustach," sagte sein Vater, indem er ihn neugierig ansah.

„Nun, Papa, lassen Sie mich rathen. Der Name des Schreibers war Mildew."

„Keineswegs, mein lieber Eustach," sagte der Dechant.

„Ganz falsch, mein lieber Eustach," setzte Mr. Conyers hinzu, „fahre in Deinem Frühstücke fort."

Eustach that es, und fühlte, daß er sich bloßgestellt habe.

„Er besitzt eine Art von ungeschultem Scharfsinn," fuhr Mr. Conyers mit Bezug auf den Geheimnißvollen fort. „Ich habe dies nie geleugnet. Wir haben das in Oxford zugestanden."

„Sie und er sind wohl nie an einander gerathen, he?" sagte der Dechant.

Das hierauf folgende, momentane Schweigen veranlaßte Eustach, einen Blick auf seinen Vater zu werfen, und er bemerkte, daß er den Dechanten mit einem eigenthümlichen Ausdruck anschaute. Knaben sind in Bezug auf alles, was geheimnißvoll aussieht, so neugierig, daß sie mit ganz besonderem Eifer danach haschen, und Eustach wurde daher sofort von dem Verlangen erfaßt, zu wissen, wer der seltsame Mann sei, von welchem sie sprachen, und in welcher Beziehung er zu seinem Vater stehe. Er erfuhr es jetzt aber noch nicht, denn sein Vater gab dem Dechanten eine nichtssagende Antwort, und da das Frühstück jetzt zu Ende war, so standen sie auf.

„Nun," sagte der Dechant, „es ist Zeit, daß Sie gehen. Sie haben einen herrlichen Tag!"

Es war ein herrlicher Tag. Seitdem Capitain Turberville seinen wichtigen Besuch in der Pfarre gemacht

hatte, waren mehrere Wochen vergangen und nach diesen Wochen war der Sommer wie auf den Rädern eines Triumphwagens, mit Blumen auf dem Haupt, Reichthum im Schooße und von Lachen gefolgt, über die Felder Englands gerollt. Der Juli war im Triumph eingezogen, wie der hochherzige Römer, von welchem er seinen Namen führt! Der schöne Juli hatte sich, wie gesagt, eingestellt, und das reiche Huntinglandshire mit Kornmeeren überfluthet, über welchen die rothen Mohnköpfe schimmerten, wie die Lichter von Leuchtthürmen. Eustach und sein Vater benutzten den Vormittag aufs Beste, denn der Tag war noch jung und ein Paar weiße Wolken brachen die Kraft der Sonne und zerstreuten ihre Hitze. Sie benutzten ihn so gut sie konnten durch kräftiges Gehen, und bereits lag die Cathedrale weit hinter ihnen, und zeichnete sich als schwarze, undeutliche Masse gegen den hellblauen Himmel ab.

Auf jede Hecke strömte die Vegetation Ueppigkeit über; jede Vertiefung wo man einen alten Steinbruch sich hatte wieder auffüllen lassen war wie ein Becher zum Ueberlaufen mit Ginster gefüllt; belaubte Pfade wölbten sich über dem Spaziergänger zusammen und zertheilten die blauen und weißen Lichtstrahlen in einen Regen gleich dem eines Schauerbades, und wenn man aus diesem vom Duft des Gaisblattes und der wilden Rose erfüllten Altare heraustrat, so war es ein Vergnügen sich an das Thor eines breiten, sanft geneigten Feldes zu lehnen, und den aus dem Thale heraufkommenden, mit

dem Wohlgeruch des Heus beladenen frischen Wind einzuathmen. Es war der schöne, üppige Juli, wie er mit seinem Weihrauch ewig das Andenken des römischen Ritters feiern wird, der ihm seinen Namen gegeben hat!

Sie hatten einen ziemlich zweistündigen Spaziergang mit allgemeinen und alltäglichen Gesprächen ausgefüllt. Jetzt erreichten sie den Kamm eines Hügelzuges, welcher ihnen den Anblick eines neuen Theils der Landschaft gewährte. Die Gegend wurde unebener und malerischer, das von Reichthum überfließende Land war bis zu den Berggipfeln hinauf mit grünen Anpflanzungen bedeckt. In der Ferne lag in dem duftigen Sonnenscheine, der sich mit seinem Rauche mischte, ein hübsches Dörfchen. An dieser Stelle verstummte Mr. Conyers plötzlich, und blieb stehen. Er machte unter einer dichten Gruppe von Ulmen Halt, welche eine Wölbung über ihnen bildeten.

Eustach sah seinen Vater an, der den Hut abgenommen hatte, um die Kühle und Ruhe zu genießen, er bewunderte die „Manier", womit er, obschon er ermüdet, erhitzt und staubig war, seine sanfte Würde und gefaßte Ruhe bewahrte. Wenn man über das Aussehen eines Menschen urtheilen will, so muß man ihn unter solchen Umständen beobachten, wo ein gemeiner Bursche außer Athem ist, keucht und kaum einem menschlichen Wesen gleicht — ein Conyers erhebt sich über den Staub und kann von der Hitze nicht überwunden werden. Die feine Manier ist unzweifelhaft eine der schönsten Künste,

verlangt aber gleich ihnen zu ihrer Ausübung ein besonderes Genie.

„Nun, Eustach, wie gefällt Dir diese Aussicht?“ fragte Mr. Conyers.

Eustach ließ seinen Blick über das Thal schweifen. „Schön“, antwortete er, „herrlich.“

„Ja“, sagte Mr. Conyers, „gutes Land, sehr gutes Land. Folge mir Eustach.“

Mr. Conyers schien mit der Gegend sehr gut bekannt zu sein, er ging über eine Wiese und einen Fußpfad entlang, der sich wie ein Bach durch das Gras wand, über ein mit purpurnem Klee bedecktes Stück unebenen Landes strömte, und sie zu einer Fläche gelben Kornes führte, die er durchschnitt, und durch welche sie zogen, wie die Israeliten durch das Meer, das sich zu beiden Seiten vor ihnen aufthürmte. Nachdem sie diese hinter sich hatten, folgten sie wieder der Leitung des Fußpfades, welchem Mr. Conyers treu blieb, als ob er der Faden wäre, der ihn zu dem Labyrinth einer schönen Rosamunde führe, und setzten ihren Weg nach einem Walde fort. Zuweilen blieb Mr. Conyers wie auf dem Hügel stehen, und wenn er dies that, machte er seinen Sohn auf einzelne Stellen der Landschaft aufmerksam. Dann pflegte Eustach seine herzliche Bewunderung ihrer Schönheit oder ihres Reichthums auszusprechen, worauf Mr. Conyers erwiederte: „ja; schönes Land, Eustach, schönes Land.“ Es kam Eustach vor, als ob der Schritt seines Vaters fester würde, und sein Auge heller auf-

leuchte, je weiter sie dahin schritten. Er gab sich der Stunde hin, und folgte mit leichtem Schritt und schwellendem Herzen, wohin ihn sein Vater führte.

So gingen sie auf einen vor ihnen liegenden Wald zu. Mr. Conyers mäßigte seine Schritte, als sie sich demselben näherten, und schlenderte mit der Miene eines Mannes dahin, dessen Reise vollbracht ist. Eustach hielt die Augen auf die Bäume gerichtet und erblickte zwischen deren Laub in Kurzem graue Thürme. Sein Vater legte ihm freundlich die Hand auf die Schulter und leitete seine Schritte. Sie gelangten bald zu der Stelle, und erblickten zwischen Stämmen und Aesten eines ausgebreiteten Waldes die braunen und grauen Steine einer alten, stattlichen Ruine. Der gute excentrische Pfarrer klopfte seinen Sohn auf die Schulter und rief mit einer Miene, in welcher sich Humor und Gefühl mit einander mischten:

„Eustach, mein Junge, das ist Conyerslea!"

Was war doch Mr. Conyers Ehrw. für ein sonderbarer Mann! Man brauchte sich nicht zu wundern, daß seine Flugschriften in der Huntinglandsau so angegriffen wurden. Er hatte diesen kleinen Ausflug lange wie einen Feiertag erwartet, der ihm nach seinen Arbeiten in todten Sprachen und todten Zeiten erquicken sollte, über welche die gemeine Klugheit, die das Auge stets nur auf den Kochtopf und niemals auf den Altar richtet, höhnisch lächelte, als ob sie seines erleuchteten Jahrhunderts unwürdig wären. Der einfältige Mann — er wollte seinen

Sohn nicht zur See gehen lassen, ohne ihn hierhergeführt zu haben; er war so thöricht, zu diesem Zwecke eine Reise zu machen. Er freute sich auf die Neugier, womit Eustach die alten Thürme betrachtete, aus welchen die Dohlen hervorflatterten, und wo die jungen Staare eintönig piepten. Der Wald war bis an die alten Mauern herangedrungen; hinter ihnen kämpften Blumen mit dem Unkraut um die Oberherrschaft; die Nessel war zu dichten Büschen angewachsen; der Epheu schlängelte sich in kaltem Grün dahin, und es gewährte Vergnügen, zwischen dem wirren Gras den mit purpurnen Glocken beladenen wilden Fingerhut sich zierlich neigen zu sehen.

Mr. Conyers erklärte die einzelnen Gegenstände. Dort war die Spur eines Grabens. In jenem Walde hatte sich einst ein Begräbnißplatz befunden. Das Dorf da drüben hieß Conyerley. Eustach stand neben seinem Vater und schwelgte in der Sommerluft, welche dieses Schauspiel und die Lage für ihn mit Romantik erfüllte.

„Ich erinnere mich noch", sagte Mr. Conyers, wie ich als Knabe ziemlich jeden Sommer einmal hierherzukommen pflegte, und mich mit meinem Horaz in das Gras legte, und nachsann, ob wir jemals wieder Besitzer von Conyerslea werden würden."

Eustach blickte zu seinem Vater auf und glaubte in seinen träumerischen, glücklichen, zerstreuten Augen und seinem so wenig weltlichen Gesicht genügende Gründe zu sehen, warum wenigstens er die Besitzung nicht erworben hatte.

„Hatte Ihr Vater gleichfalls diesen Ehrgeiz?“ fragte Eustach.

„Gewiß. Er war in dieser Beziehung eben so eifrig wie ich.“

„Hat er es versucht?“ fragte der praktische Eustach.

„Nun, nun, ich weiß nichts davon, daß er es versucht hätte; er liebte aber hierherzukommen, und das Gebäude anzusehen.“

„Nun, Papa, dafür scheinen wir Alle Talent zu haben“, bemerkte Eustach humoristisch.

„Man kann nichts thun, wenn man nicht zuvor das Gefühl als Einleitung besitzt“, sagte Mr. Conyers. Mein Vater versuchte (obgleich er nebenbei gesagt, Eustach, den Wein ein wenig zu sehr liebte) eine Speculation, um sein Glück zu machen, und verlor, und sah sich genöthigt, eine Farm zu verkaufen, welche die Conyers von Culloden mit dem Gelde meiner Großmutter gekauft hatten. Glücklicherweise erschreckte ihn dies. Er war ein humoristischer Mann. Huntingland pflegte ihn einzuladen und ihn zum Mittagsessen da zu behalten, während er den Besitzer des Landes nicht empfangen haben würde. Und ich will lieber das Blut ohne das Land, wie das Land ohne das Blut haben.

„Und wer ist der Besitzer?“ fragte Eustach. „Wir haben es schon lange nicht mehr.“

„Nicht so sehr lange. Der Großvater meines Großvaters stand ungefähr in Deinem Alter, als es verkauft wurde. Gestern!“ setzte Mr. Conyers hinzu.

„Der Name des jetzigen Eigenthümers ist — (der Name schien Mr. Conyers nicht zu gefallen) Hilderstone. Wir wollen uns hierher setzen und ich werde Dir davon erzählen.“

Sie setzten sich auf einen gefällten Baum in der Nähe der Ruine, und Mr. Conyers fuhr fort:

„Als wir es veräußerten, kauften es die Mortons, dann die Fanes, dann die Sycamores, die mit einer Erbin schlossen, welche — Mr. Conyers schwieg ein wenig — den Mr. Hilderstone heirathete, der es jetzt besitzt — einige Jahre — hm — ehe ich mich verheirathete, Eustach. Hilderstones Vater war ein reicher Kupferschmied. Er bekam zufällig Wind davon, daß die Admiralität beabsichtigte, die ganze Flotte mit Kupfer zu beschlagen. Er kaufte alles im Lande vorhandene Kupfer auf, und verdiente eine unermeßliche Summe. Sein Sohn war mit mir in Oxford, und etwas älter wie ich. Wir überschütteten ihn mit Epigrammen. Es giebt in den alten Classikern kaum eine Stelle, worin Kupfer oder Erz vorkommt, welche Brown und ich nicht auf ihn angewendet hätten. Brown fertigte ein „Verzeichniß der Schiffe“ an, welches Canning gezeigt wurde, und Canning sagte, es gehöre zu dem Besten, was er je in seinem Leben gelesen habe. Du bist noch zu jung, Eustach, als daß Du lateinische Epigramme würdigen könntest, sonst würde ich Dir vielleicht einige zeigen, die ich auf Mr. Hilderstone geschrieben habe. Er war thöricht genug, einen sehr alten Witz über die Conyers

und die Arche Noäh zu machen, worauf ich erwiederte, daß wir, wenn wir jemals wieder eine Arche zu bauen hätten, den Kupferbeschlag gewiß nicht in Accord geben würden."

Es belustigte Eustach außerordentlich, sich seinen würdevollen Papa als Witzbold vorzustellen. Mr. Conyers fuhr fort:

„Aber man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er in seiner Art ein sehr kluger Mensch war. Es gelang ihm, die Hand der Miß Sycamore zu bekommen (Mr. Conyers Stimme bebte hier ein wenig) und es ist nicht zu leugnen, daß ihn sein Vermögen in den Stand setzte, die Besitzung, welche ziemlich verschuldet war, zu verbessern. Wenn — wenn ein Anderer ohne Vermögen diese Ehre gehabt hätte, so würde er einen schweren Kampf haben bestehen müssen. Die Zeit verstreicht, Eustach. Eheu fugaces."

Mr. Conyers blieb eine Zeit lang stumm und nachdenklich. Er wurde dadurch aus seiner Zerstreuung geweckt, daß Eustach seinen Arm erfaßte.

„Was giebt es, Eustach?"

„Sind die Ruinen von Geistern bevölkert?" fragte Eustach, indem er mit gerötheten Wangen und Neugier in den Augen aufsprang.

„Warum? Ich habe nichts gehört."

„Aber ich bin überzeugt, daß ich etwas hörte", antwortete Eustach. „Aha. Ich wußte es wohl. Sehen Sie dorthin Papa", flüsterte er, „eine Elfin."

Mr. Conyers stand auf, und sah wie vorher Eustach die Gestalt eines kleinen Mädchens, das eben um die Ecke des Waldes gekommen war, und sie neugierig betrachtete. Es war an Jahren noch ein Kind, und diese Jugendlichkeit verlieh einer ungewöhnlich hohen Stirn und Zügen, denen ein ernster Ausdruck angeboren zu sein schien, wie er so gut zu Zügen von classischem Schnitte paßt, eine gewisse Heiterkeit. Sie trug einen Strohhut, und ein helles Kleid, und hätte für den Sommergeist gelten können.

„Sie kann nicht allein hier sein, Papa," flüsterte Eustach.

„Nein," antwortete sein Vater, der etwas verlegen zu sein schien. „Das ist sehr unangenehm. Man hatte mir versichert, daß sie verreist wären."

„Wer?"

Als Mr. Conyers eben antworten wollte, trat eine jetzt herbeikommende Dame zu dem kleinen Mädchen. Eustach sah sogleich, daß es dessen Mutter sei. Als sie erschien, ging sein Vater auf sie zu, und sagte mit einer Verbeugung:

„Ich bin ein Eindringling, aber ein unschuldiger. Man sagte mir, daß Sie alle verreist wären, sonst würde ich mir nicht die Freiheit genommen haben hierher zu kommen. Aber mein Sohn wird uns bald verlassen, und ich habe ihn hierher geführt, um ihn den ersten und (für lange Zeit auch) den letzten Blick auf Conyerslea werfen zu lassen."

„Keine Entschuldigungen Mr. Conyers. Wir wollten allerdings schon früher abreisen und der Aufschub ist ganz unerwartet gekommen. Das ist also Ihr Sohn?“

„Eustach, ich habe die Ehre, Dich der Mrs. Hilderstone vorzustellen,“ sagte Mr. Conyers. Eustach verbeugte sich vor ihr, und fühlte, daß ihn die großen grauen Augen des kleinen Mädchens hierbei ruhig und forschend beobachteten.

Mr. Conyers war nicht der Mann, der irgend eine Lage hätte unangenehm bleiben oder es werden lassen. Er begann ein alltägliches Gespräch und die Gesellschaft ging mit einander um die Ruinen. Mr. Conyers reichte der Dame seinen Arm, und sein Sohn blieb mit dem kleinen Mädchen natürlicherweise hinter ihnen. Sie blickte zu Eustach's Gesicht auf und sagte:

„Wir sind einander nicht vorgestellt worden, aber ich darf Deinen Arm nehmen, nicht wahr?“

„Gewiß darfst Du das,“ antwortete Eustach lächelnd, und reichte ihr denselben mit der gutmüthigen Herablassung überlegener Größe und vorgerückterer Jahre. Das kleine Mädchen ergriff ihn sehr zutraulich und fing an zu plaudern.

„Ich konnte mir nicht vorstellen wer Ihr wäret. Ich glaube, Du hast gedacht, daß ich Euch anstierte.“

„Nein,“ fiel ihr Eustach ins Wort.

„O, ich glaube doch, daß Du es gedacht haben mußt!“ sagte das Mädchen, indem sie zu seinem Gesicht aufblickte. „Die Mama scheint Deinen Vater zu kennen, aber

ich habe Euern Namen noch nie gehört. Warum heißt Ihr Conyers, und wie geht es zu, daß dies fast eben so klingt, wie der Name dieses Ortes."

„Wir haben immer Conyers geheißen. Ich glaube dieser Ort hat einst unseren Vorfahren gehört."

Dies schien dem kleinen Mädchen Vergnügen zu machen.

„Diese alten Ruinen haben mir immer gefallen. Und Deine Vorfahren haben vermuthlich darin gewohnt? Welches Interesse mußt Du empfinden, wenn Du daran denkst. Das nennen wir Romantik, wenn es in einem Lied vorkommt, „setzte sie langsam hinzu," aber Du bist glücklicher daran, denn Du hast die Romantik im Leben!"

Der Ton der Bemerkung schien soweit über ihre Jahre hinauszugehen, daß ihr Eustach mit lebhafter Neugier ins Gesicht blickte. Eustach hatte eine ehrliche, freundliche Miene, und das Mädchen schien ihm Vertrauen zu schenken. Ihre forschenden, melancholischen, grauen Augen senkten sich mit befriedigtem Ausdrucke von seinem Gesichte abwärts. Es erfolgte eine kleine Pause.

„Jetzt ist an Dir die Reihe etwas zu sagen", bemerkte das kleine Mädchen.

Eustach lachte. „Es scheint mir, als ob Du besser sprächest wie ich. Wovon soll ich reden?"

„Von Dir."

„Ich hoffe mit der Zeit zu verdienen, daß man von mir spricht. Ich gehe zur See — um, ich weiß

kaum was aufzusuchen, — Aufregung, Abenteuer, Beschäftigung, Gefühle. Kannst Du das verstehen?"

„Ja, vollkommen. Du willst auf der See suchen, was ich in der Musik, in der Poesie und in Büchern suche. Welches Glück für Dich, daß Du ein Mann bist. Ich wollte ich wäre einer!"

„Du bist zu schön dazu", sagte Eustach Conyers.

Er sprach diese Worte allerdings aufrichtig, aber in Rücksicht darauf, welche Schranke der Unterschied der Jahre zwischen ihnen aufthürmte, gerade so, als wenn er ihr oder einem anderen Kinde ein Bonbon gegeben haben würde. Er erschrak, als er bemerkte, wie sie erröthete und erbebte. Er erkannte in ihr einen erregbaren, vielleicht krankhaften Geist, der vor der Zeit mit warmem Leben erfüllt worden war. Sie brachte ihn in Verwirrung, und schüchterte ihn ein wenig ein.

In diesem Augenblick wendeten sich sein Vater und Mrs. Hilderstone gegen ihn, und der erstere sagte:

„Nun Eustach, wir müssen Abschied nehmen. Mrs. Hilderstone ist bald zu Hause und bedarf unserer Begleitung nicht weiter. Wir wollen uns auf den Rückweg machen."

Sie blieben alle stehen. Mr. Conyers verbeugte sich, Eustach verbeugte sich, und Mrs. Hilderstone bot ihm ihre Hand. Er ergriff sie, dann bot er dem kleinen Mädchen, das schweigend dastand und ihn ansah, die Hand, und nahm Abschied von ihr. Und dann trennten sie sich.

Mr. Conyers schwieg eine Zeit lang. Endlich sagte er, „es thut mir sehr, sehr leid, daß wir heute hierher gekommen sind. Ich war überzeugt, daß sie verreist wären.“

„Ei, was kann das schaden?“ sagte Eustach. „Mrs. Hilderstone ist eine höfliche, gebildete Dame, und war sehr freundlich. Und ich möchte wissen, warum wir nicht ebenso gut das Recht hätten, Conyerslea zu besehen, wie ein Ruinenjäger, der sich auf einem öffentlichen Fußpfad dorthin begiebt.“

Mr. Conyers sann ein wenig nach. „Nun, vielleicht haben wir es. Wir wollen diesmal nicht dorthinüber gehen. Wir werden den Wagen treffen, wenn wir rechts nach dem Berge gehen, und von dort aus noch einen Blick auf die alten Thürme werfen können. Ha! Dort haben eines Morgens zweihundert englische Edelleute gefrühstückt, und sind dem König James entgegengezogen, als er nach Süden kam, um seinen englischen Thron einzunehmen. Fuimus Troes! Möchtest Du das alte Gebäude nicht wieder haben?“

„Ja“, sagte Eustach, obschon nicht mit dem Enthusiasmus, welchen sein Vater erwartete. „Aber ich würde mich nicht darum grämen. Das Leben bleibt außerhalb Conyerslea so gut das Leben wie darin.“

„Du bist noch jung, mein Sohn“, sagte Mr. Conyers freundlich, und wirst das mit der Zeit besser verstehen lernen.“

Der Wagen kam bald heran, und sie fuhren nach

Clockenbury. Das Mittagsessen stand genau im bestimmten Augenblicke auf dem Tische des gastfreundlichen Dr. Brown, und der Abend verging so ziemlich wie der vorhergehende, außer daß sich Eustach, durch seine Müdigkeit veranlaßt, zu Bett begab, noch ehe das Manuscript erschien, von welchem noch ein Theil vorzulesen war. Nachdem diese gelehrte Abendunterhaltung beseitigt war, blieben die beiden gelehrten Herren noch eine Zeit lang sitzen und unterhielten sich. Eustach wußte nicht, wie der Verfasser, daß sie beide eine Pfeife rauchten, ehe sie zu Bett gingen. Diese Gewohnheit (welcher sich Mr. Conyers nur mit großer Mäßigung und in strenger Abgeschiedenheit hingab,) hatten sie sich beide von dem gelehrten Drünk angeeignet, der während seines Aufenthaltes in Clockenbury nur dadurch von unwürdigen Besuchen im Schenkzimmer des alten Schwanes abgehalten werden konnte, daß man ihm diesen Genuß zu Hause gestattete. Während daher Eustach von Ruinen, Cavalieren und geheimnißvollen grauen Augen träumte, welche ihn beobachteten, und ihn unbehaglich und verlegen machten, pflogen sein Vater und Dr. Brown, nicht ohne einige Flaschen auf dem Tische vor sich stehen zu haben, ein lebhaftes Gespräch.

Das Ereigniß des Tages wurde natürlicherweise ausführlich besprochen.

„Ich versichere Ihnen, es hat mir wirklich die alten Tage ins Gedächtniß zurückgerufen“, sagte Mr. Conyers Ehrw., „aber ich bedaure sehr, daß es geschehen ist.

Hilderstone, der rohe Bursche, wird acht Tage lang darüber hohnlächeln."

„Mein lieber Conyers, sie wird nichts davon sagen, daß Sie ihr begegnet sind. Es würde ihr eben so wenig einfallen, es Hilderstone zu erzählen, wie zu fliegen."

„O! dann mache ich mir nichts daraus. Ob sie wohl glücklich sind? Sie können nicht glauben, welche Veränderung ich an ihr bemerkt habe. Während Helene noch jetzt so jung aussieht, wie damals, wo ich sie heirathete", setzte Mr. Conyers unbefangen hinzu.

Wenn der Dechant aufgelegt gewesen wäre, die Bemerkung seines Freundes zu kritisiren, so hätte er ihm zeigen können, daß das daher rührt, daß man die sehr langsamen Veränderungen bei denen, mit denen man lebt, nicht bemerkt; daß er, wenn er Miß Sycamore anstatt die Miß Turberville geheirathet hätte, gerade dieselbe Bemerkung gemacht haben würde, wenn er jetzt Miß Turberville gesehen hätte. Wir sagen, er hätte die angenehme Einbildung vernichten können, welche Mr. Conyers seinem Herzen und seiner Phantasie verdankte, aber er war ein Gentleman aus der alten Schule und kein gemeiner, kluger Materialist; er liebte seinen Freund und achtete das Gefühl der Schönheit und der Höflichkeit, welches die Sitten Europas gebildet hat. Er begnügte sich damit, die an ihn gestellte Frage zu beantworten, und sagte, er glaube nicht, daß sie glücklich wären."

Ob sich Mr. Conyers wohl ein wenig freute, als

er dies vernahm? La Rochefoucauld würde antworten, „ja.“ Swift würde ein wenig zu verächtlich die nämliche Antwort geben, und Chesterfield es ein wenig zu erfreut thun. Thackray würde antworten „ja“, aber bedauern, daß es wahr sei. Wenn Mr. Conyers sich freute, so fühlte er doch sogleich, daß die Empfindung unrecht sei und unterdrückt werden müsse.

„Nun“, sagte er, „ich bin glücklich, aber ich hoffe und glaube, daß Eustach noch Gebieter von Conyers-lea werden wird.“

VI. Capitel.

Die Hilderstones — Neuigkeiten für Eustach.

Mr. Conyers Ehrw. wollte noch ein Paar Tage bei seinem Freunde, dem Dechanten bleiben. Sie mußten die Cathedrale und deren Restauration besichtigen und besprechen, und in Bezug auf einige von den vielen Gegenständen, welche sie gemeinschaftlich pflegten, das Gleiche thun. Am folgenden Morgen führten sie Eustach nach dem alten berühmten Gebäude, und zeigten ihm dessen Wunder und Merkwürdigkeiten, besonders die Grabschrift eines seiner Vorfahren, von welcher wir früher gesprochen haben. Er wurde wie gewöhnlich von Ehrfurcht, Freude und Interesse erfüllt, aber er besaß kein so starkes Quantum von Gefühl, wie sein nachdenklicher, alterthumsforschender, seltsamer, pedantischer, gütiger Vater. Er kehrte nicht zurück, um durch das große Gebäude mit seinem Modergeruch und alterthümlichen Schnitzwerk und Bildhauerarbeiten zu wandern — und noch weniger wan=

delte er bei Mondschein rings um dasselbe, und verwünschte den Baumwollenhandel (wie einige junge Gentlemen gethan haben würden).

Aber er kehrte doch einmal am Nachmittag dorthin zurück, wobei ihn nicht die Alterthümer, sondern ein entschieden neuzeitliches Product interessirte, nämlich die hübsche Tochter des Küsters, welche den Fremden das Gebäude zu zeigen pflegte, und sämmtliche Grabschriften, Denkmäler und Altäre auswendig wußte. Das Mädchen war am Morgen nicht zugegen gewesen, und Eustach gehörte noch so sehr zu den Gelbschnäbeln, daß er ganz schüchtern wurde als sie ihm ihre Beschreibung unter vier Augen vortrug. Sie war wirklich ein so frisches, völlig modernes junges Geschöpf, daß die Alterthümer in Folge dessen durchaus nicht den richtigen Eindruck auf ihn machten. Am folgenden Tage schloß sich sein Vater mit dem Dechanten in die Bibliothek, um für die Pimlico-Review die Geißel über eine Geschichte von Europa zu schwingen, welche Jemand geschrieben hatte, um zu beweisen, daß Königthum und Priesterthum eine großartige Profitmacherei wäre, daß sich die Aristokratie aller Nationen fortwährend damit beschäftigt habe, das Volk zum Zwecke des Geldgewinnes in Blindheit zu erhalten, daß die Kreuzzüge die Folge einer Uebereinkunft zwischen Papst und Baronen gewesen wären, mit deren Hülfe sie sich auf Kosten der ärmeren Classen hätten bereichern wollen (u. dergl. mehr ad infinitum).

Als Eustach fand, daß er sich selbst überlassen war,

ging er in die Stadt, und unterhielt sich mit der Beobachtung der Einwohner. Als er dem ehrwürdigem Thore des alten Schwanes gegenüber ankam (wo die Machthaber der Grafschaft in den Postzeiten ihre Pferde erhielten) erblickte er unter der Obhut eines verständigen Burschen einen Pony, den er kannte. Er trat näher um zu fragen.

„Wem gehört dieser Pony?“

„Mr. Mildew, Sir.“

„Und wo ist Mr. Mildew?“

„Drin, Sir.“

Er dachte an Mildew's Munterkeit und an die Langweiligkeit Clockenburys. Er trat ein und brauchte nicht lange zu suchen, denn Mr. Mildew trank vor dem stillen Schenktische aus einem Glase riesenhaften Umfanges blasses Ale. Es war Niemand weiter zugegen, wie dieser Jüngling und eine dicke Wirthin, mit welcher er sprach, wie er mit Jedem, er mochte jung oder alt, vornehm oder gering sein, gesprochen hätte, um von Jedem den Honig der Kenntniß zu sammeln, welche er am meisten liebte — nämlich der Kenntniß der Welt.

„Meiner Treu, Conyers, das ist eine köstliche Ueberraschung, Mrs. Bung, noch ein Glas Ale!

„Es freut mich, Dich zu sehen, Mildew“, sagte Eustach. Das Ale wurde gebracht.

„Wir wollen in das Gastzimmer gehen“, sagte Mildew leichthin, und führte ihn nach diesem Gemache, wo ein Lehnstuhl von ehrwürdigem Aussehen, die Por-

träts von zwei Generationen von Wirthen und eine Wanduhr mit einem runden, flachen Frontispiz und der Jahrzahl 1749, das Alterthum und die Respektabilität des alten Schwans verkündeten. Ein Paar Landleute genossen dort Erfrischungen, Mildew nickte ihnen zu, und sagte, „ein schöner Tag! Ein schöner Tag für das Heu. Der Weizen gedeiht!“ Dann flüsterte er Eustach am Fenster zu, ich wollte diese Bauern wären fort, ich möchte gern ungestört sprechen. Weißt Du was, wir wollen einen Ritt machen! Eustach wendete ein, daß es ihm an einem Pferde fehle und daß er Dr. Brown und seinen Vater nicht beim Schreiben stören wolle.

„O — wir nehmen eins von Bung. Dann braucht man Niemand zu danken. Und ich bilde mir ein, daß die Thiere des Dechanten stämmige, langsame, alte Burschen sind, wie er selbst — wohlgenährt und nicht übermäßig angestrengt.“

Eustach nahm den Vorschlag an, und sie trabten nach ein Paar Minuten der nämlichen Straße entlang, auf welcher er mit seinem Vater bei ihrem Ausfluge gekommen war.

„Und nun zu den Neuigkeiten“, sagte Mildew, „wie steht es mit der See!“ Und sie mäßigten ihre Schritte.

„O, das ist fest beschlossen. Wir warten nur auf meine Anstellung. Lord Huntingland hat mir versprochen, dafür zu sorgen. Ich bin zu ihm hinübergegangen, uud habe ihn selbst darum gebeten.“

„Gut“, erwiederte Mildew, „behalte ihn nur im

Auge. Ich bewundere diesen Gedanken. Verlaß Dich darauf, Conyers, man braucht weiter nichts wie Courage. Viele Leute haben Verstand, aber daran fehlt es ihnen. Du hast aber einen guten Anfang gemacht. Ein gewöhnlicher Bursche würde den Papa aufgestachelt haben, daß er Sir John plagen solle, Lady Mary zu peinigen, damit sie Lord Sprogg ersuche, Lord Huntingland zu bitten. Du hast alle diese Mittelglieder übersprungen. Dein Besuch mußte ihn amüsiren, pikant sein, und ihm schmeicheln. Ein guter Einfall."

„Es ist mir kaum als eine besonders kühne Heldenthat erschienen", antworte Eustach, „sie sind, wie Du weißt, stets sehr freundlich gegen uns gewesen, wirklich sehr freundlich, und —"

„Herablassend, wolltest Du sagen. Das ist ein Wort, das einem im Halse stecken bleibt, nicht wahr?" sagte Mildew.

„Lord Huntingland ist ein sehr hoch stehender Mann", sagte Eustach gravitätisch in der Erinnerung an väterliche Reden aus früheren Zeiten, „und man darf nicht erwarten, daß er Dich und mich für Seinesgleichen hält."

„Durchaus nicht", antwortete Mildew. „Man muß diesen Leuten die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie besser sind, wie die Geldmenschen. Es ist eine große Genugthuung zu wissen, daß man von den bestgekleideten Menschen in Europa regiert wird, denn dafür halte ich die englische Aristokratie."

Eustach lachte.

„Ja — eine Tyrannei in einer Weste, wie z. B. die Hilderstone's ist, würde unerträglich sein!"

„O!" rief Eustach neugierig, „kennst Du die Familie Hilderstone?"

„Ja", antwortete Mildew — dann schien er über etwas ein Paar Sekunden nachzudenken und fuhr fort: „Du wirst bald zur See gehen, und wer weiß, wie lange Du weg bleibst! Was ist Dein eigentlicher Zweck im Leben?" Mildew hatte sein ernstes Aussehen angenommen, und sein hageres Gesicht und seine seltsam schimmernden Augen konnten wirklich manchmal recht ernsthaft aussehen.

„Wahrhaftig", sagte Eustach heiter, „ich weiß nicht, ob ich einen habe. Die Natur hat mich für das blaue Wasser bestimmt, und ich muß erforschen, was die See bedeutet. Ich denke, ich werde das Nämliche thun, wie andere Leute — meinen Antheil haben an dem was geschieht, und so sterben."

„Täusche Dich nicht. Du wirst das nicht genügend für Dich finden, Du müßtest denn nicht die Energie besitzen, welche ich in Dir vermuthe. Gott weiß, ich verachte die langweilige, einförmige Zeit, in welcher wir leben, ebenso sehr, wie ein Anderer im Nil-Admirari-Club."

„Wo?" fragte Eustach erstaunt.

„In einem Club, den wir in Oxford haben, wo wir zusammenkommen und das Andenken des Horaz

pflegen, und ohne einander zur Last zu fallen, der allgemeinen Langenweile des Lebens aus dem Wege gehen. Aber die Sache paßt doch nicht zu unserm Clima. Das war wohl ganz gut in Italien, aber wer kann in einem nebligen feuchten Lande wie das unsrige ist, die philosophische Ruhe finden? Um der Langeweile zu entgehen, muß man hier versuchen, Macht zu erlangen, Conyers."

Eustach fand hieran Interesse. Alles was die Form der Thätigkeit hatte, ergriff ihn sogleich; er blickte auf und sagte, „ich verstehe dieses Gefühl vollkommen."

„Ich weiß es wohl", antwortete Mildew, „selbst hier — in Huntinglandshire ist Gelegenheit dazu vorhanden. Wenn ich nur ein Erstgeborener wäre! Aber ich werde nur eine Kleinigkeit erhalten, und gegen meinen Bruder die zweite Geige spielen. Du wolltest fragen, wie er sich befindet? Er befindet sich ausgezeichnet wohl. Bei ihm giebt's keine Ueberanstrengung des Gehirnes!"

Mr. Mildew beschleunigte den Ritt seines Pferdes und sie ritten eine Zeit lang schnell und ohne zu sprechen, weiter. Dann mäßigten sie ihre Eile wieder. Und nun fing Eustachs Neugier wegen der Hilderstones wieder an zu erwachen.

„Du sagtest, daß Du mit den Hilderstones bekannt wärest, Mildew. Was ist er für ein Mann?"

„Mr. Hilderstone? Du und ich, Eustach, sind alte Nachbarn, und was wir mit einander sprechen, ist für weiter Niemand bestimmt;" und er warf Eustach einen kurzen, scharfen Blick zu.

„Wenn Du es wünschest, nehme ich natürlicherweise alles, was Du sagst, im Vertrauen hin“, antwortete Eustach.

„Ganz wohl. Hilderstone ist ein talentvoller, ehrgeiziger, roher, ränkesüchtiger Mann, mit scharfem, aber nicht zartem Verstande, und nicht sehr feinen Sitten — und ich kann hinzufügen, auch keinem sehr liebevollen Charakter. Ich habe ihn im Laufe des vergangenen Jahres sehr oft gesehen. Apropos, Dein Wirth, der Dechant, hat ihm vor nicht langer Zeit, während ich dort war, eine Aufforderung in Bezug auf jene langweilige, alte Cathedrale geschickt. Er wollte eine Weigerung herauspoltern, aber ich gab ihr einen ganz philosophischen Anstrich, und sagte ihm, er solle schreiben, daß er die Cathedrale restauriren wolle, wenn der Dechant den Glauben restaurirte.“

„Nun, auf mein Wort, Mildew“, rief Eustach, „ich bin klüger, wie ich glaubte. Der Dechant hat uns die Geschichte erzählt, und ich weiß nicht, wie es zuging, aber in Folge des Gesprächs, welches wir geführt haben, als wir neulich mit einander ritten, wußte ich, daß es von Dir kam.“

„Wirklich?“ fragte Mildew mit aufrichtiger Bewunderung der Gattung von Scharfsinn, welche er selbst besaß. „Mein lieber Conyers, bilde Dir nicht ein, daß Dich die Natur zu einem Bootsmann bestimmt hat.“

Eustachs Lachen ließ die Schmeichelei in Luft zerstieben, so daß er unberührt und einfachen Herzens wie

vorher blieb. Aber er nahm die Bemerkung wie eine Freundlichkeit auf, und sie erhöhte daher Mildews Einfluß auf ihn.

„Um wieder auf unsern Gegenstand zurückzukommen“, sagte Mildew, (der nie den Faden seines Gesprächs oder seiner Handlungen aus den Augen verlor) „Hilderstone glaubt, daß ich im Stande sei, ihm zu dienen. Ich glaube, daß mir Hilderstone dienen kann. Auf diese Weise sind wir sehr gute Freunde.“

„Mein Vater, der mit ihm auf der Universität gewesen ist, scheint ihn lächerlich zu finden.“

„Dein Vater ist allerdings ein ganz anderer Mann, ein verständiger, gebildeter, gelehrter Gentleman, bei welchem der Familienstolz die wesentliche Bescheidenheit und Freundlichkeit seines Charakters nicht im Geringsten beeinträchtigt.“

Die Augen Eustachs funkelten vor Vergnügen. „Mildew, Du wirst aus dem Nil-Admirari-Club gestoßen werden, Du sprichst wie ein guter Bursche, und ich danke Dir dafür.“ In diesem Augenblicke hätten wir an Eustach etwas von dem stolzen, ritterlichen Wesen bemerken können, welches der Verfasser in den Portraits der Conyers gefunden hat.

„Ich spreche von einer einfachen Thatsache, und zwar von einer, zu welcher eben keine besondere Beobachtungsgabe gehört — obgleich es mir nicht an Beobachtungsgabe fehlt“, setzte Mildew lächelnd hinzu.

Mildew verstand es, kleine Zeichen von Egoismus

zu Elementen seiner Beliebtheit zu machen, was, wie wir bemerkt haben, wenn es gut ausgeführt wird, von großer Wirkung ist. Um dies geschickt thun zu können, bedarf es eines nicht geringen Tactes. Man muß dem Egoismus eine humoristische Gestalt geben, und die Wirkung hervorbringen, daß man die Leute zu dem Glauben veranlaßt, man gestatte ihnen ein Lachen auf seine Kosten. Sie werden die Kühnheit bewundern, und amüsirt sein; sie werden den Mann eigen nennen, aber hinzusetzen, er sei ein guter, lustiger Bursche.

Mildew hatte bereits einen wunderbaren Einfluß auf Eustach erlangt, der, wie gesagt, natürlicherweise ein Paar Jahre (und noch dazu in einer wichtigen Lebensperiode) jünger war, und weit weniger Menschen und Dinge gesehen hatte, wie er. Mildew fuhr wieder fort:

„Und es kann für Deinen Vater nicht angenehm sein, wenn er bedenkt, daß Hilderstone seine Familiengüter besitzt. Nun, wer weiß, was die Zeit noch mit sich bringt! So wie es jetzt steht, könntest Du, Conyers, mit dem Vortheil Deiner Abstammung und bei Eurem Grundbesitz ein wichtiger Mann werden, wenn Du Dich darauf legtest — wenigstens unter Umständen."

Eustach schüttelte den Kopf. „Ich habe wenigstens für jetzt keine Neigung dazu." Dann fuhr er fort, „was für ein seltsames, kleines Mädchen doch ihre Tochter ist. Ich muß Dir sagen, daß wir Mrs. Hilderstone und ihre Tochter zufälligerweise getroffen haben." Und er

erzählte ihm dieses Zusammentreffen. „Mein Vater schien verdrießlicher zu sein, wie es meiner Ansicht nach die Veranlassung rechtfertigte,“ setzte er dann hinzu. Mildew hörte die Erzählung sehr ruhig an.

„Aha! Dein Vater ist in dieser Beziehung empfindlich. Büchermenschen und einsame Leute sind es leicht. Wenn sie ins Leben hinaustreten, vergrößern und mißdeuten sie die Thatsachen, weil sie immer nachgedacht haben. Ja, das kleine Mädchen ist ein seltsames, kleines Mädchen. Ich begreife nicht, wie eine solche Nachtigall in das Nest jenes stämmigen alten Vogels gerathen ist.“

Die Redefigur, welche Mr. Mildew in Bezug auf seinen Freund und Patron anwendete, belustigte Eustach. „Sie erscheint sehr seltsam“, sagte er.

„Frühreif, poetisch und ein wenig unverständlich, was ich bei einem alten Mädchen affectirt nennen würde,“ sagte der entschiedene Mildew. „Sie ist eine große Freundin des Mondes, obgleich ihr Vater denselben für eine Art sich selbst auffüllender Patentlampe hält.“

Mr. Henry Mildew war von Natur weder sehr poetisch noch sentimental, und hätte auch keine geistige Beschäftigung, welche diese Elemente erfordert, mit Erfolg betreiben können. Trotzdem war er vermöge einer gewissen Empfänglichkeit und seines Scharfsinnes keineswegs unempfindlich gegen diese Seite der Dinge; seine Organisation war zu fein dazu, und er konnte recht gut

die schwachen Punkte eines zu materiellen und grobkörnigen Charakters erkennen.

Sie ritten jetzt eine Zeit lang wieder schneller und waren von der Straße abgekommen, welche Eustach und sein Vater nach den Ruinen eingeschlagen hatten. Die Folge dieser Abweichung war, daß sie bald darauf ein weißes Gebäude von nicht auffälligem, aber wohlhäbigem Aussehen, eines jener umfangreichen, bequemen Häuser erblickten, welche in einigen Grafschaften gewöhnlicher sind, wie in anderen, und einer Classe angehören, die man vielleicht den Geldadel nennen könnte. Wie die alten Häuser in England und Schottland die Zeiten abspiegeln, in welchen sie erbaut worden sind, und das Leben ihrer Besitzer versinnlichen, so thun es auch diese für ihre Generation. Sie bedürfen keiner Thürme, denn wir haben ja Polizei, und keiner mächtigen Hallen, denn unsere Lebensweise hat sich geändert, und wenn wir unsere Pächter tractiren, so bezahlen wir ihre Rechnung im Wirthshaus und ersparen uns damit alle Unruhe. Sie sind bequem, geräumig, prächtig, zierlich und in Beziehung auf die Gesundheit den Wohnungen früherer Zeiten weit vorzuziehen. Ihre ganze Umgebung: der Park, der Garten, die Rasenplätze und Bäume haben einen schimmernden, gelben Schein, wie von Gold. Wenn ein Fluß dazu gehörte, so würde es unser alter Bekannter der Pactolus sein. Jede zarte, kleine Pflanze, die eben zu keimen anfängt, hat eine hochmüthige Miene, als ob sie sagen wollte: „Sir, ein Obergärtner mit

einem großen Einkommen, und einem Stab von Untergebenen, sorgt für mich!“ Die schlanken Wasserlilien in den zierlichen Teichen scheinen zu bemerken, „Sir, wenn Sie uns abpflücken, so werden Sie arretirt!“ Keine Dryade darf es wagen, den Ort zu bewohnen, denn sie würde wegen unbefugten Eindringens eingesteckt werden.

Der Vortheil einer solchen Wohnung liegt darin, daß sie so gut für den Einen wie für den Anderen paßt, denn sie repräsentirt nicht einen Menschen, sondern ein Einkommen. Wenn einen Besitzer in Folge übermäßigen Essens der Schlag rührt, oder er als Märtyrer für ein Armengesetz vom Pöbel zu Tode gesteinigt wird, so ist das kein großer Schaden, denn ein zweiter reicher Mann füllt das bequeme, für eine Familie vom ersten Range passende Haus gerade eben so gut aus. Die Bevölkerung der Nachbarschaft richtet die Augen auf das Gebäude, und nicht auf dessen Besitzer. Es bedeutet so und so viel Kundschaft für die Kaufleute, so und so viel Beschäftigung, Almosen, Suppe, Kohlen und Decken, oder so und so viel Tractätchen, wenn das die Liebhaberei des Eigenthümers ist, aber das Volk kümmert sich nicht viel darum, wer die Person ist, welcher ein solches Besitzthum diese Servituten auferlegt. Das Haus hat vielleicht im vergangenen halben Jahrhundert ein halbes Dutzend Male die Besitzer gewechselt, seitdem es der erste Nabob gebaut, und gefunden hat, daß er zu kostspielig für sich gebaut hatte. Da steht es, stets geräumig, bequem u. s. w., und so unromantisch und wenig

schön es auch ist, so vertritt es doch gerade die Geldmacht, welche es ausschließlich repräsentirt.

Im Ganzen gewährt es jedoch eine gewisse Befriedigung, wenn man die Sache so harmonisch geordnet sieht. Ein habgieriger, geiziger Bursche mit einem hölzernen Charakter, der unter Zinnen, alten Giebeln und Thürmchen lebt, ist kein angenehmer Anblick. Er paßt nicht dorthin. Den, in dessen Seele das Schöne niemals einen Wohnplatz hatte, darf auch nichts Schönes umgeben. Er darf seinen Wohnplatz nicht unter den Formen aufschlagen, welche die Erinnerung an alte Tapferkeit, Frömmigkeit und Ehre theuer macht.

Während dieser Abschweifung sind Eustach Ivo Conyers und Henry Mildew mehrere Minuten weiter getrabt. Sie haben beide die Blicke auf das Haus und den Park gerichtet, welche dieselben hervorriefen, und die Empfindungen eines Jeden haben sich nach seinem Charakter gerichtet. Mildew war der Ort bekannt, und er gefiel ihm recht gut, da er einen tiefen Sinn für Wohlstand, Bequemlichkeit und Ordnung besaß. Conyers freute sich recht sehr über dessen Schönheiten, und wenn er nach ein Paar Blicken einen Mangel im Ganzen bemerkte, so war er weder in dem Alter, noch von dem Temperament, um diesem Gefühl nachzuhängen. Denn wenige Jünglinge von gleicher Begabung waren weniger geneigt, nachzusinnen, über Dingen zu brüten, waren bereitwilliger die verschiedenartigsten Dinge als Thatsachen

willkommen heißen müsse, als der Held dieser Geschichte.
hinzunehmen, welche man wegen des Guten an der Sache

„Nun“, sagte Mildew, das Schweigen brechend, „dort siehst Du Hillslopes, die Wohnung von John Hilderstone, Esq., Besitzer von Conyerslea.“

Ah! Er nennt es also nicht Conyerslea?“

„Nein, das ist ein Zug seines Charakters. Es würde ihn ärgern, wenn er an einem Orte wohnen müßte, bei welchem die Leute zuweilen noch an Deinen Namen denken. Deshalb ist er Hilderstone von Hillslopes und genießt den Körper, ohne sich durch den Schatten belästigen zu lassen. Der Ort“, fuhr Mildew mit satyrischem Lächeln fort, „ist der Feder eines Auctionators würdiger, wie der Milton's.“

„Vergiß nicht, daß dort Platz genug ist, um sehr glücklich zu sein,“ sagte Eustach, indem er Mildew's Scherz zu gleicher Zeit mit einem Lächeln beehrte.

„Allerdings. Komm, wir wollen einen Besuch machen. Du weißt, daß ich sehr bekannt dort bin, und vorsprechen muß, und ich werde Dich mit dem größten Vergnügen vorstellen.“

„Hm!“ sagte Eustach. „Ich glaube nicht, daß ich es thun darf. Glaubst Du, daß mein Vater und Mr. Hilderstone Freunde sind?“

„Warum nicht,“ antwortete Mildew, der Frage ausweichend. „Du weißt ja, daß Ihr in großer Entfernung lebt und allerdings keine Besuche machen könnt.

Uebrigens ist er nicht zu Hause, und wir werden nur seine Frau und das kleine Mädchen sehen."

„O, nein. Seine Abwesenheit ist gerade ein Grund warum ich nicht hingehen sollte," antwortete Eustach.

Aber Mildew beseitigte alle Einwendungen und drängte ihn damit, daß er sagte, er werde ihm einen Gefallen erweisen, und seine Gutmüthigkeit vereinigte sich mit seiner Neugier. Sie ritten zusammen durch das Thor und die Allee entlang nach dem Hause. Es war ein warmer Nachmittag, der durch ein angenehmes Lüftchen gemildert wurde. Garten und Wald sahen grün und einladend aus als Eustach seinen ersten Besuch in Hillslopes machte. Er wird mit der Zeit versuchen, sich jede Einzelnheit des Sehens und Fühlens ins Gedächtniß zurückzurufen, welche mit diesem Besuche verknüpft war, aber in jenen noch fernen Jahren wird er in seinem Gedächtniß wenig mehr finden, wie diesen Eindruck von dem schönen üppigen Grün, welcher sich jetzt still in sein Gemüth einsenkt, und ewig darin bleiben wird.

Mildew hatte in Bezug auf die Abwesenheit Mr. Hilderstone's recht. Sie wurden in das Gesellschaftszimmer geführt, wo sie nur Eustach's Bekannte von neulich — das kleine Mädchen, die Tochter des Hauses vorfanden. Aber da dieses kleine Mädchen, wie der scharfsichtige Leser unzweifelhaft bereits errathen hat, unsere Heldin ist, so kommt es uns zu, von ihr, selbst in ihrem jetzigen, zarten Alter, mit etwas mehr Ausführlichkeit und Ehrerbietung zu sprechen.

Zuerst also ihr Name. Er lautete nicht Lilias oder Viola oder wie irgend eine jener Benennungen, die einer gewissen Classe von Heldinnen angehören, welche wie der Scherbet des Schah von Persien aus einem Gemisch von Blumen und Zucker gemacht zu sein scheinen. Derartige Namen sind in unserm Jahrhundert, welches die hübschen, einfachen Namen Griselda und Hannchen und Gretchen vernachlässigt, die unsere Vorfahren liebten, weil sie in ihrem Herzen Romantik genug fanden, um sie schön zu machen, — sehr in der Mode. Ihr Name war Elisabeth, und sie erhielt ihn von der Familie ihrer Mutter, den Sycamores, bei denen er ein großer Liebling war, weil einer ihrer Vorfahren der Sache der Tochter Jacob I., der schönen und unglücklichen Elisabeth von Böhmen, angehangen hatte. Elisabeth Hilderstone war jetzt noch zu jung, als daß man hätte voraussagen können, wie sie im siebzehnten Jahre aussehen werde, aber manche Leute, besonders solche mit einem poetischen und imaginativen Geschmack, behaupteten, daß sie schön werden würde. Ihre Augen waren ungewöhnlich groß, und träumerisch — ihre Stirn höher, wie es vielleicht Viele gern sehen. Sie hatte regelmäßige Züge und die Gestalt ihres Kopfes war derart, daß ein Grieche auf seinem Wege nach der Rednerbühne des Demosthenes stehen geblieben sein würde, um sie anzuschauen.

So viel wollen wir von dem kleinen Mädchen sagen, das in Hillslopes im Besuchzimmer am Tische saß, und von welcher Henry Mildew nach Allem, was er

von ihr gesehen hatte, nur wußte, daß sie excentrisch sei, und wahrscheinlich eine reiche Erbin werden würde.

Sie stand bei ihrem Eintritt auf, und es schien, als ob sie Eustach anfangs nicht wieder erkenne, denn nachdem sie Mildew mit einem Händeschütteln begrüßt hatte, zeigte sie bei der Bewillkommnung unseres Helden keineswegs die gleiche Fassung. Als Mildew lächelnd und mit der unbefangenen Ueberlegenheit des höheren Alters sagte: „Mr. Conyers, den Du schon kennst“, erröthete Miß Elisabeth, reichte ihm eifrig die Hand, und sagte: „o, ich dachte mir wohl, daß ich Dich wiedersehen würde.“

„O!“ sagte Mildew lachend, „Du hast sein Bild in Deinem Herzen aufbewahrt. Das war sehr verrätherisch gegen mich. Nimm Dich in Acht, sonst wirst Du mich zum Selbstmord zwingen.“

„O; nein“, erwiederte das Mädchen, „Du wirst niemals an der Liebe sterben.“

„Ei, woher weißt Du das?“

Sie sah ihn an, und schüttelte den Kopf. „Ich sehe es.“

„Nun es kann wohl sein. Würde Eustach es wohl thun?“

„Ich glaube, daß er es vielleicht thun würde. Aber ich hoffe, er wird es nicht nöthig haben,“ setzte sie lachend hinzu.

„Eustach, ich wünsche Dir Glück zu der Gunst, in der Du stehst. Wo ist die Mama?“ sagte Mildew,

für welchen Mädchen von diesem Alter durchaus nichts Anziehendes hatten.

Eben als er diese Frage stellte, trat Mrs. Hilderstone ein. Wir haben an dem Tage, wo wir ihre Bekanntschaft machten, nur wenig von ihr gesehen. Sie hatte ein angenehmes, interessantes Aeußere, war eine große, blonde, etwas melancholisch aussehende Frau, der, nachdem sich ihr verschiedene Gelegenheiten zum Glück dargeboten hatten, noch das Schicksal zu Theil geworden war, nicht glücklich zu sein. Die Sycamores hatten in den letzten beiden Generationen bedeutende Breschen in ihr Vermögen gemacht. Ihr Vater war ein böser, heftiger Mann, und seine Söhne von der nämlichen Art gewesen. Ihr Haus wurde von den verständigen, ruhigen Nachbarn gemieden, und Elisabeth Sycamore war in einem verschwenderischen Haushalt aufgewachsen, wo es ihr ganz an Freundinnen fehlte, die sie hätten lieben, ermuthigen und bilden können. Als der Tod ihren Vater und ihre beiden Brüder hinwegnahm, und das schwerbelastete, aber noch zu rettende Besitzthum ihr zufiel, änderte sich ihre Lage, aber die Veränderung brachte Sorgen mit sich. Verwandte, die jeden Verkehr mit der Familie vermieden hatten, drängten sich jetzt herbei, um ihr zu rathen und zu helfen. Sie sagten ihr, daß sie eine wichtige Stellung einnehme, und wenn sie nicht weise (d. h. natürlicherweise wie sie es wünschten) handle, so werde sie eine schwere Verantwortlichkeit auf sich laden. Man traf Maaßregeln, um Alles wieder in

Ordnung zu bringen, und sie war zu einer reichen Erbin geworden. Die Veränderung war so bedeutend, daß deren volle Aufregung schwer auf ihr lastete, und ihren von Natur scharfen, lebhaften und selbst begabten Geist niederdrückte.

Es war natürlicherweise der höchste Zweck dieser Verwandten, sie auf eine, der Familie angenehme, Weise zu verheirathen. Die Leute in niederen Lebenssphären kümmern sich um die „Familie“ als Corporation nicht; sie hängen mit Liebe und Treue an ihren nächsten Angehörigen, Brüdern, Schwestern und denen, welche die Haushaltung bilden, aber sie wissen kaum, wer ihre Cousins sind, und betrachten das Geschlecht in seiner weiteren Ausdehnung nicht wie eine Einheit, die mit Achtung und Interesse angesehen werden muß. Die Stammesliebe ist unzweifelhaft überall im Verfall begriffen, aber für „die achtbaren Classen“, ist „die Familie“ noch immer ein sehr wichtiger Punkt. Jack darf um seiner Familie willen wo möglich nicht gehangen werden. Wir geben zu, daß er ein Schurke ist, aber er ist einer von unseren Schurken, und muß um des Stammbaums willen, wenn wir es durchsetzen können, vom Galgen ferngehalten werden. Tom ist ein Filz, aber wir begraben ihn um unserer selbst willen anständig, und geben für sein Leichenbegängniß mehr aus, wie er zu unserem Unterhalte auf einen Monat verwendet haben würde. Elisabeth Sycamore mußte daher dahin gebracht werden, (zum Dank für ihre ganze Freundschaft) eine Heirath

zu schließen, welche ihren Verwandten gefiel, und dem allgemeinen Interesse der Familie förderlich war.

Ob sie sich wohl bei diesem wichtigen Schritte in ihren Erwartungen getäuscht sah? Sehr wahrscheinlicherweise. Gut unterrichtete Leute sagten, daß sie in früherer Zeit, vor dem Tode ihrer Brüder, eine Zuneigung zu Jemand von niederem Range gehabt habe, aber dies sei „nur eine Phantasie" gewesen, d. h. sie habe nur den wesentlichsten Theil jedes liebevollen Gefühls zwischen zwei Personen enthalten. Man sagte, daß es später wenigstens einen Bewerber gegeben habe, den sie Mr. Hilderstone vorgezogen hätte. Aber Vormünder, Verwandte u. s. w. stimmten einmüthig zu Gunsten Hilderstones. Er war reich, talentvoll, energisch und „ein Mann der Zeit", (lag darin etwa ein versteckter Sarcasmus gegen Jemand mit antideluvianischen Ideen?) der aus der Besitzung alles das machen würde, was sie sein sollte. Da aber nur eine Generation eine ausführlichere Darlegung ihres Schicksals von uns erwarten darf, so wollen wir weiter nichts sagen, wie, daß Elisabeth Sycamore John Hilderstone Esq. heirathete, und daß sie so gut mit einander lebten, wie man nur erwarten konnte.

In welcher Weise geschah dies? War er unfreundlich gegen sie? Er schlug sie nicht. Er wurde ihr nie untreu. Er war weder nachlässig noch geizig. Alle Sycamores hielten ihn für einen ausgezeichneten Burschen. Der einzige Uebelstand war nur der, daß die Frau nie-

mals das geheimnißvolle Gefühl, welches man Neigung nennt, für ihn empfunden hatte. Ihr Herz war ebenso, wie ihre Phantasie, ein wenig zu groß, als daß er es hätte ausfüllen können. Er wurde in diesen beiden Gemächern zugelassen, und hätte, während er sich für den einzigen Bewohner hielt, ohne Zweifel verwundert um sich geschaut, wenn die gespenstischen Gestalten, welche darin umherglitten, seinen Augen sichtbar geworden wären. Aber die Natur hat es glücklicherweise so eingerichtet, daß die meisten Menschen, wie unzufrieden sie auch mit ihrer Lage sein mögen, doch im Ganzen genommen mit sich selbst recht zufrieden sind. Ein Dummkopf ist in sich selbst ebenso abgeschlossen — hat ebenso gut seine eigene Sonne, Himmel, Erde und See — wie Shakespeare. Wir wollen keineswegs damit sagen, daß Mr. Hilderstone ein Dummkopf gewesen wäre — gar mancher Mann von geringeren Fähigkeiten hat in unseren Tagen Gelegenheit gehabt, der britischen Constitution einen kräftigen Fußtritt zu versetzen. Aber er besaß allerdings Mängel, welche ihn in wichtigen Punkten unter seine Frau stellten, die jetzt (durch dieses Vorwort eingeführt) in das Zimmer zu ihrem Besuch tritt.

Eustach hatte in den Ruinen nur wenig von Mrs. Hilderstone gesehen, und sie für zurückhaltend und gleichgültig gehalten. Jetzt fand er sie äußerst freundschaftlich und herzlich. Sie fragte mit der größten Güte nach seinem Vater. Sie hieß ihn in der That aufrichtig willkommen, und das Gefühl Eustach's war in dieser Be-

ziehung zu lebhaft, als daß er sich hätte darüber täuschen können.

Die Gruppe gelangte daher auf den freundschaftlichsten Fuß mit einander, und die kleine Elisabeth horchte aufmerksam auf die Unterhaltung, von welcher, wie man an ihrem lieblichen, ernsten Gesicht sehen konnte, kein Wort für sie verloren ging.

Es wurde ein Spaziergang im Garten vorgeschlagen. Eustach fand sich bald mit Mrs. Hilderstone allein, während Mildew mit Elisabeth vorausging und ihren jugendlichen Enthusiasmus durch das Flimmern seines eisigen Witzes verscheuchte. Denn weltlicher Witz wirkt auf dergleichen Naturen wie ein frostiger Tag im Frühling auf den jungen, sprossenden Pflanzenwuchs — er bringt darin eine Hemmung hervor.

Mrs. Hilderstone schien unbefangener zu sprechen, wenn ihr Mildew nicht zuhörte. Sie richtete an Eustach viele freundschaftliche Fragen über seine Heimath — über seine Mutter und seine Schwestern.

„Ihr Vater ist sehr häuslich, er bleibt wohl immer zu Hause?"

„Er ist sehr viel zu Hause. Sein Kirchspiel, ein halbes Dutzend bekannte Familien, seine Bücher und seine Familie bilden den Kreis seines Lebens."

„Und eines sehr glücklichen Lebens", sagte Mrs. Hilderstone mit einem freundlichen Blick auf ihn.

„Ja", erwiederte Eustach, „d. h. für ihn" setzte er hinzu.

Sie lächelte. „Sie glauben, daß es dies für Sie nicht sein würde?“

„Ich fürchte es. Aber es könnte es vielleicht mit der Zeit auch für mich werden, wenn ich — etwas gethan haben werde, und besonders, wenn —“

„Wenn was?“ fragte Mrs. Hilderstone, als sie sah, daß er schwieg.

„Wenn ich Jemand träfe, den ich so liebte, wie mein Vater meine Mutter liebt“, sagte Eustach.

Mrs. Hilderstone lächelte wieder nachdenklich, und vielleicht etwas traurig.

Da jetzt Mildew die junge Elisabeth langweilig gefunden hatte, so kam er mit ihr zu Mrs. Hilderstone und Eustach. Nach ein Paar Minuten eines allgemeinen Gesprächs traf es sich, daß Eustach und Elisabeth allein gelassen wurden.

„Ist Henry Mildew Dein vertrauter Freund?“ fragte Elisabeth.

Eustach war etwas in Verlegenheit. „Nun“, sagte er, wir kennen einander seit unserer frühesten Kindheit. Wir sind sehr gute Freunde mit einander.“

„Ich verstehe. Wenn ich ein Mann wäre, so könnte ich nicht sein intimer Freund sein. Du siehst, Mr. Eustach —“

„Mr. Eustach“, sagte unser Held lächelnd.

„Ja, denn Mr. Conyers ist zu ernst, und Eustach zu vertraulich — seine Reden verwunden meine Gedanken wie eine falsche Note mein Ohr.“

Eustach verstand recht gut, was sie meinte, aber er wünschte, daß sie weiter sprechen solle, und sagte daher nur fragend, „wirklich?“

„Du weißt, was ich meine, Mr. Eustach.“

„Woher weißt Du, daß ich Dich verstehe?“

„Sie schüttelte den Kopf. Mein Instinkt sagt es mir. Als ich Mildew zum ersten Male sah, empfand ich den nämlichen Eindruck, welchen er stets auf mich macht, gerade so stark wie jetzt.“

„Du wirst in den Ruf kommen, als ob Du eine Hexe wärest, wenn Du die Leute mit Deiner Kraft in dieser Beziehung bekannt machst“, sagte Eustach lachend.

„Ja, aber ich würde es nicht Jedem sagen,“ erwiederte Elisabeth.

Wir fürchten, daß Eustach Conyers bei diesen Worten ein wenig verlegen aussah. Um sie daher zu hindern, von ihm zu sprechen, nahm er sich der Sache Mildew's an.

„Aber Henry Mildew ist gutmüthig, munter und unterhaltend.“

„Er hat eine gutmüthige Art, bösartige Dinge zu sagen. Ist es nicht so?“

„Miß Hilderstone, Du bist ein wenig zu klug, für einen armen Seemann“, und Eustach ersparte sich durch ein Lächeln die Nothwendigkeit, einzugestehen, daß ihre Bemerkung um so mehr scharfsinnig sei. Sie blickte ihn mit ihren durchdringenden Augen an, und wußte

recht gut, daß er die Wahrheit dessen, was sie gesagt hatte, fühlte.

Hier kamen Mrs. Hilderstone und Mildew wieder zu ihnen.

„Hat Elisabeth mit Ihnen gesprochen, Mr. Conyers? Wir pflegen darüber zu klagen, daß sie nicht sprechen will", sagte Mrs. Hilderstone.

„Sie sollte es thun, da sie so gut spricht", erwiederte Eustach. Wenn er sie jetzt angesehen hätte, was er vielleicht absichtlich nicht that, so würde er bemerkt haben, daß sie wieder auf einen Augenblick erröthete, wie vor ein Paar Tagen in den Ruinen, als er einige freundliche, schmeichelhafte Worte an sie richtete.

„Wie wir heute doch Alle zu Complimenten aufgelegt sind", bemerkte Mildew. „Ich selbst fühle mich bei schönem Wetter immer so sanft wie ein Lamm. Aber Mrs. Hilderstone, der Papa Conyers und der Dechant sind auf viel weniger liebenswürdige Weise beschäftigt; — sie haben einen unglücklichen Geschichtsschreiber unter der Scheere."

„O, dann brauchen Sie beide noch lange nicht zu ihnen zurückzukehren. Bleiben Sie da, und essen Sie mit Elisabeth und mir zu Mittag. Wenn Mr. Hilderstone nicht zu Hause ist, essen wir zeitig", sagte die gastfreundliche Mrs. Hilderstone.

Die Einladung wurde angenommen, da Mildew Zeit genug zu seiner Verfügung hatte, und Eustach glaubte, daß es undankbar sein würde wenn er sie ablehne.

Sie saßen zur gehörigen Zeit bei einem angenehmen Mahle im Speisezimmer, als das Geräusch von Rädern Aller Aufmerksamkeit auf sich zog. Dann machten sich eine Stimme und Schritte, die beide ziemlich kräftig waren, hörbar; die Thüre öffnete sich, und es trat ein Mann ein!

Dieser Gentleman würde unter jeder Gruppe von Engländern von Durchschnittsgröße für einen ansehnlichen Mann gegolten haben, d. h. man würde seinem Aussehen nach etwas von ihm erwartet haben, wenn auch nur, daß er tausend Meilen in tausend Stunden gegangen sei, oder eine neue Linie von Packetschiffen gegründet, oder eine Viertelmillion in Eisenbahnactien verdient habe, oder in Indien gewesen sei, um Baumwollenplantagen anzulegen. In seinem großen, blühenden, heiter aussehenden Gesicht herrschte die Energie vor. Er war gesund, gut geformt und vor Allem in seinem geistigen und körperlichen Aussehen vollkommen. Moderne Portraits, die ihm gleichen, kann man jedes Jahr in der Kunstausstellung sehen — aber niemals in der Nationalgallerie. Alles dies, zu dessen Beschreibung wir mehrere Minuten gebraucht haben, drängte sich den Augen Eustach Conyers in einer einzigen auf (und nahm später in seinen Gedanken diese Gestalt an).

Dieser Gentleman trat mit großen Schritten in das Zimmer und rief beifällig beim Anblick des Mittagsessens:

„Ich sehe, ich komme gerade zu rechter Zeit. Ich

wurde durch einen Expressen zurückgerufen (sagte er zu Mrs. Hilderstone, indem er sich die Hände rieb, und Elisabeth zu gleicher Zeit zunickte). Freut mich sehr Sie hier zu sehen Mildew", fuhr er fort, indem er ein Vorlegemesser mit Energie ergriff. „Großartige Nachrichten, Sir! Poltron ist todt. Poynder soll —"

Mr. Hilderstone war in einem solchen Sturme von Hast, Freude, Hunger und dergleichen mehr hereingekommen, daß er seine Frau und Tochter und ihre Gäste beinahe versteinert und Eustach kaum gesehen hatte. Aber jetzt sagte Mrs. Hilderstone:

„Du überraschest uns so seltsam, mein lieber John. Ich habe kaum so viel Athem, um Dir unsern Freund vorzustellen, den Mr. Mildew mitgebracht hat."

Hilderstone nahm ihr das Wort aus dem Munde, wie man zu sagen pflegt.

„Jeder Freund Mildew's ist hier willkommen! Freut mich Sie zu sehen Sir!" Und er nickte Eustach zu.

„Ja", fuhr er fort, „ich habe wirklich Neuigkeiten. Poltron ist von seinem Pferde in Rotten-Row abgeworfen worden und auf der Stelle todt geblieben. (Hier langte er sich eine eingemachte Wallnuß zu.) Es war keine Zeit zu verlieren. Es wurde am Freitag ein Meeting gehalten. Und nun wollen wir sehen, ob Huntingland mit seinen — es muß für jetzt ein Geheimniß bleiben, welche weisen Maaßregeln für die Befreiung eines unterdrückten Landes das nächste halbe Dutzend Sätze enthüllen sollte, denn der kluge Mildew unterbrach ihn.

„Ich bitte um Verzeihung, werther Sir, aber Mr. Conyers —"

„Was ist mit Mr. Conyers? Er wird doch —"

„Mr. Eustach Conyers — erlaube mir, Dich Mr. Hilderstone vorzustellen", sagte Mildew, indem er sich des Gesprächs mit eiserner Hand bemächtigte. Eustach erhob sich halb von seinem Stuhle und verbeugte sich. „Ich habe ihn vor ein Paar Stunden mitgebracht, als wir vorbeikamen, und Mrs. Hilderstone war so gütig, uns zum Mittagsessen einzuladen."

Kein radikaler Candidat, der mit einer großen Rübe begrüßt worden wäre, hätte verblüffter sein können, wie Mr. Hilderstone auf einen Augenblick war, aber er sagte:

„Ich bitte Alle um Verzeihung. Ich war in zu großer Hast. Es freut mich Sie zu sehen, Mr. Conyers. Sie sind jedenfalls ein Sohn des Pfarrers Conyers?"

„Ja", antwortete Eustach, der innerlich in großer Verwirrung, aber äußerlich völlig ruhig war.

„Befindet sich Ihr Vater ganz wohl?"

„Ganz wohl, ich danke Ihnen."

Hierauf folgte das tiefste Schweigen. Mr. Hilderstone sah seine Frau an. Mildew vermied es, den Augen Eustach's zu begegnen. Eustach empfand zum ersten Male in seinem Leben die ganze Qual einer gesellschaftlichen Verlegenheit, die Pein, zu fühlen, daß man überflüssig ist. Muth, Eustach! Es hat eine Zeit gegeben, wo Philipp

Dormer Stanhope, Graf von Chesterfield, in einem Gesellschaftszimmer befangen war! Er erzählt es uns selbst.

„Mr. Eustach, bitte, gieb mir ein wenig Wein“, sagte eine sanfte, melodische Stimme, das Schweigen unterbrechend.

Mr. Hilderstone lachte über die seltsame Fassung und Frühreife seines Töchterchens und blickte mit Stolz auf ihren schönen Kopf.

„Ich werde die Ehre haben, mit Dir anzustoßen“, sagte Eustach lächelnd, und die Ceremonie wurde mit Würde auf beiden Seiten ausgeführt.

Jene sanfte Stimme hatte das Schweigen gebrochen. Und dann fing Mildew von der Erndte und Aehnlichem an, und Mr. Hilderstone stimmte ein. Aber es wurde nicht mehr von Poynder oder von dem verstorbenen Mr. Poltron gesprochen!

Nachdem das Mahl vorüber war, beschloß Eustach, sich sobald wie möglich zu entfernen. Mr. Hilderstone war außerordentlich höflich, und behandelte ihn wirklich mit besonderer Aufmerksamkeit (die jedoch nicht so eindringlich war, wie die des Pfarrers von Swillington). Er nahm Abschied von Mrs. Hilderstone und Elisabeth — und Mr. Hilderstones letzte Verbeugung war die artigste, welche dieser Gentleman einem Sterblichen hätte zukommen lassen können. Eustach begriff die volle Bedeutung nicht, denn er war noch nicht mit der ganzen Sachlage vertraut. Aber der Autor, der es ist und seit langem

die Ehre der Bekanntschaft Mr. Hilderstones genießt, weiß, daß seine Gefühle bei dieser Veranlassung an Ritterlichkeit grenzten, und daß er durch diese Höflichkeit dem älteren Mr. Conyers zu verstehen geben wollte, daß sich die Eigenschaften der gentillesse nicht auf die Sprößlinge der alten Häuser beschränkten, und daß er bei zarten Gelegenheiten, wie die gegenwärtige, eben so würdevoll und artig sein könne, wie der beste derselben.

Mildew wollte noch nicht nach Clockenbury zurückkehren, aber er begleitete Eustach durch die Allee.

„Ich hätte nicht herkommen sollen“, sagte Eustach, „und ich habe das Unbehagen verdient, welches ich empfand. Auf mein Wort, es war wirklich eine merkwürdige Lage. Ich muß zu erfahren suchen, was er in früheren Zeiten mit meinem Vater zu thun gehabt hat.“

„Erwähne nichts von Poynder, mein lieber Junge,“ sagte Mildew eifrig.

„Gewiß nicht,“ erwiederte Eustach lachend.

„Vergiß das nicht! Mache Dir keine Gedanken über die Verlegenheit. Er ist in seinem Herzen stolz, daß er die Sache so durchgeführt hat. Leb wohl, mein lieber Junge. Laß mich wissen, wenn Du Deine Ernennung erhältst!“

Hier trennten sie sich. Eustach kehrte ohne Zeitverlust nach Clockenbury zurück. Als er im Hause des Dechanten ankam, fand er seinen Vater und Dr. Brown beim Dessert. Er brachte seine Entschuldigungen vor.

„Halt!“ sagte Mr. Conyers in sehr guter Laune.

„Nun, mein lieber Doctor, jetzt wollen wir sehen wer Recht hat. Eustach — hast Du den Ruinen von Conyerslea allein einen Besuch gemacht?"

„Nein, Papa," sagte Eustach, und es betrübte ihn, als er in dem Gesicht seines Vaters die getäuschte Hoffnung sah.

„Was habe ich Ihnen gesagt," bemerkte der Dechant, „aber wir wollen dem Burschen sein Mittagsessen geben."

Er stand im Begriff zu klingeln, um das Mittagsessen zu bestellen, welches warm gehalten worden war, aber Eustach erklärte, daß er bereits gegessen habe, und fügte hinzu, daß er mit der Familie in Hillslopes gespeist habe.

Mr. Conyers hielt den Nußknacker voll Erstaunen in die Höhe.

„Was meint der Knabe?"

„Nun ich ritt mit Harry Mildew aus, und er forderte mich auf, einen Besuch zu machen, und wir machten den Besuch, und sie baten mich zum Mittagsessen, und wir aßen zu Mittag."

„Es kann nichts Klareres geben, wie seine narratio", sagte der Dechant mit einer humoristischen Anspielung auf Cicero de oratore.

„Nun, es kann uns nur lieb sein, daß wenigstens Hilderstone nicht dagewesen ist," bemerkte Mr. Conyers Ehrwürden.

Eustach erzählte sogleich die Ankunft Hilderstones und die damit verknüpfte Scene, wobei er nur jede Erwähnung Poltrons und Poynders vermied.

Dr. Brown lachte laut und sagte:

„Eustach, setze Dich neben mich und trink ein Glas Portwein.“

Mr. Conyers sah verdrießlich aus, faßte sich jedoch schnell wieder und sagte:

„Hm! Ich hoffe Du hast Dich auf geeignete Weise benommen. Er hat Dich wahrscheinlich angestiert und ist mürrisch wie ein Bär gewesen.“

Eustach berichtete ihm, daß er im Gegentheil außerordentlich höflich gewesen sei. Und hier triumphirte Mr. Hilderstone, denn dieser Umstand war Mr. Conyers etwas ärgerlich.

„In Zukunft,“ sagte Mr. Conyers, „beschränke Deine Besuche auf meine Freunde, Eustach, und erinnere Dich, daß Du, wenn Du Dich in eine verfängliche Lage bringst, der Familie, zu welcher Du gehörst, ein Gleiches zufügst.“

Dieser würdevolle Verweis beschloß das Gespräch.

Am folgenden Tage begaben sie sich auf den Heimweg. Der Phaeton erwartete sie an dem Orte, wo sie den Postwagen verließen. Als sie bei der Pfarre ankamen, las Eustach in den Blicken der drei freundlichen, hübschen Gesichter, welche sie am Thore empfingen, daß während ihrer Abwesenheit etwas Wichtiges geschehen

sei. Beim Eintritt in das Speisezimmer fand er zwei Gegenstände auf dem Tische — die Karte des Grafen von Huntingland und einen Brief von ansehnlicher Größe, der, wie er sah, als er ihn mit klopfendem Herzen öffnete, seine Anstellung auf Ihrer Majestät Schiff Hildebrand enthielt.

VII. Capitel.

Das Kriegsschiff Hildebrand — Mogglestonleugh.

Bei allen solchen Trennungen, wie die, welche jetzt der Familie in Swillington bevorsteht, ist der Held der Stunde, welcher fortgeht, weit besser daran, wie die Uebrigen. Vor ihm liegen neue Welten, die er sehen und erobern, liebliche, sonnenhelle Gegenden, die er besuchen und bewundern kann; für die Anderen bleibt die Heimath mit ihrer ganzen Einfachheit, und jeder Tag, der dem Wanderer etwas Neues vorführt, bringt ihnen nur den Anblick seines leeren Platzes — das trübe, unbestimmte Gefühl der Abwesenheit eines bekannten Gesichts.

„Poynder für die Grafschaft!" Dieser geisterschütternde Ausruf stand ein Paar Tage nach dem, an welchem sich die Ereignisse unseres vorigen Capitels zutrugen, auf Zetteln vom hellsten Blau an zahllosen Pfählen, Scheunenthoren und dergleichen mehr. Die Zeit „war end-

lich gekommen", wie die Huntinglandsau sagte, aber was die Zeit bringen sollte, mußte sie ohne großes Interesse für Eustach bringen, da er gerade in dieser wichtigen Krisis Befehl erhielt, nach Plymouth zu kommen und sich auf dem Hildebrand als eingetreten zu melden.

Die beiden Ereignisse — Poltrons Tod und die Ernennung Eustach's — fielen auf eine Weise zusammen, welche Mr. Conyers nicht gefiel, denn er sah sich gerade in einem Augenblicke genöthigt, seinen Sohn nach London zu begleiten, wo die liberale Partei, welche sich seit langer Zeit in Huntinglandshire gebildet hatte, im Begriff stand, mit riesenhaften Anstrengungen um den Sieg zu kämpfen.

Obgleich allerdings mehrere zu dieser Geschichte gehörige Personen bei dem Kampfe Poynders großes Interesse hatten, so haben wir jetzt damit doch gar nichts zu thun. Wir wollen nur so viel sagen, daß Mr. Hilderstone und Andere schon seit Langem damit beschäftigt waren, eine Opposition gegen die politische Wichtigkeit gewisser Größen, welche seit Menschenaltern in der Grafschaft geherrscht hatten, zu bilden. Man hatte bei diesem Unternehmen große Geschicklichkeit in Anwendung gebracht, denn zuerst mußte man einen neidischen Machthaber dem aristokratischen Interesse entfremden, dann die Unzufriedenen gut organisiren, so daß die kleineren Grundbesitzer von alter Familie in gutwilliger Uebereinstimmung mit neuen Leuten handelten, welche große Güter gekauft hatten, und vor allem war kluge Vorsicht

nöthig, um zu verhindern, daß Patrioten durch Höflichkeiten von Seiten der Großen im Triumph entführt würden. Es hatte sich mehr als ein derartiger Fall ereignet, und erst vor einem Jahre war ein Palinurus der liberalen Flotte durch den Lethäischen Trank des Burgunders Lord Huntinglands eingeschläfert, vom Steuer verschwunden. Noch andere Vorfälle hatten gleichfalls Zerwürfnisse herbeigeführt, denn man kann Jemand kaum eine schwierigere Aufgabe stellen, wie eine Parthei zu führen. Eine Parthei gleicht einer Seejungfer, deren Kopf und Gesicht Dich vielleicht bezaubern und anlocken, während Dich im folgenden Augenblick eine Bewegung des kalten, schuppigen, schlüpfrigen Schwanzes verscheucht.

Wir werden daher Poynder seine Schlacht kämpfen lassen, so gut er kann, und uns nur mit dem Schicksale Eustach's beschäftigen. Es wurde beschlossen, daß ihn sein Vater und Capitain Turberville nach London begleiten sollten. Dort wollten sie seine Ausrüstung anschaffen, und dann sollte er nach Plymouth abreisen.

Wie vergingen die paar dazwischen liegenden Tage? Ein aufgeregtes, krankhaftes Gefühl — eine Ruhelosigkeit, welche ihn die halbe Nacht über wach hielt, und ihn bei Tage veranlaßte, ohne Aufhören zu reden — dazwischen Anfälle von heftiger Sehnsucht und tiefem Bedauern erfüllten unseren Helden während dieser Zeit. Capitain Turberville war fortwährend im Hause, indem er vorgab, zusehen zu wollen, ob sich etwas Wichtiges ereigne. Der Pfarrer beschäftigte sich in der Einsamkeit

damit, einen langen Brief zur Führung seines Sohnes aufzusetzen, (welchen wir wahrscheinlich mittheilen werden, wenn es uns an Ereignissen fehlt.) Mrs. Conyers sah blaß aus und lächelte, die jugendliche Mary that ihr Möglichstes, um der Atmosphäre durch Blitze der Laune ihre Herzenswärme mitzutheilen, und die noch jugendlichere Helene saß (beunruhigender) größtentheils stumm da, und schaute beharrlich auf Eustach, bis er zu ihr eilte, und sie küßte, und das stumme, kleine Mädchen in Thränen ausbrach, die kein Versprechen von barbarischen Perlen und Gold trocknen konnte, wie sie Eustach ihr aus fernen Weltgegenden mitzubringen versprach. Er mußte bei den benachbarten Familien Abschiedsbesuche machen, aber als er nach Witch-Elms kam, war Henry Mildew nicht dort, sondern wie es schien, gerade bei den Hilderstones. Eustach hätte ihm gern Adieu gesagt, und beschloß ihm zu schreiben, wenn er auf dem Schiffe angekommen sein würde.

Der letzte Morgen brach an. Capitain Turberville, der Eustach und seinen Vater nach London begleiten sollte, befand sich im Hause; der Saal war mit Gepäck bedeckt; auf dem Tische stand ein reichliches Frühstück, und der Phaeton, welcher sie zu dem Postwagen führen sollte, war auf halb neun Uhr bestellt. Die Familie war von Unruhe und Aufregung erfüllt. Eustach beschloß, tüchtig zu frühstücken, aber ein leises Gefühl des Erstickens machte sich bei dieser Operation bemerklich.

Der Phaeton läßt sich draußen hören. Es werden

Blicke ausgetauscht, und die Augen richten sich auf Eustach, der ihnen ausweicht. Alle stehen auf, Mr. Conyers tritt an das Fenster und schaut schweigend hinaus. Capitain Turberville geht auf den Saal hinaus, und man hört ihn sich kräftig schnauben und der Dienerschaft mit seemännischer Stimme Befehle ertheilen. Dann wird Eustach in einem Augenblicke leidenschaftlicher Zärtlichkeit von seiner Mutter und seinen Schwestern zu gleicher Zeit umarmt und — er hat die heilige Schwelle überschritten und die Heimath hinter sich gelassen! Wir könnten sagen, er hat zu gleicher Zeit die Knabenjahre dort hinter sich gelassen. Er wird noch viele Jahre jung sein, aber die erste Jugend — die Tage der unbedingten Hingabe an die Heimath — sind auf immer dahin.

„Nun“, sagte Capitain Turberville, als sie von dem Hause fortfuhren, „Gott sei Dank, daß das vorüber ist! — Fasse Muth, Eustach! Der Dienst muß besorgt werden. Ich will Dir ein Beispiel davon geben.“

Eustach lächelt auf ziemlich wässerige Weise und erwartet eine moralische Stärkung.

„Als Sir John Dashem seine Flagge auf dem Barnshanger aufhißte, und den Befehl über die Kanalflotte übernahm, die in der Meerenge von Plymouth lag, entschloß er sich sogleich abzusegeln. Wenn Dashem sagte, daß er etwas thun wolle, so pflegte er es zu thun, und wenn man unter ihm diente, nun, so mußte man sich eben d a r a u f gefaßt machen. Nun, gerade nach dem Aufsetzen der Wache am Sonnabend Morgen

kam ein Boot in höchster Eile herangerudert, — es sprang ein Bursche heraus — ein Kourier, der mit Staub und Schweiß bedeckt war, nnd wie ein Nordkaper schnaubte — und kam geradewegs zu Sir John. „Sir John", sagte er, „ich komme als Expresser, Sir, Lady Dashem ist gestorben!"

Eustach ließ einen Ruf des Erstaunens hören.

„Sir John besann sich nur eine halbe Secunde „Laßt die Todten ihre Todten begraben! Der Dienst muß besorgt werden! Die Anker auf!" Und er führte die Flotte sofort hinaus."

Eustach lachte, und schauderte über die Geschichte, denn sie berührte eine gespannte Saite in ihm, die nur auf den Finger des Schicksals wartete, um zum Tönen zu erwachen.

Die Eisenbahnen waren zu der Zeit, von welcher wir sprechen, noch nicht so vollständig ausgeführt wie jetzt. Die Reise von Norden nach Süden mußte zum Theil im Wagen zurückgelegt werden. Unsere Reisenden sahen sich daher zu einer längeren und langweiligeren Fahrt verurtheilt, wie wir heutzutage gern vollbringen würden. Außerdem mußten sie noch zuweilen das wahrscheinliche Resultat der Wahl in Huntinglandshire von Mitreisenden besprechen hören, welche ihnen der Zufall in den Weg führte. Dergleichen Unterhaltungen versetzten Mr. Conyers in Aufregung und führten selbst bei Capitain Turberville Ausbrüche herbei, da seine politischen Meinungen der Art waren, wie man sie bei Leuten von

der Marine zu finden pflegt — d. h. sie hatten sich nach seinen Erfahrungen auf Kriegsschiffen gebildet, deren Regierung er für das richtige Muster der Leitung der Staaten hielt. Eustach war noch zu jung, um sich viel um Politik zu kümmern, aber man kann nicht zu jung sein, um sich nicht dem Einflusse derer hinzugeben, zu denen man aufblickt, und er hatte ohne Zweifel von diesen beiden Verwandten (von denen jeder nach seiner Art ein origineller Mensch war) vieles angenommen, was dazu diente, ihn zu bilden, als er zum Manne reifte. Kein Jüngling konnte mit einer festeren Ueberzeugung wie Eustach Conyers in den Dienst treten, daß es der trefflichste Weg sei, auf welchem er seinen Vorrath von Verstand, Jugend, Muth und Enthusiasmus verwerthen könne. Wir wollen ihn daher unter der Obhut seiner Verwandten nach Plymouth reisen lassen, und ihm vorauseilen um Ihrer Majestät Schiff Hildebrand zu besuchen und zu sehen, von welcher Art das Fahrzeug sei, auf dem er seine erste Bekanntschaft mit dem Dienste Ir. Majestät machen soll.

Plymouth stand um diese Zeit bei den Machthabern in sehr gutem Geruch, denn es wählte stets getreulich Anhänger der Regierung. Soweit war es gut. Plymouth verdiente daher gewiß, daß ein Schiff von achtzig Kanonen dort ausgerüstet wurde. Daß der Hildebrand dieses Fahrzeug sein mußte, war ebenso natürlich — denn wer weiß nicht, daß er von Sir John Ponder erbaut worden war, und daß Ponder die ehren=

werthe Miß Plover, welche die Witzlinge der Garnisonen, wo ihr Vater kommandirte, die goldene Plover zu nennen pflegten, geheirathet hatte? Wo Ponder seine Kenntniß vom Schiffsbau erlangt, wie er den Plan jener prächtigen Fregatte, Flamingo, einem armen Burschen im Schiffsbauhofe, der später in großer Armuth starb, gestohlen hatte und dergleichen mehr — dergleichen Fragen müssen wir der Besprechung der Kreise in Hafenstädten überlassen. Es genügt, daß Ponder schöne Schiffe bauen konnte, obgleich es andere Leute giebt, deren Schiffe ebenso gut einen Versuch verdienen, wie die seinigen, und obgleich sein Dampfboot, der Raspler, die Kanonen nicht tragen konnte, welche Ponder für dasselbe bestimmt hatte. So weit ist es wieder gut. Daß nun (nachdem dies alles beseitigt ist) Mogglestonleugh, der vor noch nicht langer Zeit den Thunderbolt abgelohnt hatte, den Hildebrand erhielt, ist wieder eine ebenso erklärliche Thatsache. War denn der Capitain ein Whig? Hier soll der Spötter einer fleckenlosen Regierung einmal einen Vorwurf machen! Mogglestonleugh hatte sein ganzes Leben lang seinen Ruhm darin gesucht, daß er sich ganz fern von der Politik hielt! Er bemerkte vollkommen richtig: „es giebt viele Partheien, aber nur ein Vaterland! Laßt uns unserem Fürsten und unserem Vaterlande treu sein!“ Dieser letztere Satz war der Wahlspruch des Capitains — nur wenn er in sehr liberaler Gesellschaft war, sagte er dafür „unserem Vaterlande und unserem Fürsten.“ Er war ein Mann, den

die Natur, wenn man seinen Bewunderern glauben durfte, zum Geliebtwerden geschaffen hatte, und wenn ihn Jemand nicht liebte, so war das seine eigne Schuld.

Eine Abhandlung über „das Glück der Mittelmäßigkeit" muß erst noch geschrieben werden. Wenn diese Abhandlung fertig ist, wird Capitain Mogglestonleugh eine Stelle darin einnehmen. Er war, obschon er kein großes Talent und (was noch seltsamer ist) durchaus nicht den Vortheil guter Connexionen besaß, wegen seines Glückes in seinem Berufe bekannt, und als er den Hildebrand erhielt, wunderten sich die Leute nicht, wenn auch Viele ziemlich erzürnt waren — wie sich Manche erzürnen, wenn irgend Jemand etwas erhält. Worin lag das Geheimniß des Glücks des Capitains? Ohne Zweifel hatte sein Stern (Saturn ist, wenn auch von Blei, doch ein Glückstern) etwas damit zu schaffen. Aber die Sache ist die, daß der Mann eine Art glatter, öliger Geschmeidigkeit besaß, welche ihm im Kampfe des Lebens ebenso nützlich gewesen war, wie das Oel den alten Ringern. Er war nur dadurch emporgestiegen, daß er diesen persönlichen Vortheil benutzte, und sich die Gunst der Menschen erwarb. Er hatte persönliche Zuneigung einzuflößen gewußt. Dies ist der beste Weg, um im Leben vorwärts zu kommen. Es ist ein langweiliges Verfahren, durch das zu steigen, was man thut, und viel leichter und sicherer ist es, dadurch emporzukommen, daß man sich denen, die einem von Nutzen sein können, angenehm macht. (Man darf freilich

nicht zu bedenklich sein). Mogglestonleugh war ein so geschmeidiger und angenehmer Mensch, daß ihm selbst seine Feinde nichts anhaben konnten; er war eben so sicher vor ihnen, wie das Schwein bei ländlichen Vergnügungen dadurch gesichert wird, daß man ihm den Schwanz mit Fett einschmiert.

Dieser Charakter des Capitains hatte sich sehr frühzeitig bemerkbar gemacht. Moggy (wie er zu Abkürzung genannt wurde) war als hübscher, gutmüthiger Midshipman der Liebling seiner Vorgesetzten gewesen. Es gab nichts Böses an Moggy. Er verletzte die Eitelkeit keines Einzigen und besaß die unschätzbare Eigenschaft, daß er sich nie langweilte. Der größte Dummkopf in den drei Königreichen, er mag sein, wer er wolle, hätte Moggy nicht zum Gähnen bringen können, wenn Moggy's Gutmüthigkeit geeignet war, ihm die Gunst der reich mit guten Connexionen versehenen Leute, und der Mächtigen zu erwerben, so ließ er sich niemals, wie manche thörichte Menschen, durch sein Glück verleiten, die Niederen zu vernachlässigen. Er hatte für Jeden ein Lächeln und einen herzlichen Händedruck; er grüßte so freundlich, wenn man ihn traf, daß man hätte glauben sollen, er habe fortwährend an Einen gedacht; es schien ihm wie angeboren, daß er sich angenehm machte und in der Welt vorwärts kam, und ein guter Mann, ein guter Vater und dergleichen mehr war. Adair vom „Python“ (der stets la Rochefoucauld citirte) schüttelte den Kopf, wenn die Leute den Capitain rühmten, und gab ihm den

Spottnamen „die erleichterte Tugend.“ Andere machten das Scherzwort weiter bekannt, denn kein Mensch kann Jeden für sich einnehmen, und es gab Leute, welche andeuteten, die Wahrheit über den alten Moggy (als er älter wurde, erhielt er diesen Namen) sei die, seine Gutmüthigkeit und seine gute Verdauung wäre sein ganzer Charakter, — er lebe von seinem Fett, wie der Bär im Winter, und wenige Menschen richteten die Augen schärfer oder beharrlicher auf den Fleischtopf wie er!

Mogglestonleugh erhielt seine Leutnantsstelle dadurch, daß er sich die Freundschaft eines jungen Mannes von Rang, zu dessen Wache er gehörte, erwarb. Als das Schiff abgezahlt wurde, nahm ihn dieser mit nach Cheshire, wo er mit einem Lord von der Admiralität auf die Jagd ging und seine Ernennung zu gleicher Zeit mit einigen Paaren Rebhühner einsteckte. Wir haben gesagt, daß er ein hübscher Bursche war, und diese Eigenschaft gab Veranlassung, daß er bei allen Gelegenheiten gewählt wurde, wo ein Offizier erforderlich war, der als Zierde dienen konnte. Diese sind heutzutage um so viel zahlreicher, wie in den rauheren Tagen des armen, alten Benbow, daß man wohl sagen kann, für die Zierlichkeit sei auf die Dauer gesorgt, denn unsere Schiffe bedürfen wegen der Beförderung vornehmer Passagiere, der Bewirthung von Erzherzoginnen, der Abhaltung von Bällen und dergleichen mehr, natürlicherweise der Offiziere von anziehender, persönlicher Erscheinung. Als Mogglestonleugh die Barke der „Prinzessin Charlotte“ be-

fehligte, war er in seinem Element; er richtete sie auf seine Kosten auf das Eleganteste her, und galt in der That bald für den distinguirtesten Leutnant des Schiffes. Als der verstorbene Admiral Velveteen seine Flagge auf der Station im Mittelmeere aufhißte, wurde Mogglestonleugh zu seinem Flaggenleutnant ernannt; diese Stellung verschaffte ihm die Bekanntschaft einer reichen, schönen, kinderlosen Wittwe, deren Gatte, ein Mann von Rang und sehr vorgerückten Jahren, in Malta gestorben war, und ihr sein Vermögen bis auf den letzten Pfennig hinterlassen hatte.

Als Velveteens Flagge wieder herabgenommen wurde, erhielt Mogglestonleugh die Ernennung zum Capitain. Bald darauf erschien in allen Zeitungen die Nachricht von der Heirath des „Capitain Mogglestonleugh von der königlichen Marine auf Schloß Diamond in Devon mit Amalie Wilhelmine, Wittwe des verstorbenen Oberst Trevor von Trevor früher vom — Dragonerregiment.“ Was konnte es Imposanteres geben, wie eine solche Ankündigung? Wenn man die Sache jedoch genauer betrachtete, so verlor sie Einiges von ihrem Glanze. Schloß Diamond war nur auf ein Vierteljahr gemiethet, damit er den Namen benutzen konnte, als er heirathete, und Amalie Wilhelmine war, obgleich sie das Geld des verstorbenen Obersten erbte, und seine Frau gewesen war, von Haus aus keineswegs eine junge Dame aus der Trevorfamilie, aber ihre Verheirathungen und ihr Geld und die Popularität ihres neuen Gemahls

genügten vollkommen, um das Paar auf den angenehmen Fuß der Lokalaristokratie zu stellen. „Der liebe Capitain Mogglestonleugh und seine reizende Frau", waren in ihrer Gegend keine unbedeutenden Personen; sie reisten ein Paar Jahre mit ausgezeichneten Empfehlungsbriefen, und als sie wieder zurückkamen, erhielt er zu gehöriger Zeit den Rang eines Postkapitains und den Befehl über den Thunderbolt.

Moggy war jetzt nach und nach über die Funfzig hinaus gekommen und hatte die verschiedenen Stadien eines „guten, jungen Burschen", eines „brauchbaren und angenehmen Offziers" — und eines „würdigen Gentleman" — bis zu seinem gegenwärtigen, dem eines „höchst achtenswerthen Offiziers und des Musters eines Gatten und Vaters" durchgemacht. In diesem Stadium erhielt er das Commando des Hildebrand. Er hatte keine politische Meinung, (d. h. er war für gute Dinge von allen Seiten empfänglich) es gab eben Niemand mit besonders dringenden Ansprüchen, und ein Paar gute, alte, persönliche Freunde setzten die Schultern an das Rad und verschafften ihm dieses schöne Achtzigkanonenschiff, den Hildebrand. Er schlug während der Armirung des Fahrzeuges seine Wohnung in einem sehr hübschen Hause auf. Die Mauern waren mit Anschlägen bedeckt, „es werden Leute für den Hildebrand gebraucht. Leute vom Thunderbolt, schaart Euch um Euren alten Capitain!" Diese Aufforderungen waren das Erste, was unser Held Eustach Conyers erblickte, als er sehr erregt,

und sehr ermüdet in Plymouth ankam. „Poynder für die Grafschaft“, erschien Eustach im Vergleich damit langweilig. Er war noch zu jung, um einen philosophischen Vergleich zwischen diesen Placaten anzustellen, sonst würde er vielleicht gedacht haben, daß Jeder, der „das Volk“ auf irgend eine Weise zu seinen Zwecken zu benutzen wünscht, sich anzustellen pflegt, als ob er ihm den Hof mache, und vorgiebt, daß es sich selbst regiere oder regieren solle, und daß eine selbstständige Wahl das Beste für dasselbe sei.

Mr. Conyers, Capitain Turberville und Eustach waren, wie wir sehen, jetzt in Plymouth angekommen. Eustach's Ausrüstung war in London mit außerordentlicher Schnelligkeit angeschafft worden. Sie schlugen ihre Wohnung in einem Hotel auf. Es wurden freundschaftliche Briefe (darunter einer von Eustach, der noch vorhanden ist) nach dem fernen Swillington geschickt. Eustach mußte jetzt ein leichtes Examen aushalten, und die Behörden davon überzeugen, daß er an Brust nnd Gliedern gesund sei und buchstabiren könne. Letztere Eigenschaft fand sich bei anderen Jünglingen, die zu gleicher Zeit eintraten, kaum vor. Ein kleiner Junge von dreizehn Jahren, ein „Ehrenwerther“, der aber ziemlich ungewaschen war, buchstabirte abscheulich — fing dann an zu weinen, und wurde über acht Tage wieder bestellt, worauf man ihm kürzere Worte aufgab, und er mit Glanz bestand. Eustach (der jedoch, wie wir bemerken müssen, fast sechzehn Jahre alt war) spielte eine viel bessere Figur

wie dieses Bürschchen, das sehr aufgeblasen wurde, als es mit Ehren durchgekommen war, und zu Eustach, der wartete, bis man ihn rufen würde, sagte: „höre, hast Du nicht Manschetten?“ Eustach lachte, und kam gleich darauf ebenfalls wohlbehalten durch. Nach ihm „passirte“ ein junger Gentleman in dem reifen Alter von siebzehn Jahren, der, nachdem er bei dem kleinen Baccalaureatsexamen in Camebridge, (wohin er geschickt worden war, um sich für die Kirche auszubilden) den Repuls erhalten hatte, jetzt auf die See als letzte Zuflucht geschickt worden war. Er konnte, wie es schien, gleichfalls richtig buchstabiren und wurde demzufolge für ganz fähig erklärt, den Fußtapfen Nelsons zu folgen.

Nun war es die Pflicht Eustach's, dem Capitain des Hildebrand seine Ankunft zu melden. Der Hildebrand lag in der Meerenge. Eustach war wie es schien der letzte Midshipman, denn der väterliche Ruf des Capitain Mogglestonleugh war Ursache gewesen, daß mehrere Personen von Ansehen, deren Söhne jetzt in den Dienst traten, sich um Stellen auf seinem Schiffe bemühten. Die Freundlichkeit des Capitains gegen kleine Knaben, welche die Kinder großer Männer waren, mußte wirklich Bewunderung erregen. Dies war ein herrlicher Zug in dem liebenswürdigen Charakter dieses Mannes.

Unsere Gesellschaft verließ das Hotel bald nach dem Frühstück. Eustach trug seine blaue Uniform und einen hübschen Dolch an der Seite, und war einer der glück-

lichsten Burschen in den drei Reichen. Eine frische Brise füllte die Segel des Bootes, die Bootsleute saßen stumm im Vordertheil, Capitain Turberville ergriff das Steuer, als ob er niemals am Lande gewesen wäre, und während sie durch das schäumende Wasser dahinschossen, schwiegen sie, und genossen das Entzücken des Anblicks ein Paar Minuten lang ohne zu sprechen. Es war eine herrliche Stunde! Das Wasser rauschte mit lieblichem, leisen Glucken, als das Boot durch dasselbe flog. Zur Rechten breitete sich die schöne Landschaft von Mount-Edgecumbe aus, der Himmel war mit glänzenden, weißen Wölkchen auf blauem Grunde bedeckt, ringsum erblickte man Boote und Schiffe — Alles athmete den Geist des Seelebens. Für Eustach war es die Verwirklichung von hundert Träumen. Mr. Conyers dachte an die Wellen, welche das schwarze Tenedos peitschen und an die Felsen des Hellespont donnern.

„Welches ist der Hildebrand?" rief Eustach.

Der Bootsmann deutete mit der gelassensten Miene auf das Schiff. „Das ist er, Sir."

Ein massiver Rumpf, der ruhig, wie eine Burg aus dem Meere emporragt — dessen Seiten von frisch angestrichenen schwarzen und weißen Quadraten schimmern, in welchen sich die Mündungen von Kanonen bemerklich machen, — drei Maste, die mit einer Last von Raaen und Tauwerk, welche sie so natürlich und harmonisch tragen, wie ein Baum seine Aeste, zum Himmel emporragen — dies ist das Bild, welches die Augen

Eustach's einsaugen. Dies ist also ein Kriegsschiff! Sein Herz klopfte heftig. Zwei Gefühle erfüllten ihn abwechselnd: was für ein kleiner Punkt in jener großen Masse von Kraft bin ich! Aber es ist eine Ehre, selbst dies zu sein!

Der Hildebrand ragt immer näher und großartiger aus der See empor. Das Boot gleitet unter das hohe, mit Gallerien versehene Heck, welches wie das Dach eines Hauses über sie wegragt, und erreicht die Leiter der Backbordseite. Es ist eine Fallreepstreppe vorhanden, auf welcher sie hinaufsteigen. Schiffsjungen helfen ihnen und reichen ihnen Taue und greifen vor unserem Freund Eustach an die Mützen. Im folgenden Moment sind sie auf dem Verdeck. Capitain Turberville übernimmt die Leitung der Gesellschaft, denn Eustach und sein Vater gerathen sofort in Verwirrung, und wissen in der seltsamen Scene nicht mehr, wohin sie sich wenden sollen. Der Leutnant von der Wache, ein pfiffig aussehender Gentleman mit schwarzem Backenbart, der ein Fernrohr trägt, worauf Flaggen gemalt sind, empfängt sie. Er betrachtet Eustach mit kritischen Augen, als ob er ihn kaufen wolle. — „Aha, Sie bringen uns einen frischen Burschen, Sir? Er wird die Zahl voll machen.“

„Sir“, sagte Mr. Conyers Ehrw. in seiner höflichsten Weise, „ich habe die Ehre. Erlauben Sie mir, Ihnen meinen Sohn Eustach Ivo Conyers vorzustellen.

Ich hoffe, daß er des Berufes eben so würdig sein wird, wie der Beruf Englands würdig ist.“

Die Unterlippe des pfiffig aussehenden Leutnants zuckte ein wenig. Eustach verbeugte sich. Er sah in diesem Augenblicke seinem Vater ähnlicher wie gewöhnlich. Man kann in solchen Momenten dergleichen Aehnlichkeiten öfters bemerken.

„Ist der Capitain Mogglestonleugh acht, oder ist er heute früh nicht an Bord gekommen?

Es war Capitain Turberville, der jetzt sprach. Die Miene des pfiffigen Leutnants änderte sich.

„Er ist an Bord, Sir,“ antwortete er bedeutend höflicher.

„Ich bin Capitain Turberville von der Marine, und dieser Bursche ist mein Enkel. Ich möchte gern mit Mogglestonleugh sprechen, wenn er nicht zu beschäftigt ist.“

Der Leutnant eilte das Verdeck entlang und verschwand in der Ferne in eine für Eustach sehr geheimnißvolle Vertiefung.

„Ei, ich glaubte, das wäre der Capitain“, sagte der unschuldige Mr. Conyers.

„Hol ihn der Schwarze“, erwiederte Capitain Turberville. Er wird finden, daß ich kein Gelbschnabel bin, so viel kann ich ihm sagen.“ Eustach lachte, und war stolz auf seinen alten Großvater, der sich umschaute, als ob er das Schiff selbst befehlige.

Jetzt macht sich einige Aufregung auf dem Verdeck

bemerklich. Fern und nah werden Hüte und Mützen berührt. Ein sanft aussehender, hübscher, stattlicher Herr, auf dessen Schultern nagelneue Epauletten glänzen, tritt unter dem erhöhten Verdeck hervor, über welches sich Gelbschnäbel wundern und das Seeleute die Hütte nennen. An seinem Arm hängt eine schmachtende hübsche Dame, die in einer Wolke von Seide und Spitzen einherschwebt. Der stattliche Herr berührt seine Mütze, und alle Mützen werden, wie gesagt, fern und nah berührt, denn hierdurch begrüßt der Capitain die Krone, was alle Anderen ehrfurchtsvoll erwiedern.

Capitain Turberville stellte sich selbst, und dann seine Verwandten vor. Eustach verbeugte sich vor dem Capitain. Während er dies that, nahm ihn die schmachtende Dame durch eine goldene Lorgnette in Augenschein und schien befriedigt.

„Meine Liebe“, sagte Capitain Mogglestonleugh, „Capitain Turberville. Wir kennen Ihren Namen, mein werther Sir, nicht wahr Milly? Mein Schicksal hat mich in friedliche Zeiten geführt, aber ich bin unter Kriegsgeschichten aufgewachsen. Alle meine Kinder haben von Collingwoods Offizieren gelesen, Capitain Turberville.“

Lobsprüche überwältigten Capitain Turberville in allen Fällen, aber wenn sie von einem dicken, behaglichen Gentleman kamen, der noch nie in seinem Leben einen Schuß im Ernste hatte abfeuern sehen, waren sie durchaus nicht nach seinem Geschmack. Er antwortete

höflich und kurz: „kein Verdienst für uns, Sir — wie wir geführt wurden. Ich hoffe, dieser Knabe, mein Enkel wird sich für den Dienst eignen. Er hat eine Leidenschaft für die See. Es steckt das Zeug zu einem guten Offizier und einem guten Menschen in ihm, und er stammt aus einer kriegerischen Familie.“

Der Capitain lächelte auf seine angenehme Weise. „Was für ein gutmüthiger Mann“, dachte Eustach.

„Er wird sehr angenehme Cameraden haben. Es ist ein Trevor, ein Verwandter meiner Frau da, Mr. Conyers“, sagte der Capitain lächelnd. „Dann haben wir einen jungen de Lancy, den jüngsten Sohn des Lord Thistle, einen Gorling vom Nest, Mr. Bobbin aus Lancashire. Ich denke, Sie werden einige dieser Namen kennen.“

„Ich habe den ältesten Sohn des Lord Thistle im Schloß Huntingland getroffen — die de Lancy's besaßen früher ein Gut neben dem unsrigen“, antwortete Mr. Conyers unbefangen.

Das Lächeln des Capitain wurde noch viel freundlicher, wie zuvor. Er forderte sie auf, mit in die Cajüte zu kommen, und bot ihnen ein Frühstück an. Später sendete er Eustach in Begleitung eines Offiziers nach der Constablerkammer, damit er die Bekanntschaft seiner Cameraden machen könne, und führte den Capitain Turberville und Mr. Conyers im Schiff umher. Im Laufe des Gesprächs entlockte er Mr. Conyers (der, wenn auch ein verständiger, doch kein schlauer Mensch war, und

offen und arglos sprach) einen vollkommen genügenden Bericht über seine gesellschaftliche Stellung, sein Vermögen, seine Familie und alle Gegenstände, welche für Menschen, die wie Moggy gestiegen sind, an ihren Bekannten die interessanteste Seite bilden, denn Niemand ist gewissenhafter in Bezug auf die Stellung seiner Bekannten, als derjenige, der sich von gar keinem Standpunkte aus erhoben hat.

Eustach würde Urlaub erhalten haben, wenn nicht seine Ernennung sehr spät erfolgt wäre, und nicht der Hildebrand Befehl gehabt hätte, sich für die See fertig zu machen. Sein Vater und Großvater verließen ihn daher in Plymouth, so bald er als Offizier und Gentleman im Dienste ihrer Majestät wirklich auf dem Wasser schwamm.

VIII. Capitel.

Ein Schiffsbrief — Eustach's erste Erfahrungen.

J. M. S. Hildebrand, — August 183—

Lieber Papa.

„Ich habe Ihnen versprochen, Ihnen einen langen Brief zu schreiben und Ihnen zu Nutz und Frommen Aller die zu Hause sind, eine Beschreibung von unserm Leben am Bord zu geben. Vor Allem muß ich Ihnen daher sagen, daß ich sehr glücklich bin, und wirklich schon anfange, mich als Mann zu fühlen. Ich reite auf großen Pferden und nicht auf solchen Ponys wie Saladin. Ich habe den Befehl über den Besahnmast (der Großpapa wird Ihnen sagen, was das ist — erzählen Sie ihm, daß ich nicht durch das Tölpelloch, sondern auf den Wanten hinaufsteige, was er Euch Landbewohnern erklären wird) und ich werde auch oft ausgeschickt, wo ich den Befehl über die Jolle mit acht

großen Männern habe. Der Capitain ist gegen uns junge Leute sehr freundlich. Er ladet uns in sein Haus am Lande ein, und seine Frau giebt uns Ingwerwein. Sie nehmen uns zu Spaziergängen auf das Land mit ihrer Familie mit. Der Devonshirer Rahm ist das Köstlichste, was ich jemals gekostet habe. Das Land ist schön. Wilhelmine Mortimer, die älteste Tochter des Capitains, ist ein sehr hübsches Mädchen. Neulich bot ich ihr bei einem Pickenick zu gleicher Zeit mit de Lancy den Arm, und sie nahm den meinigen. Aber später nahm sie den de Lancy's. Sie nehmen großen Antheil an Euch Allen und haben mich viel über Euch und über das Land und dergleichen mehr gefragt. Sie scheinen sehr hohe Bekanntschaften zu haben. Sie sind wie gesagt, sehr freundlich gegen mich, und obgleich einige von den Aeltesten am Tische über den Capitain lachen und ihn Moggy nennen, so kümmert mich doch das nichts, denn warum sollte ich nicht dankbar sein, wenn mir Jemand Aufmerksamkeiten erweist.

Aber ich muß Ihnen eine Beschreibung von meinem Empfange in der Constablerkammer geben, worin wir wohnen. Ein Maat (Sudder) führte mich hinab, und ich traf ungefähr vierzehn junge Leute von verschiedenem Alter dort. Die Aeltesten fragten sogleich nach meinem Namen, und lachten darüber, daß ich Eustach Ivo hieß. Ich sagte ihnen, Ivo sei der Name eines großen Conyers, der unter König Edward I. in Schottland eingefallen wäre, und Sie können noch niemals

ein solches Gelächter gehört haben, wie sie aufschlugen. Sie nennen mich jetzt König Edward. Der schottische Chirurgengehülfe Mac Bluter (der der häßliche Stutzer genannt wird) sagte, mein Ahnherr sei ohne Zweifel gehörig abgefertigt worden, aber Lindsay, ein schottischer Maat (der mein großer Freund ist, obschon ein Alter) nahm meine Partei — er weiß alles, was sich auf den Einfall bezieht, und sagt: die Rolle von Karlaverock oder ein ähnliches Document erwähne jenen alten Conyers. Lindsay ist der Gebildetste von unserer Tischgesellschaft. Er bildet sich viel darauf ein, daß er ein Schotte ist und spricht das Englische mit einem Accent. Er liebt die Engländer, will es aber nicht leiden, wenn man die Schotten schmäht. Als ich ihm von den Lockharts und den Culloden Conyers erzählte, drückte er mich fast todt, denn er ist, wie ich höre, im Rausche, den er jedoch sehr selten hat, ein wahrer Jacobit.

So bald sie mit dem Lachen über meinen Namen fertig waren, fragten sie mich Alle in einem Athem, ob ich ein Whig-Ei oder ein Torysprosse sei. Durch diese Namen unterscheiden sie die neuen Midshipmen — denn es erhält jetzt kaum ein Andrer wie ein Whig etwas. Ich sagte ihnen, daß Sie ein Tory wären. Die Alten waren entzückt, und es scheint, als ob ich der einzige Torysprosse unter den fünf jüngsten im Schiffe wäre! Mehrere von den Alten, die Tory's sind, nehmen mich deshalb mit ans Land, und wir verzehren mit einander Pastetchen, und trinken Kirschbranntwein. Es wird auf

dem Hildebrand wenig bramarbasirt. De Lancy ist verspottet worden, weil er drohte, wegen des Verhaltens Jemands gegen ihn an seinen Vater, Lord Thistle, zu schreiben. Auch Trevor, der sich etwas auf seine Bekanntschaft mit der Frau des Capitains einbildet, ist oft zum Besten gehalten worden. Und einer von den älteren Maaten (Bantam) führt ein Tauende bei sich und sagt, er wolle uns zu unserem eigenen Besten prügeln, hat es aber noch nicht gethan. Ich bin immer guter Laune und es rührt mich Niemand an. Wir werden jedoch in Ordnung gehalten, denn die Alten sagen, es könne keine Reform im Dienste zu Stande gebracht werden, wenn man nicht mit einer sehr scharfen Behandlung der neuen Generation anfange. Wir dürfen nicht allein ans Land gehen. Wir erhalten nur Sonnabend Abends Rum, wo Jedermann zur See auf das Wohl seiner Geliebten oder seiner Frau trinkt. Da ich bis jetzt weder die Eine noch die Andere habe, so trinke ich auf Ihre Gesundheit und die aller Anderen zu Hause. Der Schiffsrum ist ausgezeichnet, obgleich Leute von langer Erfahrung sagen, er sei einst besser gewesen, die Admiralität habe jedoch aus Gründen der Sparsamkeit eine Aenderung vorgenommen. Lindsay bemerkt, die Sparsamkeit in Bezug auf öffentliche Angelegenheiten, sei ein sehr untergeordneter Gegenstand. Er behauptet, es sei ein Irrthum, wenn man glaube, daß die Schotten sparsame, knickrige Leute wären, dies sei eine Idee, welche durch das Be-

nehmen Einiger, die nach England gekommen wären, veranlaßt worden sei.

Die Constablerkammer ist recht hübsch ausgeputzt. Wir können die Kanonen auf jeder Seite nicht loswerden, aber wir malen sie hübsch an, und halten sie sehr sauber. Wir haben seidene Vorhänge vor den Luken und hübsche Bücherregale. In einer Ecke hängt ein Fäßchen Sherry. Der Dienst ist, nebenbei gesagt, viel kostspieliger wie früher, darauf können Sie sich verlassen. Gorling, einer von den Jüngeren, hat seinem Vater über diesen Gegenstand geschrieben, denn es sei, wie er sagt, nicht mehr als billig, ihn zu benachrichtigen, damit er auf das Schlimmste vorbereitet wäre. Einer der Midshipmen an Bord sagte neulich: „die Zeiten Benbows sind vorüber.“ Dies war Pearl Studds; er hat lange im mittelländischen Meere gedient, und ich höre, daß man ihn für einen sehr geschickten Burschen hält. Er liest Romane, spielt Flöte und schreibt Epigramme. Er ist ein großer Stutzer, aber man sagt, er habe seine Gesundheit untergraben, und sei sehr verschuldet. Als er vor zwei Jahren mit dem Flamingo von Spithead absegeln wollte, kam ein Schneider von London mit einem silbernen Ruder, um ihn arretiren zu lassen. Er bestellte noch einen Schlafrock und war, ehe derselbe fertig wurde, unerwartet von Spithead abgesegelt. Wie Sie sehen, haben wir alle möglichen Charactere an Bord. Es macht in der That bei einer so starken Tischgesellschaft, wie die unsrige, nichts einen größeren Eindruck wie die-

ses. Und doch findet Jeder seine richtige Stelle. Man wird im Laufe von ein Paar Tagen in seine richtige Lage geschüttelt, findet seine Freunde, Diejenigen, welche einen lieben, und Diejenigen, welche man nicht liebt, und bildet sich seinen Kreis so natürlich wie möglich. Die geschickten Burschen sind alle bekannt, ebenso die Zierbengel, die Witzbolde, wer reich und wer arm, wer freigebig und wer filzig ist. Und ich bemerke, wie ich gewöhnlich finde, daß die allgemeine Meinung von einem Menschen die richtige ist, nachdem ich ihn kennen gelernt habe. Lindsay, der mich wirklich unter seinen Schutz genommen hat, macht mir dergleichen Sachen bemerklich, und ich lerne Vieles von ihm.

Da ich eben vom Lernen spreche, so will ich auch erwähnen, daß wir einen Schiffslehrer, Mr. Hendon an Bord haben. Zwischen den Kanonen auf dem Mitteldeck ist vermittelst eines Vorhanges eine Schule für uns hergerichtet, wo wir alle Tage Unterricht in der Schifffahrtskunde, im Französischen und dergleichen erhalten. Gorling sagt, es sei eine Dummheit; er wäre zur See gegangen, um der Schule aus dem Wege zu kommen, und nicht, um sie zu besuchen. Andere sagen das Nämliche, aber da ich, obgleich zuletzt eingetreten, der Aelteste bin, so erwartet Hendon von mir, daß ich mit einem guten Beispiele vorangehe. Er ist sehr freundlich und gutmüthig und nimmt uns oft mit ans Ufer. Außer seinen Stunden werden wir einexercirt — lernen auch das Exercitium mit den Kanonen und nehmen bei dem

Hochbootsmann Stunden im Knotenknüpfen. Wir müssen bei Tagesanbruch auf dem Verdeck sein, dafür sorgen, daß die Verdecke gescheuert werden, was außer dem Besahnmast und der Jolle der einzige Schiffsdienst ist, welchen ich jetzt thue. Ich bilde mich schnell zum Seemann aus, und sehne mich nach der Zeit, wo der alte Hildebrand absegeln wird.

Es ist noch ganz unbestimmt, wenn dies geschehen wird. Wir haben die volle Zahl Leute noch nicht an Bord und werden vermuthlich einige von dem Magnificent erhalten; er ist vor nicht langer Zeit abgelohnt worden, aber die Matrosen haben ihr Geld noch nicht verthan. Wir wissen noch nicht, wohin wir gehen, — vielleicht nach Südamerika. Lindsay sagt, ich thäte am Besten, wenn ich nicht in das mittelländische Meer ginge, und auf jeden Fall in Kurzem meinen Platz mit einem auf einem kleineren Schiffe vertauschte, wo ich meine Arbeit viel schneller lernen würde, wie ich es hier könne.

Ich habe so viel geschrieben, daß ich nichts weiter hinzufügen will, als daß ich mich ganz wohl befinde, und in Liebe gegen Sie Alle verbleibe

Ihr treuer Sohn,

Eustach Ivo Conyers.

P. S. Schicken Sie mir eine Zeichnung von dem Adler der Conyers sowie von dem Helmschmuck, welche ich auf die Pistolen graviren lassen will, die mir der Großpapa geschenkt hat.

E. C.

Eustach hat also seine Laufbahn wirklich angetreten und ist ganz glücklich in ihr. Soweit ist Alles recht. Er verweilte in seinem Briefe kaum ausführlich genug bei dem Eifer für die See, welchen er in jenen Tagen hatte. Die jungen Burschen der damals im Sunde liegenden Fahrzeuge zeichneten sich hierdurch aus. Sie benannten die Menschen, welche die Arbeit der Welt am Lande verrichteten, (dem es doch wohl auch nicht an seinen Schönheiten fehlt) „Landratten.“ Sie blickten voll Verachtung auf den besten Menschen, wenn er nicht ein Boot regieren konnte. Die Veranlassung zu diesem Gefühl war zum großen Theil Mr. Blobb, der Hochbootsmann, der einen Mann durch Hohn vernichtet zu haben glaubte, wenn er ihn für unfähig erklärt hatte, ein Schiff zu wenden — was gewiß nicht die einzige, wichtige Operation auf der Welt ist. Eustach, Gorling und der junge Tomkins vom Jupiter hatten damals eine große Geringschätzung für Civilisten, und bekamen mehr als einmal Zwist mit den jungen Truppenoffizieren, die sich das Ansehen gaben, als ob sie sie von oben herab betrachteten. Sie unterhielten sich im geschäftsmäßigen Tone von „Higgs von den Unseren.“ Sie paradirten mit der größten Wichtigkeit Union-Street entlang, wenn sie zeitweilig der Aufsicht der Aelteren entzogen waren. Sie befleißigten sich ferner in den Angelegenheiten des gewöhnlichen Lebens einer nautischen Ausdrucksweise, die jedoch unter Seeleuten nicht so gebräuchlich ist, wie uns einige Verfasser von Seeromanen glauben machen möchten.

Wie wir bemerken, hat Eustach seinem Vater nicht mitgetheilt, daß ihn der Alte, welcher ihn mit ans Land nahm, oft seiner eigenen Leitung überließ, worauf sich der muntere Gorling und der feurige Tomkins vereinigten, ihn zu überreden, daß er mit ihnen komme und sehe, was vorgehe. Bei diesen Anlässen verschwendeten sie ihr Geld beim Pastetenbäcker oder verknallten es in Büchsenschüssen in einer Gallerie, wo das Dutzend Schüsse achtzehn Pence kostete — was ein Verfahren ist, welches das kleine Geld verschlingt. Zuweilen gingen sie in das Theater, und ein Theater, dessen Publikum zum größten Theil aus Seeleuten besteht, ist ein interessanter Anblick. Der damalige Hafenadmiral war Sir Woppem Flying und da er sich sehr populär gemacht hatte, so fanden großartige Scenen statt, wenn er zufällig zugegen war. Durch das Haus verbreitete sich ein Gemurmel, das bald in ein Gebrüll überging. Das Orchester spielt auf. Das Brüllen wird fürchterlich. Eine Hochbootsmannspfeife läßt einen gellenden Pfiff vernehmen. Jetzt folgt ein gräßliches Stampfen und verdoppeltes Brüllen — die Geigen sind kaum zu hören. Dann ruft eine donnernde Stimme: „Ein dreifaches Hurrah für Sir Woppem Flying!“ — „Ein dreifaches Hurrah für Sir Woppem! — Hip, Hip!“ — und die Geigen verstummen voll Verzweiflung. Das Hurrahgeschrei ist betäubend. Es folgt eine Pause, dann ertönt die Pfeife wieder, und dann noch einmal „Sir Woppem, Sir Woppem!“ aus jedem Winkel und jeder Ecke des Hauses. Ein sehr grauer, finstrer,

alter Kopf kommt zu einer Loge heraus und verbeugt sich vor den starrenden Augen, und nach einem letzten Ausbruch des Donners kommt die Versammlung zu vernünftiger Ruhe und man hört die Geigen wieder. Eustach, den der Lärm aufs höchste ergötzt hat, setzt sich wieder auf seinen Platz.

„Bei Gott, da bekommt man Angst,“ sagte Gorling aufrichtig, an dem Abende wo Eustach in Gesellschaft dieses Jünglings zum ersten Male eine Scene, wie die beschriebene, sah.

„Hast Du den alten Jungen gesehen?“ fragte Eustach. „Er war so kalt wie Eis. Wann werden wir zwei wohl einmal ein solches Hurrah bekommen?“

„Niemals, wenn ich nicht ermuthigt werde,“ sagte Gorling, der eine ganze, gerade an jenem Tage abgelaufene Woche das Schiff nicht hatte verlassen dürfen.

Eustach fühlte einen Daumen und Zeigefinger an seinem Ohr, was besonders für einen Burschen mit einem solchen Namen wie Conyers kein angenehmes Gefühl ist! Er machte sich los, und erblickte einen der am wenigsten angenehmen Alten des Hildebrand — Mr. Sudder.

„Was treibt Ihr Jungen hier, he? Wer hat die Aufsicht über Euch?“ Mr. Sudder roch nach Branntwein und war in strenger Laune.

Eustach antwortete eben, und war gerade nicht in sanftmüthiger Stimmung, als sich eine dritte Stimme vernehmen ließ. Sie hatte einen Anflug von schottischem Accent, war aber freundlich; sie hatte gerade so weit einen

Beigeschmack von dem Norden, wie man dort im Honig das Haidekraut schmeckt.

„Er steht unter meiner Aufsicht — überlassen Sie ihn mir," und Eustach erkannte seinen Beschützer, den jungen Maaten — Walter Lindsay — den lustigen Lindsay, wie er sich von seinen vertrauten Freunden gern nennen ließ — mit seinem ruhigen, verständigen, gutmüthigen, gravitätischen Gesicht und grauen Augen.

„Ah, Lindsay! — ich danke Ihnen," sagte Eustach. Mr. Sudder hatte aus guten Gründen, die wir hier nicht anzuführen brauchen, keine Lust, mit Walter Lindsay in Streit zu gerathen. Walter sagte weiter nichts, sondern setzte sich neben Eustach, bis das Schauspiel — ein Stück von einem der ausgezeichnetsten Schriftsteller, die je von der See begeistert worden sind — zu Ende war.

Sie gingen zusammen fort. Eustach dankte seinem Freunde für seine rechtzeitige Güte.

„Bah! Laß gut sein, Jüngelchen", sagte Lindsay, der, wenn er in sehr guter Laune war, zuweilen ein schottisches Wort gebrauchte. „Ihr thatet nichts Unrechtes. Es giebt keinen größeren Freund der Subordination wie ich, aber ich hasse das Bramarbasiren. Mit wem sind Sie denn eigentlich ans Land gekommen, Bürschchen?"

„Mit Mr. Bantam. Er hat seine Großmutter besucht, und sagte, er wolle mich bei dem Pastetenbäcker Moffat treffen."

„Seine Großmutter?“ sagte Lindsay forschend.

„Ja, ich ging mit ihm bis an das Haus, ich habe allerdings keine alte Frau gesehen — sondern —“

Lindsay pfiff. „Ich glaube, daß Sie am Besten thäten, nicht wieder mit Mr. Bantam ans Land zu gehen, mein Junge. Ich will Sie gelegentlich mitnehmen wohin ich gehe, und außerdem können Sie mit Mr. Hendon gehen, der ein sehr guter Mann zu sein scheint. Folgen Sie meinem Rathe, und vermeiden Sie dreierlei: Schulden, Trinken und Mißvergnügen. Kommen Sie mit mir in dieses Hotel, ich werde ein Glas Punsch trinken, das mir nichts schaden kann, aber vergessen Sie nicht, daß ich Ihnen nicht erlaube, gleichfalls eins zu trinken.“

Es war ein Haus, das von einem Schotten gehalten wurde. Lindsay patronisirte überall, wohin er ging, seine Landsleute. Er trank sein Glas Punsch, wie er gesagt hatte, und versorgte Mr. Eustach mit Limonade. Dann zündete Lindsay eine Cigarre an, lehnte sich in seinem Stuhle zurück und sah glücklich und hübsch aus.

„Mr. Lindsay —“ fing Eustach einmal im Laufe ihres Gespräches an.

„Nennen Sie mich Lindsay, oder wie Sie sonst wollen, wenn wir am Lande sind. Aber an Bord müssen Sie fortfahren mich Mr. Lindsay zu nennen, weil es der Gebrauch für die Jungen ist, und ich keinen dienstlichen Gebrauch verletzen möchte.“

„Nun also, Lindsay“, fuhr Eustach fort, „haben wir Aussicht in See zu gehen?“

„Mehr wie früher. Es wird eine Canalescadre gebildet, zu welcher unser Schiff wahrscheinlich gehören soll.“

„Das freut mich. Sie glaubten früher, daß wir nach dem Mittelmeere gingen — nicht wahr?“

„Ja, und ich warnte Sie davor, dorthin zu gehen, wenn Sie es vermeiden können. Es ist das Verderben der jungen Burschen. Es ist noch immer so wie zu Homers Zeiten.“

„Wie das?“

„Nun die Syrenen und die faulen Lotosesser sind dort zu Hause, und dort findet sich das cannibalische Ungeheuer, die Langeweile vor, und an seinen schönen Ufern streift der Satyr umher, und das Gesicht des trunkenen Silen ist mit Maulbeerflecken bedeckt, die man nicht immer wegwaschen kann“, setzte Lindsay hinzu. „Ich möchte Sie nicht gern verderben sehen, wie andere Burschen, die eben so viel versprachen.“

„Ei, Sie sprechen wie ein alter Weiser, Lindsay, und sind doch noch ein junger Mann.“

„Zweiundzwanzig. Ich war gerade so alt wie Sie, als ich in den Dienst trat, aber ich habe zu zeitig von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen gekostet. Eustach, mein Junge, ich habe meine Geschichte, und ich denke, Sie werden sie noch seiner Zeit hören.

Aber ich bin mit meinem Glas Punsch fertig. Allons, wir wollen an Bord."

Am folgenden Morgen wurde Eustach wie es um diese Zeit öfters geschah, im Befehl über ein Boot ausgeschickt. Im Befehl! Welcher Reiz lag in dem Gedanken, daß acht Mann und ein Bootsmann unter seinen Befehlen ständen. Er saß auf der Heckbank, mit seinem Bootsmann hinter sich, und es kam ihm vor, als ob er ein Wikinger wäre.

Die Leute eines Schiffes erlangen sehr bald einen richtigen Begriff von dem Charakter ihrer Offiziere. Die öffentliche Meinung eines Kriegsschiffes pflegt im Allgemeinen ziemlich richtig zu sein. Die Matrosen verachten die Stutzer, Dummköpfe und Milchsöhnchen, und die Leute, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind. Sie machen sich wenig aus blos gutmüthigen Menschen, die am Ende doch nur Unheil anrichten. Sie lieben einen Mann, der seine Sache versteht und entschlossen ist, ihr Gebieter zu sein, dabei aber eine mannhafte Gutmüthigkeit besitzt. Einem solchen Manne sind sie stets gefolgt, und wie sie es gethan haben, weiß ganz Europa!

Mr. Conyers' Bootsmann gestand ein, daß sich Mr. Conyers wundervoll einrichte. Das Geheimniß hiervon lag darin, daß sich Conyers natürlich gegen die Leute benahm. Er war nicht wie manche Offiziere (nämlich Narren) an dem einen Tage voller Herablassung, und an dem anderen voller Strenge, sein Wesen war ungenirt, aber er hielt zu gleicher Zeit streng auf seinen

Standpunkt. Sie sahen, daß er an seine Arbeit glaubte, und daß er nicht von thörichter Eitelkeit geleitet wurde, wenn er zuweilen streng zu sein schien, indem er ihnen nicht gestattete, sich am Landungsplatze vom Boote zu entfernen. Vor allen sahen sie ein, daß er nicht launisch war, was die schlimmste Eigenschaft ist, welche ein Offizier besitzen kann. Wehe dem Manne, dessen Untergebene finden, daß sie ihn lenken lernen können, indem sie seinen Launen schmeicheln.

Während an jenem Morgen das Boot am Landungsplatze auf ein Billet aus dem Hause des Capitains wartete, und Eustach auf dem Kai neben demselben stand, kam ein mit putzmachermäßiger Zierlichkeit gekleideter Mensch herbei, und rief ein Uferboot an. Eustach kannte ihn von Ansehen als den jungen Mr. Snagg von der Jacht Blousabel und von der Firma Snagg & Grubber.

„Ist Ihr Boot nicht im Wege, Sir?“ sagte er zu Eustach mit etwas hochfahrender Miene.

Der Bootsmann sprang ans Land, und unter den Leuten machte sich einige Aufregung bemerkbar. Der Bootsmann berührte gegen Eustach seinen Hut, „sollen wir ihn schwemmen, Sir?“

Der bestimmte Ton des Bootsmannes, die bereitwillige Haltung seiner Mannschaft und das bleiche Entsetzen Mr. Snagg's, bildeten eine Scene, welche Eustach lange im Gedächtniß blieb. Er hatte noch nie zuvor die süße, aber furchtbare Versuchung der Macht gefühlt.

Wenn er ein Wort sagte, dann wehe den Beinkleidern des Mr. Snagg!

Aber Eustach brach in ein Gelächter aus. „Lassen Sie es gut sein Bootsmann,“ sagte er, „der Gentleman ist völlig unschädlich. Ich glaube Sie thäten am Besten, sich ruhig nach der Blousabel zu verfügen.“

Mr. Snagg war gleichfalls dieser Meinung.

IX. Capitel.

Das Leben auf dem Hildebrand.

Das Frühstück steht auf dem Tische der Constablerkammer im Hildebrand und es nehmen Maaten und ältere und jüngere Midshipmen an demselben Theil. Eustach hatte zu jener Zeit einen furchtbaren Appetit. Er stand jeden Morgen bei Tagesanbruch auf, und blieb bis zum Frühstück in der Seeluft. Wer in einer großen, dumpfigen Stadt lebt, bedenke dies und seufze.

„Hat der Mann meine Eier gebracht?“ fragte eine matte Stimme einen der Aufwärter.

„Ja, Sir.“

„Mir hat geträumt, daß er die Achtertreppe hinuntergefallen und sie zerbrochen habe,“ sagte die Stimme. „Bring mir meinen Eierkuchen.“

„Eingebildeter Esel,“ murmelte Mr. Corduroy, der zweite Master.

„Giebt es etwas Neues?“ fragte Mr. Sudder den Tisch im Allgemeinen.“

„Ja," antwortete die matte Stimme.

„Was?" fragten begierig drei bis vier Personen.

„Die Bobilini kommt zur nächsten Saison herüber."

Mr. Corduroy sprach den Wunsch aus, daß die Bobilini dahin gehen möge, wo Orpheus vor ihr hingegangen war.

„Ich meine Neues über die Schiffe, Studds," sagte Sudder scharf.

Pearl Studds, Esq. zuckte die Achseln. „Mein lieber Junge, Du fragtest nach Neuigkeiten. Ich gebe Dir meine Nachrichten, laß Dir von Anderen die ihrigen geben."

Eine sehr hohe Politur hatte Studds so glatt gemacht, daß man ihn nirgends fassen konnte. Er entzog sich triumphirend dem Griff entrüsteter Oberen.

„Wer wird die Kanalescadre bekommen?"

„Die Morgenpost sagt Pipton," antwortet ein Midshipman.

„Bah, das hat seine Frau aufgebracht. Voriges Jahr setzte sie ein Gerücht in Umlauf, daß er zum Pair ernannt werden sollte," sagte Frogley Fox.

„Es ist mir als ob es in seiner Familie ein solches Gerücht gegeben hätte," bemerkte Walter Lindsay.

„Man sollte damit anfangen, daß man ihn zum Gentleman machte, und stufenweise weiter gehe," sagte Pearl Studds mit seiner sanftesten Stimme.

„Er hat ihm den Urlaub verweigert, als er den Orion hatte," knurrte Mr. Corduroy.

„Das hat er gethan," antwortete der keineswegs entmuthigte Studds, „er versagte mir den Urlaub einen Monat lang, weil ich nicht bei ihm speisen wollte. Ich war unwohl. Sie haben vollkommen Recht, Corduroy. Wenige Menschen haben ein so zähes Gedächtniß wie Sie, oder eine so höfliche Art, es zu benutzen."

„Nein, Pipton wird es nicht bekommen. Was meinen Sie zu Rude Boreyaß, dem Bathritter?" fragte ein Maat.

„Die Zeiten Benbows sind vorüber," sagte Mr. Studds, was seine Lieblingsbemerkung war.

„Boreyaß!" rief eine Stimme. „Er ist —"

„Er ist ein Onkel von mir," sagte ein ruhiger Gentleman, der erst am Tage vorher eingetreten war.

„Ein wackrer Offizier!" setzte der Maat bereitwillig hinzu.

„Warum sollten die Zeiten Benbows vorüber sein?" fragte Mr. Eustach Conyers bescheiden.

„Warum, Bürschchen? Weil er das seinige gethan hat und —"

„Die Zeit der Studds's gekommen ist — nicht wahr Pearl?" sagte Lindsay.

„Ganz richtig. Es war Benbows Aufgabe, Benbow zu sein, aber warum sollte ich mich bemühen, Benbow zu werden?"

„Sehr wahr," sagte Lindsay, der Mr. Studds gern schraubte, „sein Zopf würde für unsre Zeit sicherlich" —

„Sein Zopf! Ein prächtiges Ding für einen Mann!

Aber wenn etwas abgenutzt ist, warum sollten wir, die in einer anderen Zeit leben, dasselbe nachahmen?"

„Hol der Henker die Zeit! Je mehr man davon schwatzt, desto weniger paßt man für sie," fiel Bainbridge, der älteste Maat ein. „Wer geht mit der Pinasse nach dem Schiffsbauhofe?"

Dies gab dem Gespräche eine practische Wendung. Studds betrachtete Bainbridge mit ruhiger Neugier.

„Wird Moggy heute früh an Bord kommen?" fragte Frogley Fox.

„Ich habe Moggy gestern gesehen," fing Mr. Gorling (einer der Jüngeren) an.

„Was haben Sie, Sie Jüngelchen? Sie meinen, Sie haben Capitain Mogglestonleugh gesehen, und was weiter?"

„Warum nennen Sie ihn denn Moggy?" fragte Mr. Gorling mürrisch

Mr. Fox sah sich augenscheinlich nach seinem Tauende um. „Still, Sir!"

„Apropos," sagte ein magerer Jüngling mit freundlicher Miene, „ich verstehe nicht recht, ob Capitain Mogglestonleugh das obere Verdeck in Weiß und Gold gemalt haben will. Ich bin, wie Sie wissen, Maat des oberen Decks. Er ist vollständig meiner Meinung, daß es sehr elegant sein würde, aber von den Kosten, welche sehr bedeutend sein würden" —

„Er spricht sich nicht deutlich über die Kosten aus, nicht wahr?" fragte Pearl Studds trocken.

„Ei, er sagt, daß man zur Verschönerung des Schiffs keine Kosten sparen dürfe.“

„Daran erkenne ich Capitain Mogglestonleugh,“ sagte Kiß, der Maat — was für ein netter, ehrlicher Bursche war doch Kiß!

„Das genügt. Thun Sie es,“ sagte Timmins, der Maat, (Timmins war ein sehr schlauer Bursche. Er hatte unter Moggy auf dem Thunderbolt gedient. Timmins war ein kluger Mensch).

„Wirklich?“ fragte der Freundliche. „Ich kenne Capitain Mogglestonleugh nicht genau. Ich könnte seine Worte leicht mißverstehen.“

Es waren seiner Zeit allerdings Mißverständnisse in Bezug auf Mogglestonleugh vorgekommen. Wir wollen hoffen, daß der gute Mann, welcher gefragt hatte, in diesem Falle nicht unter einem solchen leiden mußte.

Und so verging das Frühstück. Gleich darauf rasseln ein Paar Trommeln.

Der Lärm schließt mit einem langen Wirbel — „auf Posten!“ Eustach hat seinen Platz an den vordersten Mitteldeckkanonen, wo es seine Aufgabe ist, die Leute zu verlesen, und dem hier den Befehl führenden Leutnant Rapport abzustatten, worauf sich dieser anschickt, sie zu inspiziren. Dieses Verfahren findet im ganzen Schiffe statt, und alle Rapporte gehen an den „Commandanten,“ (Perkins) denn Moggy wohnt noch am Lande, und kommt um neun Uhr Vormittags noch nicht an Bord. Dann wird das Signal „Los“ gegeben, und die verschiedenen

Tagesbeschäftigungen nehmen ihren Anfang. Die Jüngeren begeben sich in die Schule, welche vermittelst eines Leinwandvorhanges zwischen zwei Kanonen auf dem Hauptdeck für sie hergerichtet ist. Die Schule ist jetzt im Dienste ihrer Majestät ein wichtiger Gegenstand geworden. Der Schiffslehrer unterrichtet nicht allein in der Schifffahrtskunde, im Französischen u. s. w., sondern auch „im Lateinischen und Griechischen diejenigen, welche mit einigen Kenntnissen hiervon eintreten." Die jüngeren Midshipmen werden gewöhnlich lange Zeit nach ihrem Eintritte von den Nachtwachen dispensirt, damit sie diese Vortheile zu ihrer Ausbildung benutzen können.

In dieser Seegeltuchschule versammeln sich also die Jünglinge des Hildebrand. Eustach war, wenn auch der Zeit seines Eintritts nach der Jüngste, doch in Bezug auf die Jahre der Aelteste. Sein vertrautester Freund war Gorling. Sie hielten im Verein Trevor in Ordnung, der sich in Folge seiner Verwandtschaft mit der schönen Mrs. Mogglestonleugh etwas einbildete. Sie sorgten für das Interesse ihrer Cameraden, da die Jüngeren ihren Platz gegen tyrannische „Alte" und andere Feinde vertheidigen, und ihre Pläne gegen die schändlichen Bedrückungen des Commandanten Perkins und einiger Leutnants entwerfen mußten, die zu der, Menschenclasse gehörten, welche den jüngeren Midshipman für ein Thier von einer anderen Art, und ihren natürlichen Feind hält. Diese Classe von höchst beliebten Menschen hatte auf dem Hildebrand ihren Vertreter in dem Commandanten Perkins,

dem Leutnant Melygot, der Eustach und seinen Vater an Bord empfangen hatte, und in dem Capitain der Marinesoldaten, einem stämmigen, alten Sherrytrinker, der mehr Anekdoten und Personalhistörchen wußte, wie irgend ein anderer Lebender, und ein purpurrothes Gesicht, eine heisere Stimme und auf jedem Schiff, wo er diente, einen Streit hatte. Wenn der Dienst zum Teufel geht, wie die Gamaschenhelden stets prophezeien, so werden sie denselben sicherlich auch um Stellen anbetteln.

Es vergehen ein Paar Stunden über dem Unterricht in der Schifffahrtskunde, und Eustach wendet dem Gegenstande die ganze eifrige Aufmerksamkeit eines jungen, frischen Verstandes zu. Mr. Hendon freut sich über ihn und macht ihm Hoffnung, daß er, wenn er arbeite, vielleicht eines Tages das Patent erhalten werde, welches das Schifffahrts-Collegium als Belohnung ertheilt. Trevor murrt „Conyers werde begünstigt,“ worauf sich der treue Gorling mit Trevor boxen will. Gorling selbst hat keinen Kopf für wissenschaftliche Studien und verabscheut die Höhenberechnungen.

Frühzeitig am Nachmittag sieht man den Signalmatrosen auf der Hütte sein Fernrohr äußerst aufmerksam auf einen bestimmten Gegenstand richten, und gleich darauf meldet er, daß der Capitain komme. Es erfolgt wie gewöhnlich eine allgemeine Bewegung. Der Commandant Perkins empfängt ihn an der Treppe, Mr. Blobb, der Hochbootsmann pfeift, und der stattliche, wackre, glückliche Moggleftonleugh kommt unter einem langen,

ehrerbietigen Pfeifen an Bord. Sein mildes Lächeln und seine graziöse Würde zeigen sich deutlich wie immer. Sollte man nach dem ehrlichen Kopfnicken und der freundlichen Höflichkeit, welche er seinem Commandanten Perkins erweißt, wohl glauben, daß er sich sehr in seinen Hoffnungen getäuscht fand, als er Perkins anstatt eines alten Freundes zu seinem Offizier ernannt sah, und daß er (im Vertrauen) an einem einflußreichen Mann geschrieben hat, Perkins sei ein ausgezeichneter Offizier, er achte ihn sehr hoch, er halte ihn für einen ausgezeichneten Commandanten, aber er glaube nicht, daß er ganz der rechte Mann für den Hildebrand sei? Perkins kannte seinen Capitain recht gut, und hatte beschlossen, ihn so lange wie möglich zu benutzen; er trug die größte Sorge sich sicher zu stellen — wie er es sein ganzes Leben hindurch gethan hatte.

Moggy steht auf dem Vordercastell und hört die Neuigkeiten des Schiffes an. Es werden die gewöhnlichen Klagen vorgebracht.

„Aha! Saunders Trunkenheit und Widersetzlichkeit.“

„Ein sehr schlimmer Fall,“ sagt Commandant Perkins, der die strenge Disciplin liebt.

„Ich stimme Ihnen vollkommen bei,“ sagt Moggy, „wässern Sie seinen Grog.“

Moggy läßt im Hafen seine Leute niemals peitschen. Die Bootsleute und Matrosen sprechen am Lande davon, und das Schiff erhält einen schlechten Ruf. Saunders kommt daher jetzt mit einer milden Strafe davon.

Aber es steht zu fürchten, daß Saunders zur See um so schwerer wird dafür büßen müssen.

Der Wundarzt kommt mit seiner Krankenliste. Moggy ist ganz gerührt über die lange Krankheit von „Jones, gemeiner Seemann Bronchitis."

Moggy widmet der Bequemlichkeit seiner Kranken stets besondere Aufmerksamkeit. Wenigstens sagt er dem Schiffsarzt mit der Miene eines liebevollen Vaters, daß er das thun solle, und der Schiffsarzt Stottham bewundert ihn so sehr, daß er seine Bewunderung dritten Personen mittheilt, und daß die Leute am Lande den Hildebrand für ein schwimmendes Paradies halten.

Hierauf hat der Capitain eine Zusammenkunft mit dem Schiffsprediger Mr. Tweezers Ehrw. Moggy hat sich in seinem Leben nie an die berufmäßig Ernsten gehalten — da er ihre Beschäftigung für langweilig hält — sie aber als Leute, die viel Gutes thun und in Hinsicht auf Stand und Vermögen eine sehr gute Stellung einzunehmen pflegen, mit der höchsten Achtung behandelt. Er beleidigte sie nie, und sie sprachen daher mit liebevollem Gefühl von ihn, und hofften das Beste von ihm. Es giebt keinen Capitain, der seinen Schiffsprediger mit größerer Aufmerksamkeit behandelte, wie Moggy. Sein Lächeln versetzt Tweezers wirklich in Entzücken, während sich der Geistliche mit ihm über die Classen, welche er unter den Schiffsjungen bildet, unterhält, und ihn wegen der Vertheilung der von der Admiralität gelieferten Bücher zu Rathe zieht. Tweezers

ist ein außerordentlich gutherziger Bursche — kennt Moggy nicht — aber glaubt auf ein prächtiges Schiff gerathen zu sein. Wenn er ihn sprechen hört, so leuchten seine Augen.

„Wenn Sie ein Paar Minuten übrig haben, Capitain Mogglestonleugh, so würde ich gern zwei Classen vor Ihnen zusammenrufen und Sie aus eigner Beobachtung über mein System urtheilen lassen.“

Nichts kann Moggy lieber sein! Aber halt, er sieht nach seiner Uhr. Du lieber Himmel, er hat diesen Morgen keine Zeit. Er kann sich wie er weiß, vollkommen auf Mr. Tweezers verlassen, und sagt „nun, ich werde an einem anderen Tage, wenn ich weniger beschäftigt bin, Ihre Pläne einer sehr scharfen Prüfung unterwerfen, Mr. Tweezers.“ Er lächelt bei diesen Worten, und Tweezers geht entzückt fort.

Jetzt bereitet Moggy, Hendon, dem Schiffslehrer eine hübsche kleine Ueberraschung vor. Er steckt plötzlich den Kopf durch den Vorhang und überrascht die jungen Leute bei der Arbeit. Es macht sich ein Bewegung unter ihnen bemerklich, welche Moggy vielleicht gefällt. „Bleiben Sie sitzen! Bleiben Sie sitzen! guten Morgen, Mr. Hendon. Fleißig beschäftigt wie ich sehe!“

Mr. Hendon steht auf und ist voller Aufmerksamkeiten. Gorling platzt fast vor heimlicher Wuth. Eustach wird durch die Anwesenheit des großen Mannes von Ehrfurcht erfüllt und glaubt bis jetzt noch unbedingt

an Mogglestonleugh, in dem er den Repräsentanten der Nelsons und Collingwoods gewahrt.

„Jetzt ist die Zeit zum Arbeiten," sagt Moggy. Sie sind natürlicherweise bei der Schifffahrtskunde! Haben Sie in letzterer Zeit etwas von Ihrem Vater gehört, Mr. Conyers?" Hier legt Moggy nachlässig die Hand auf die Schulter des ihm zunächst sitzenden Burschen (der bei der heiligen Berührung erbebt) und bietet das treuste Bild eines väterlichen Capitains dar.

Mr. Eustach hat von seinem Vater (der sehr ausführliche Briefe schreibt) Nachricht erhalten, daß zu Hause Alles wohl sei. Sein Vater läßt den Capitain Mogglestonleugh grüßen.

„Wie befindet sich Ihre Familie, Mr. Gorling?"

Mr. Gorling giebt eine ähnliche Antwort.

„In Lionel Place ist eine Person, die es gern sehen würde, wenn Sie ihr Ihre Aufwartung machten," sagt Moggy mit freundlicher Herablassung, und geht fort.

Die Schule ist bald darauf aus, und die Cadetten werden wieder in die Constablerkammer entlassen. Ein Paar haben ihr Schreibzeug herausgeholt und tändeln dabei oder schreiben Briefe. Zwei bis drei schlafen auf den Kisten. Andere lesen Romane oder Zeitungen oder kauen Zwieback und trinken weißes Ale dazu.

„Schon wieder die Jungen!" stöhnt ein Maat. „Ist die Schule schon aus?"

„Ja," murrt Gorling.

Ein Maat der mit Schreiben beschäftigt ist, steht

auf, ohne ein Wort zu sagen, holt einen Rohrstock aus einem geheimnißvollen Versteck, legt ihn neben sich, und ergreift dann seine Feder wieder. Diese sehr bedeutungsvolle Handlung geht für Gorling nicht verloren, er macht insgeheim verächtliche Pantomimen, verhält sich aber im Ganzen genommen ziemlich ruhig. Dann gähnt er, und fühlt sich unter dem Zwange unbehaglich, nickt bald darauf Conyers, und sie gehen fort, und laufen ein Paar Stunden in der Takelasche des Besahnmasts und des Besahntops auf und ab, und setzen sich in den Besahnmars, wo sie die Bewegungen im Hafen und am Lande beobachten, über den Hildebrand und seine Offiziere plaudern und auf eine Weise, auf welche sie mit der Zeit mit dem Gefühl zurückblicken werden, wie ganz anders doch diese ersten Tage gewesen seien, einander ihr Herz über ihre Hoffnungen, Geschichte und Träume ausschütten. Bei diesen Unterhaltungen wird Eustach mit den geringfügigsten Thatsachen aus der Geschichte Gorlings, mit dem jährlichen Betrag des Einkommens des Vaters Gorlings, wie es sein Sohn berechnet hat, und damit bekannt gemacht, wie Emma, Flora und Clara Gorling aussehen. Der Familienheld des Cameraden Eustachs ist ein Gorling in einem Dragonerregiment, der auf seinen Vater als einen Emporkömmling herabzuschauen scheint, und auf diese Nachrichten giebt Eustach entsprechende Antworten über das Haus Conyers — dessen großes Alter („wenn wir auch jetzt keine große Macht besitzen," sagt Eustach gravitätisch,

da er sich nicht als eine zu große Persönlichkeit hinstellen will) über die Schönheit Helenens und Marys, die Gelehrsamkeit seines Vaters und dergleichen mehr. Diese Unterhaltungen verkürzen die Zeit bis zum Mittagsessen. Mittlerweile sind Boote zwischen dem Schiffe und dem Lande hin und her gefahren, Seeleute an Bord gekommen, um ihre Dienste anzubieten, Vorräthe eingenommen worden, Segelmacher, Constabler, Schiffszimmerleute und Anstreicher fleißig beschäftigt gewesen, und der Hildebrand geht schnell seiner Vollendung entgegen. Es kommen Leute von anderen Schiffen im Hafen an Bord, laufen während ihre Boote geladen werden, in die Constablerkammer, und theilen die neuesten Gerüchte über die Bestimmung des Hildebrand mit. Am Nachmittag fehlt es nicht an Besuchern, die von gastfreundlichen Gentlemen in der großen Cajüte tractirt werden, und ein dem Anschein nach ungebetenes Individuum vom Lande fragt nach Mr. Pearl Studds, der ihn mit entzückender Herzlichkeit empfängt.

„Wie Slevesby, sind Sie schon wieder da? Nun, wir müssen sehen, was wir für Sie thun können. Junge, bring meinen Sherry aus dem Büffet.“

Mr. Slevesby trinkt ein Glas, welches wahrscheinlich das Einzige ist, was er jetzt von jenem höflichen, freundschaftlichen, schmachtenden, verschuldeten Gentleman erhält. Nach dem Mittagsessen bilden sich zwischen den Kanonen auf dem großen Deck rauchende Gruppen, und diejenigen, welche etwas am Ufer zu verrichten haben, ver-

schwinden; um es zu besorgen; in den Abendstunden werden angenehme Gespräche gepflogen: Eustach schlendert von einem Verdeck nach dem anderen, und trifft bald auf Walter Lindsay, der zwischen den erwähnten Kanonen ganz allein auf einem Stuhle sitzt und eine Cigarre raucht. Als er seinen Beschützer erblickt, tritt er näher, und wird aufgefordert, sich niederzusetzen.

„Warum haben Sie heute nicht mit uns zu Mittag gegessen?" fragt Eustach.

„Ich habe in der großen Cajüte gespeist. Sehen Sie nicht, wie glänzend ich gekleidet bin," sagt Lindsay, indem er auf seine weiße Weste und seine Paradeuniform zeigt.

„Freilich. Haben Sie etwas Neues gehört?"

„Ja. Podger vom — hat Modger vom — herausfordern wollen, es aber nicht gethan."

Eustach sieht seinen Freund an, und bemerkt, daß er heute Abend in ironischer Stimmung ist. Festliche Diners, Bälle und ähnliche Lustbarkeiten machen Walter Lindsay, wie Eustach schon früher bemerkt hat, trübsinnig, und er ist dann satyrisch.

„Und wie geht es Ihnen im Ganzen, Mr. Eustach?" fragt sein Freund. Eustach berichtet über seine Fortschritte in der Schifffahrtskunde — in der Kenntniß seiner Pflichten zur See — in seinen Erfahrungen über Personen auf dem Hildebrand. Er pflegte Lindsay von Zeit zu Zeit derartige Berichte abzustatten und seine Bemerkungen mit gebührender Achtung entgegenzunehmen.

„Was meint Pearl Studds damit, daß er fortwährend sagt, die Zeit Benbows sei vorüber?“ fragt Eustach.

„Es ist nur eine bündige Weise, sich darüber zu entschuldigen, daß er Schulden macht, und Clairet die Flasche zu neun Schillingen trinkt.“

Eustach schwieg ein Paar Sekunden. „Studds sagt, daß überall Alles abgenutzt sei!“

„Ich glaube Sie werden finden, daß er den Wein und den Taback ausnimmt. Aber wenn seine Seele abgenutzt ist — was kümmert das Sie und mich?“

„Freilich,“ sagt Eustach lachend.

„Die Hälfte dieser unnützen Klagen ist die Folge physischer Unfähigkeit, mein lieber Junge,“ sagte Lindsay, indem er seine schönen, mannhaften Glieder wohlgefällig ausstreckte. „Ich hoffe Sie treiben noch das Exercitium mit dem Säbel?“

„Allerdings. Ich wollte wir gingen in See,“ sagte Eustach.

„Das wünsche ich auch. Das Salzwasser erhält mein Herz doch immer frisch!“

Lindsay war während der letzten Paar Minuten viel heiterer geworden. Eustach hatte dies bemerkt, und sagte:

„Sie sahen düster aus, Lindsay, als ich hierher kam.“

„Dann hatte ich keine Veranlassung dazu. Wir sind in der Cajüte lustig gewesen. Ich war vielleicht ein wenig ermüdet. Jetzt gehen Sie hinunter und brin-

gen Sie mir eine Tasse Kaffee herauf, und Sie können sich auch eine mitbringen, wenn Sie Lust haben.“

Eustach geht nach der Constablerkammer, um „Kaffee für Mr. Lindsay“ zu bestellen. Der Aufwärter bereitet ihn schleunig, und Eustach bringt ihn mit eben solcher Schnelligkeit herauf.

Der Abend senkt sich jetzt auf den alten Hildebrand nieder. Die Finsterniß verhüllt das Ufer. Die Schiffe im Hafen werden durch die Düsterkeit getrennt. In ihnen brennen an verschiedenen Orten ein Paar Laternen, und der Erbe der Conyers klettert bei dem Scheine einer derselben in seine bequeme Hängematte, und überläßt sich einem Schlafe, der gesünder ist, als ihn mancher seiner Ahnen in Conyerslea finden konnte.

X. Capitel.

Eustach hilft unsere Küste bewachen.

Also sollte Pipton doch die Kanalescadre commandiren! Wie es schien, hatte es Lady Pipton am Besten gewußt, und war, als sie das Gerücht in Umlauf brachte, klüger gewesen, wie ihr Frogley Fox zutraute. Die Nachricht war ein Schlag für Frogley Fox, der in dem Rufe stand, besser wie jeder Andere von der Tischgesellschaft zu wissen, was hohen Ortes vorging.

Es war zwischen Rude Boreyaß und Sir Lionel Pipton ein harter Kampf um das Commando geführt worden. Boreyaß empfand daher bittern Zorn und prophezeite, daß das Land ins Verderben gerathen und die Admiralität die Köpfe verlieren würde, wenn es zu einer Crisis käme. Pipton hißte in Portsmouth seine Flagge auf, und gleich darauf wurde ihm zu Ehren ein großer Ball gegeben.

Moggleſtonleugh hatte wahrscheinlich seine eigene

Meinung darüber, welcher von diesen Herren das Commando erhalten werde, aber kein Mensch in Plymouth kannte dieselbe. Er achtete Boreyaß und war Pipton verpflichtet! Was konnte man daraus entnehmen? Nun, man konnte, wie der junge Eustach Conyers Esq. mit dem frischen Herzen, nur glauben, daß er ein sehr gutmüthiger Mann sei. Eustach war bis jetzt (was sein Biograph nicht verschwiegen hat) noch sehr „grün", und grün ist eine Farbe, auf welcher die Augen gern verweilen, und durch welche sie in unserer bemalten Welt gestärkt werden. Lindsay liebte ihn vor Allem wegen dieses naiven Glaubens. Durch diese Eigenschaft belustigte er Studds, und entwaffnete Forgley Fox — den Scharfsinnigen, Erfahrenen, Vornehmen, Reichen. Was noch von größerer Wichtigkeit war, er gefiel seinem Capitain, der ihn aufforderte, mit einigen Anderen von den Jüngeren in sein Haus zu kommen. Er that dies, und wurde eine Art Ritter im Dienste der schönen Mrs. Capitain Mogglestonleugh. Sie nannte ihn Eustach, da sie diesen Namen für romantisch hielt — denn sie war einst romantisch gewesen, ehe sie Trevor um seines Geldes, oder Moggy seiner glänzenden Aussichten und seines feisten Lächelns willen, heirathete. Wenn er ein wenig schlauer gewesen wäre, so würde er diese Stellung dazu benutzt haben, Neuigkeiten zu erfahren, sich Freunde zu erwerben, und den Grund zum Vorwärtskommen in seinen Beruf zu legen. Moggy hatte in seiner Jugend gewußt, wie man solche Lagen benutzen kann, ja er fand,

wie Viele, die sehr gut vorwärts gekommen sind, ein Vergnügen daran, Leute zu unterstützen, und war geneigt, ihnen Dienste zu erweisen; er ließ sich gern eben so den Hof machen, wie er selbst ihn früher den Glücklichen gemacht hatte. Aber der junge Conyers erkannte, wie Einige bemerkten, seinen Vortheil nicht; Andere jedoch von finstererer Gemüthsart, die auf sein scheinbares Glück eifersüchtig waren, deuteten an, daß er ein Achselträger, ein Schmeichler Moggy's und dergleichen mehr sei.

Eustach ahnte nichts von den Combinationen und Cabalen, welche sich auf einem großen Schiffe wie in einer Stadt ergeben. Er bildete sich nie ein, daß er der Gegenstand des Geschwätzes, der Gerüchte, der Beobachtung oder der Eifersucht sei. Es wurden unter seinen Augen Scenen aufgeführt, ohne daß er begriffen oder gedacht hätte, daß er eine Rolle in dem Schauspiele ausfülle, welches vor sich ging. Mit der Zeit wurde er jedoch aufgeklärter.

Der Hildebrand lag noch immer vor Plymouth, war aber bereit, in See zu gehen, und jedermann brannte vor Begierde, zu erfahren, wenn er segeln werde.

„Wenn segeln wir, junger Conyers?“ rief Beans. Beans war ein sehr dunkelfarbiger, kleiner, giftiger Mann aus einer frommen Familie in Exeter.

Eustach blickte von dem Briefe auf, an welchem er eben schrieb.

„Woher soll ich das wissen?“ fragte er lächelnd.

Selbst das Lächeln unseres arglosen Helden ärgerte jenes bittre Männchen.

„Hoho! Das sollte der Lieblingsmidshipman nicht wissen!“

„Ich nicht,“ sagte Eustach mit unerschütterlicher Gutmüthigkeit. Die Wahrheit ist, daß er zu jener Zeit so aufrichtig an den Dienst glaubte, daß er das Wort Liebling im Ernst für ein Compliment hielt. Wer wäre nicht stolz darauf gewesen, der Liebling Nelsons und Collingwoods zu sein; und war nicht der Capitain ihr Repräsentant?

„Sie sollten etwas aufgefischt haben. Sie wissen, daß Sie Gelegenheit dazu gehabt haben!“

„Beans — Beans! Nimm Dich in Acht, Beans!“ Dies kam von einem entzückten Cameraden Beans' — der jetzt auch seinen Senf dazu gab.

Eustach blickte wieder auf und bemerkte, daß ein Paar Gesichter eigenthümlich bedeutungsvoll, und Andere neugierig aussahen. Der treue Gorling (der geschworne Feind der Tyrannen) blinzelte ihm aus einer Ecke entsetzlich lebhaft zu. Eustach war verblüfft.

„Ich meine ein guter Junge könnte wohl Moggy anpumpen!“ fuhr Mr. Beans fort.

„Beans! Bedenke was Du sagst, Beans! Die Wände haben Ohren!“ rief der Camerad äußerst pfiffig.

„Hören Sie Blimsby,“ sagte Pearl Studds in seinem gewohnten schläfrigen Tone aus einer Ecke hervor,

„versuchen Sie es nicht mit der Ironie, Sie haben nicht das Zeug dazu."

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und Walter Lindsay trat ein.

Die Erfahrung dieses Gentlemans war groß und er besaß eine scharfe Beobachtungsgabe.

„He, Eustach, mein Junge, was giebt es?"

Welch ein thörichter Held er war! Die Gefühle Eustach Conyers' waren verletzt, und er sah niedergeschlagen aus. Er gab keine Antwort.

„Ich vermuthe, daß ihn irgend ein Narr tyrannisirt hat," bemerkte Lindsay.

Da Niemand geneigt zu sein schien, sich als das so unbestimmt bezeichnete Individuum zu melden, so schwieg Alles. Lindsay war an diesem Morgen in bester Laune.

„Munter, Junge. Ich werde Sie mit ans Land nehmen."

Eustach stand auf, und verließ mit ihm die Constablerkammer. Ein Paar Minuten darauf flogen sie in einem Uferboote davon, dessen Luggersegel der Wind aufblähte so weit es nur möglich war. Lindsay ließ Eustach steuern, und plauderte auf das Lebhafteste mit ihm.

Sie landeten und Eustach mußte ihm natürlicherweise Alles berichten. Die erste ernstliche Verletzung, welche unsre Gefühle in dem weltlichen Kampfe, zu welchem wir bestimmt sind, und dessen Gemeinheit und

Elend größtentheils dem damit verbundenen Ehrgeiz zugeschrieben werden müssen, erhalten, hat stets einen großen Einfluß auf den Charakter, und es hängt viel von der Art ab, wie wir sie aufnehmen. Eustach erzählte seine Geschichte.

Lindsay fing an, „Hol der Henker die Dummköpfe! Nein — Halt. Ich will nicht heftig werden, ich weiß, was Sie fühlen müssen, mein Junge. Sie sind frisch aus der Heimath mit von Enthusiasmus erfülltem Kopfe auf das Schiff gekommen. Sie fangen an zu fürchten, daß Sie sich getäuscht haben? Ich muß Sie bitten, diesen Gedanken auf das Schnellste zu verbannen. Der Enthusiasmus ist niemals ein Irrthum."

„Aber wie kleinlich, wie unbeschreiblich gemein sind die Beschuldigungen, welche sie beabsichtigen! Ich hatte Beschwerden erwartet, aber —

„Ach mein Junge! Dies sind unpoetische und unromantische Beschwerden, wollen Sie sagen. Dies sind die Beschwerden, welche das Leben unangenehm machen, wie uns bei einer Reise nicht sowohl die Länge des Weges wie der Schmutz widerwärtig ist."

„Jawohl der Schmutz!" sagte Eustach.

„Aber man darf nicht gleich beim Beginn den Muth verlieren, Eustach. Ist der Adler der Conyers so flügellahm, daß ihn gemeine Vögel schrecken?" sagte Lindsay lachend.

„Nein — das hoffe ich nicht," antwortete Eustach.

„Nun, Eustach, ich habe Sie lieb, mein Junge. Ich

will Sie ein Wenig in Ihrer Jugend leiten, da — da mich Niemand geleitet hat."

Die Aufmerksamkeit Eustachs wurde sofort von sich selbst, und auf Lindsay abgelenkt.

„Aber ich sollte meinen, daß Sie stets der Leitung nur wenig bedurft hätten," sagte Eustach.

„Bah!" entgegnete Lindsay kopfschüttelnd. „Ganz im Gegentheil. Aber ich glaube, ich weiß so gut wie jeder Andere, was junge Burschen in Bezug auf das Gefühl durchmachen müssen — woher die Gefahr, und woher die Hoffnung kommt. Sie sind zur See gegangen, weil Sie das Seeleben für romantisch hielten. Wahrscheinlich würden Sie keine andere Erklärung Ihrer Gefühle geben können."

Eustach dachte ein Paar Sekunden nach.

Sie waren schnell Arm in Arm fortgegangen, ohne viel nachzudenken, wohin sie gingen, wobei Lindsay den Führer machte und Eustach folgte, und hatten jetzt einen freien Platz betreten, der eine herrliche Aussicht gewährte.

„Sehen Sie sich um, mein Junge!" sagte Lindsay ehe Eustach wieder sprach.

Eustach schaute sich um, und vor ihm lag der Hafen mit seinen schönen Schiffen in einem besonders günstigen Lichte, und das herrliche, bunte Herbstlicht mit seinen Schatten fiel in der größten Mannichfaltigkeit auf die See.

Lindsay begriff den Eindruck vollkommen. Er sah

wie die Augen des Jünglings bei dem großartigen Anblick vor Freude leuchteten. Sie schwiegen ein Paar Minuten lang.

„Ich fühle mich wirklich etwas erheitert,“ bemerkte Eustach nach einer Pause. Lindsay erfaßte den Arm unseres Helden, und sie schritten bei einer frischen Seebrise, die schon an und für sich eine Inspiration war, schnell auf und ab.

„Holla!“ rief Eustach bald darauf, „was haben wir da aufgehißt?“

Lindsay antwortete augenblicklich, „die blaue Flagge! Es giebt etwas Neues. Wir müssen unverzüglich an Bord gehen.“

Sie machten sich ohne Zeitverlust auf den Weg. Als sie bei dem Landungsplatze ankamen, fanden sie das Gig des Capitains vor, das mit mannichfaltigen Packeten beladen wurde.

„Was giebt es, Bootsmann?“ fragte Lindsay.

Der Mann griff an seinen Hut. „Ich erwarte den Capitain jede Minute, Sir. Man macht sich an Bord so schnell man nur kann, segelfertig, Sir.“

Eustach war entzückt. Sie sprangen in ein Uferboot, und flogen nach ein Paar Minuten durch das Wasser auf den Hildebrand zu.

Sie fanden den alten Hildebrand (wie ihn der seemännische Eustach gern nannte) voll ordnungsmäßiger Geschäftigkeit. Unten verkündete Kettengerassel, daß der Anker eingeholt wurde, oben waren die Leute in voller

Thätigkeit, und neue Taue schienen wie von selbst von den hohen Spieren herabzuschießen. Als sich Eustach nach der Constablerkammer verfügte, erfuhr er, daß die Canalescadre Spithead unter Sir Lionel Pipton verlassen habe, und daß der Hildebrand zu ihr stoßen solle. Dies war eine wichtige Neuigkeit! Die Constablerkammer wurde, wie jeder andere Theil des Schiffs, von Geschäftigkeit erfüllt. Reihen von Broden, die so eben an Bord gekommen waren, lagen in einer Ecke neben einer Menge Gemüse, denn die Nachricht war ganz plötzlich gekommen und hatte Jeden überrascht. Pearl Studds schien einmal in seinem Leben thätig zu sein. Studds gehörte allerdings zu dem Tischvorstand, und er war entschlossen, daß es der Constablerkammer des Hildebrand nicht an Bequemlichkeiten fehlen solle — Moggy möge das Schiff führen, so weit er wolle. Studds gab daher mit einem Notizbuch und einem reizenden, kleinen goldnen Bleistifthalter in der Hand Befehle, und machte sich Notizen.

„Brod! Gut! Und Mr. Tomkins!“

„Ja, Sir!“

„Ich hoffe die Hühner sind gekommen? Dieser Lärm taugt durchaus nichts für ihr Fleisch — er macht sie mager.“

Die Thüre öffnet sich, es tritt ein Mann mit einem Korbe voll lebendiges Geflügel ein.

„Tragen Sie sie auf das oberste Deck, Sir,“ ruft Studds, „ich hoffe die Körbe sind fertig Tomkins. Schaf-

fen Sie sofort jenen Dorfhahn fort, Sir. Hol der Henker den Hahn! Er wird uns zu zeitig aufwecken. Er ist schlimmer wie der Quartiermeister. Sind die Schweine angekommen, Tomkins?“

„Es ist kein Platz für Schweine für die Constablerkammer, Sir. Die Capitainsschweine und die Cajütenschweine lassen keinen Platz für uns übrig, Sir.“

„Wie! Beim Zeus, wir müssen dagegen protestiren! Hört Ihr das wohl, Jungen? Schenken Sie mir ein Glas Sherry ein, Tomkins, das ist meine Flasche — dort.“

„Mr. Studds, es fragt Jemand unten nach Ihnen, Sir,“ sagt ein Schiffsjunge, der in diesem Augenblicke eintritt.

„Ich kann ihn nicht sehen. Sieht er die blaue Flagge nicht? Sage ihm, daß wir in See gehen.“

Der Junge geht hinaus und kommt nach drei Minuten wieder zurück. „Sir, er sagt, deshalb wäre er gerade gekommen, weil Sie in See gehen, Sir.“

Eine Pause. „Sag ihm, er solle warten.“ Der Junge verschwindet wieder. Pearl Studds reibt sich nachdenklich die Nase mit seinem goldnen Bleistifthalter.

„Wer hat die Wache?“

Es antwortet Jemand. Studds schreibt drei Zeilen auf ein Stück Papier, und bricht es zu einem Dreieck zusammen. „Gorling, seien Sie ein guter Junge, und tragen Sie dies hinauf.“

Der junge Gorling (der Studds bewundert und sich

selbst im frühzeitigen Schuldenmachen übt) entfernt sich mit einem Billet, welches den „lieben — ersucht, jenen verwünschten Burschen fern zu halten.“

Gleich darauf schallt ein gellendes Pfeifen durch das Schiff. Ein Quartiermeister stürmt herein. „Zum Ankerlichten hinauf, Gentlemen!“ Das Gangspill, das mit den darinsteckenden Spaken wie ein mächtiges Kammrad aussieht, ist in einer Minute bemannt. Eustach Conyers steht auf seinem Platze, der Hütte, bereit, die Besahntakelasche hinaufzufliegen, sobald der Befehl zum Segelsetzen ertönen wird. Bootmanns- und Querpfeifen ertönen und das Gangspill fängt unter erschütterndem Trampeln an, sich zu drehen. Die beiden Klänge dringen Jedem, der sie zum ersten Male im Vereine hört, durch Mark und Bein. Capitain Moggleston-leugh steht auf der Hütte neben einem Stuhl, auf welchem seine Frau sitzt, die sich sofort entfernen wird, wenn das Schiff vollständig im Gange ist. Sie spricht mit Eustach, der sich verbeugt und antwortet und vergnügt ist, obgleich ihn der schwarze, hohnlächelnde Beans vom Vordercastell aus beobachtet.

Endlich kommt der Befehl, „die Segel los!“ Während Eustach in die Besahntakelasche springt, sieht er einen hübschen, schlanken Gentleman in die Takelasche des großen Mastes eilen, wobei er von einem Boote aus beobachtet wird. Es ist Pearl Studds. Er fliegt mit einer Geschwindigkeit zu dem großen Mars empor, welche Moggy, der von der bewegenden Kraft

nichts weiß, mit Entzücken erfüllt. „Ein viel versprechender Offizier," sagt Moggy zu seiner Frau. Ja, Moggy, er verspricht viel — zu bezahlen. Der Gläubiger beobachtete Mr. Studds' Aufsteigen wie ein Jäger das Auffliegen eines Vogels, den er gefehlt hat, und befahl dann seinem Bootsführer, ihn ans Land zu rudern.

Die Segel werden zu gleicher Zeit Vorn und Acht entfaltet. Das Gangspill wird wieder bemannt, und der Anker kommt herauf. Der Hildebrand fühlt sich als freies Wesen, und als sich der Wind auf seine Wolke mächtiger Segel herabsenkt, hat Eustach die eigenthümliche Empfindung des ersten Schwankens des ungeheuren Schiffes. Ein Paar Sekunden lang scheint Alles bezaubert zu sein; das Meer pulsirt neben ihm von neuem Leben; der Hafendamm und die Ufer schwanken und ziehen wie Wolken, und Alles gleicht einem Traume.

Das Schiff wird bald darauf gewendet, Mrs. Mogglestonleugh kommt aus der Cajüte, wo sie ein Paar Minuten mit dem Capitain gewesen ist, geht nach der Seite, wo ihr Boot liegt, wobei sie das Ziel aller Augen ist, und in ihrer Seide und ihren Spitzen von den Matrosen wie eine Göttin und Königin betrachtet wird, verbeugt sich graziös auf der Laufplanke vor den Offizieren und wird auf einem Stuhle in ihr Boot hinabgelassen. Es folgt eine Pause. Das Boot stößt ab. Es ist ein großer Augenblick für Moggy. Jedes Auge erkennt in seinem Gesicht den Gatten und Vater. „Com-

mandant Perkins," sagt er fest, „setzen Sie die Segel." Dann schnaubt er sich heftig, und die Pflicht hat gesiegt. Es konnte nichts Rührenderes geben, wie diese ganze Scene.

Der Hildebrand war jetzt endlich in See. Man speis'te zeitiger, die Wachen wurden strenger abgehalten, und alle Stränge der Disciplin nach und nach schärfer angezogen. Der Capitain gab formelle Diners — einen Leutnant, Wundarzt, Maat, Midshipman oder Jüngeren, dann den Commandanten, den Schiffsprediger, einen Maat, einen Midshipman oder Jüngeren u. s. w. Ein auf dem Tische liegender Streifen Papier enthielt ein Verzeichniß der Stücke, welche das Musikchor des Schiffes beim Desert spielte. Diese Diners waren furchtbar förmlich und entsetzlich langweilig. Man trank seinen Wein ohne Genuß oder Vergnügen, wie man bei einem Begräbniß feierlich sein Glas Sherry zu sich nimmt. Man hätte allerdings, wenn man ein Humorist gewesen wäre, die Gesellschaft studiren können, aber hierzu war Eustach zu jung, und glaubte, wie schon oft gesagt, so aufrichtig an das ganze Ceremoniell des Seelebens, daß er den Vorgang als eine ehrenvolle, stattliche Unterhaltung betrachtete. Er schlief freilich einmal beim Desert ein (was seinem Vater eine Thräne entlockt haben würde, wenn er es gewußt hätte) aber es wurde nichts davon bemerkt, und zu seinem Glück erschien der Kaffee bald nachdem er wieder aufgewacht war. Der Einzige, der ihn nicken sah, war ein zweiter Gast — Mr. Walter

Lindsay. Diesen amüsirte es, aber als später Eustach seine Zerknirschung darüber aussprach, und sich nicht einmal damit zu entschuldigen versuchte, daß es langweilig gewesen sei, machte er ihm große Lobsprüche. Er unterhielt sich an dem nämlichen Abend, wo dies geschah, um die Rauchzeit mit Hendon, dem Schiffslehrer. „Ich setze große Hoffnungen auf diesen Burschen, Mr. Hendon," sagte Lindsay. „Er nennt seine Vorgesetzten niemals Schlafmützen, und hält nie Jemand für einen Charlatan. Und doch fehlt es ihm nicht an schönen, angebornen Talenten — ganz im Gegentheil.

„Nein," antwortete Mr. Hendon. „Er lernt sehr gut. Und wie Sie bemerken — oder andeuten, sollte ich sagen — haben die Cadetten in unserer Zeit seltsame Ideen. Da sagt mir der Gorling vorgestern — was meinen Sie wohl? Ich habe ihn natürlicherweise streng bestraft — bitte, theilen Sie es niemand weiter mit, Mr. Lindsay — er sagte mir, Sir, daß Moggy — Moggy war sein Ausdruck — ein Charlatan sei."

„Das war ja entsetzlich," sagte Lindsay, indem er gewaltig an seiner Cigarre zog.

Hendon kicherte. „Seine eigenen Worte. Was kann man wohl aus solchen Bürschchen machen?"

Lindsay schien es nicht zu wissen, denn er rauchte nur heftig. Hendon ging nach seiner Cajüte, und Lindsay blieb rauchend zurück, und ließ bald darauf ein unwillkürliches Kichern hören, worüber ein junger Gentleman, der sich näherte, ausrief: „Holla, he, Lindsay

sinnen Sie über Späße nach, und lachen Sie insgeheim darüber! Sie einsamer, alter Spaßvogel."

„Aha, Studds — der Ewigjunge — der Ewigheitere!" — sagte Lindsay.

So verschieden diese Beiden auch in den meisten Beziehungen von einander waren, so standen sie doch auf ziemlich freundschaftlichem und angenehmen Fuße. Lindsay hielt Studds Leben für einen großen Irrthum, aber Studds machte auch keine Ansprüche, und war kein Schwätzer. Studds dachte voll Verwunderung, „wofür den Henker lebt wohl dieser Lindsay — aber man kann mit halben Augen sehen, daß Lindsay ein Gentleman ist, und er hat auch Witz, wenn er will," sagte Studds.

Bei dieser Gelegenheit hatte Pearl Studds, Esq. in seinem Gefolge einen Schiffsjungen, der einen Beutel mit Latakia, ein Weichselrohr und andere Rauchvorrichtungen trug. Pearl Studds setzte sich auf einen Stuhl zwischen den Kanonen neben Lindsay. Pearl Studds nahm ein Käppchen aus der Tasche, und setzte es auf den Kopf. Dies Alles that er mit unendlicher Zierlichkeit und Gravität, und mit der Miene eines Mannes, der aus dem Vergnügen ein System — aus dem Genusse eine Routine macht. Der Hildebrand glitt inzwischen vor einer schwachen Brise fast ohne Bewegung dahin.

„Wir werden sicherlich bald auf die Escadre stoßen," sagte Lindsay.

„Ich hoffe es. Auf dem Vanguard befindet sich ein Vetter von mir, den ich seit langer Zeit nicht ge-

sehen habe," erwiederte Studds; „ich hoffe, daß wir in Spithead einlaufen — vielleicht machen wir eine Fahrt nach London."

„Ich möchte wissen, wozu die Escadre gebildet worden ist."

„Ganz gewiß, damit man sie Pipton geben konnte," sagte Studds. Lindsay lachte über den scherzhaften Cyniker.

„Sie wissen, daß ich die politischen Langweiler an unserem Tische, die in Allem tiefe Absichten zu sehen glauben, bespöttle. Ich glaube, daß man gar keine Absicht dabei hat. Louis Philipp mag nicht Krieg führen. Er will sich als verständiger Mann das Nest mit Hülfe der Monarchie warm ausfüttern. Wir ziehen eine Flotte zusammen — sehr schön (er bläst eine Dampfwolke von sich), ein Paar Narren im Parlament schwatzen von unserer Nationalvertheidigung (wieder eine Dampfwolke), die Einfaltspinsel in den Zeitungen reden von unseren hölzernen Mauern (eine Dampfwolke). Das hilft die Zeit vertreiben. Es giebt den Leuten etwas zu reden — und dieses Jahr ist sehr langweilig gewesen," schloß Pearl Studds.

Frogley Fox kam gerade noch zu rechter Zeit herbei, um die letzten Sätze zu hören. Frogley Fox gehörte so ziemlich zu der nämlichen Schule, wie Pearl Studds, aber er war von besserem Stoffe. Er besaß weder Pearls Leichtfertigkeit, noch dessen unterhaltendes, affectirtes Wesen; er predigte wie Pearl gegen den Humbug,

war aber klüger, und kannte die Art Humbug, welche nützlich war. Er besaß eben so wie Pearl große Fähigkeiten.

„Sind Sie schon wieder beim Hohnlächeln, Studds?" sagte Frogley Fox.

„Setzen Sie sich, Fox. Und wenn Sie verdrießlich sind, so schweigen Sie, denn wenn Sie Ihre mürrische Laune haben, so werden Sie orthodox und nehmen sich Freiheiten gegen meine Redefreiheit heraus. Wer höhnt in einem Jahre mehr, wie Frogley Fox?"

„Man muß etwas achten," entgegnete Fox. „Sie geben den Jungen ein schlechtes Beispiel. Gorling ist durch Sie ein vollkommener Rebell geworden, und wird bald einmal durchgebläut werden müssen. Man muß an etwas glauben, nicht wahr, Lindsay?"

„Ich halte es für nothwendig," antwortete Lindsay lächelnd. Seine liebste Unterhaltung bestand in dem Studiren der Charaktere, zu welchem Zwecke ein Schiff einer der besten Orte ist, die man nur finden kann. Er sah daher Zusammenstöße wie die gegenwärtigen sehr gern.

„Mein guter Fox, wer hindert Sie daran, etwas zu achten? Ich selbst achte einen einfachen Charakter ziemlich hoch. Nehmen Sie z. B. Moggy," sagte Pearl trocken. „Als uns seine Frau verließ, zeigte er eine mannhafte Bewegung. Ich denke, der junge Conyers bemitleidete ihn."

„Was Moggy anbetrifft, so irren Sie sich, wenn

Sie glauben, daß ich mir einen Pfifferling aus ihm mache," erwiderte Frogley Fox. „Aber ich sage, daß jede Gesellschaft einer sorgsamen Leitung bedarf, um die Massen ruhig zu halten. Und die verwünschten Feuerwerke im Zimmer können das Haus eben so gut in Brand stecken, wie die Brandstiftung von Außen."

„Das ist kein schlechtes Bild, Fox," sagte Studds ruhig fortrauchend.

Frogley Fox hatte jetzt dem vorsichtigen Element seines Charakters Genüge geleistet, und sein Herz wurde gegen seinen alten Cameraden, mit dem er so lange unter der Fahne des Nil admirari gedient hatte, weicher.

„Borgen Sie mir Ihren Latakia, Studds, und versuchen Sie, sich bei Tische besser in Ordnung zu halten."

„Alles was Sie wollen, wenn Sie sich nur niedersetzen uud ruhig reden. Ich sprach eben mit Lindsay von der Escadre."

Fox sah sich um, und sah, daß sie allein waren. „Ich will Ihnen meine Meinung sagen. Es ist ein Kniff, um eine Entschuldigung dafür zu haben, daß man Pipton zum Pair macht. Frogley Fox nahm eine außerordentlich geheimnißvolle Miene an und fuhr fort: „Sie wissen, daß das Land auf Rude Boreyaß bestehen würde, wenn etwas geschehen sollte. Aber für Demonstrationen, die in Dunst ausgehen sollen, ist Pipton gerade der rechte Mann. Pipton zum Anschauen — Boreyaß zum Arbeiten."

„Pipton ist aber auch keine große Zierde," bemerkte

Studds in seinem gewohnten sarkastischen Tone, d. h. in seinem sanftesten, denn er zeigte bei solchen Gelegenheiten keine Spur von Haß oder Zorn.

„Ein vollkommener Marktschreier, das wissen wir natürlicherweise," sagte Fox, „aber ein höchst ehrenwerther Charakter, ein großer Mann in Bezug auf moralische Besserung in der Politik, ein erleuchteter Liberaler und mit einer Frau von Rang verheirathet. Sie sehen, daß er Ansprüche hat — das müssen wir zugeben."

Studds that einen tiefen Zug, und schien mit einem Gedanken schwanger zu gehen. Endlich sagte er mit fast weiblicher Sanftheit: „ich hoffe, daß man ihn zum Pair machen wird, denn dann wird er uns Gemeine nicht länger schänden, und die Lords mögen mit ihm anfangen, was sie können."

Diese ganze Unterhaltung hatte Eustach Conyers ganz unwillkürlicherweise zufällig mit angehört.

Dies ging folgendermaßen zu. Die Sprechenden saßen auf der Backbordseite des oberen Verdecks, neben der Cajüte eines gewissen gutmüthigen Leutnants Orchard, gewöhnlich der gute Orchard genannt, der sehr freundlich gegen unsern jungen Helden war, und ihm erlaubte, seine Cajüte zu benutzen, wenn es ihm beliebte. Die Beschwerden eines Diners bei dem Capitain hatten Eustach das Bedürfniß der Ruhe fühlen lassen, und er hatte sich zu diesem Zwecke auf das Bett des guten Orchard gelegt, das auf sinnreiche Weise bis zum Schla-

fengehen in ein Sopha verwandelt wurde. Dort hatte er, wie gesagt, das ganze Gespräch mit angehört.

Aehnliche Unterhaltungen waren schon früher zu seinen Ohren gekommen, und sie übten einen langsamen, aber nicht unwichtigen Einfluß auf ihn aus. Sie spannten im Verein mit dem Eindrucke, welchen Mr. Beans' Benehmen vor einiger Zeit auf ihn gemacht hatte, die Stimmung seines Geistes herab — sie vernichteten für ihn die Schönheit des Lebens. Zuweilen schien das Licht der Romantik aus dem Seeleben zu verschwinden, so daß Alles düster und bedeutungslos blieb. In diesen trüben Stimmungen war die Gesellschaft Lindsay's sein Trost. Sie weckte seinen Enthusiasmus aufs Neue und erwärmte sein Blut. Ein gutes Buch kann in solchen Momenten viel nützen, aber ein guter Mensch ist mächtiger, wie ein gutes Buch.

Die kleine Gruppe trennte sich, und Eustach ging auf das Verdeck. Es war jetzt eine dunkle Nacht hereingebrochen. Das Schiff bewegte sich unter gutem Winde ruhig vorwärts. Auf dem Verdeck regten sich nur wenige Gestalten. Der wachthabende Offizier stand auf der Hütte. Der Mann am Steuer und der Quartiermeister hielten sich schweigend vor dem Nachthaus, in welchem in einem hellen Lichtkreise, der scharf gegen die äußere Finsterniß abstach, der Compaß mit seinem runden, beredten Gesicht voll Bedeutung und Ausdruck für das seemännische Auge lag. Die Leute der Wache lagen in schwarzen Gruppen, in ihre Seejacken gehüllt, an beiden

Seiten des Schiffes. Es konnte nichts Stilleres geben, wie die ganze Scene. Eustach hörte kaum das durch die Bewegung des Schiffes hervorgebrachte Rauschen, bis er sich über die Laufplanke lehnte, und auf das Meer hinausschaute.

Dergleichen Nächte veranlassen den Menschen zum Nachdenken, und die Seeleute sind ernster, wie man zu glauben pflegt, da sie aus dem gleichen Grunde ernst sind, wie sie heiter werden, nämlich weil sie sich natürlichen Eindrücken bereitwilliger hingeben, wie andere Menschen. Eustach fühlte bereits, wie fruchtbar an Gedanken solche Nächte waren. Wenn er sich nach etwas mehr Thätigkeit gesehnt hatte, wenn er von gewissen Arten der Unterhaltung niedergedrückt worden war, so erfrischte ihn ein ruhiges Nachdenken auf dem Verdeck von Neuem. Wenn das menschliche Leben des Schiffes zur Ruhe gegangen ist, so erlangt das Meer seine ganze natürliche Macht über den Geist wieder. Vor seiner großartigen, alten, bekannten Majestät vergißt man die Sorgen, und kümmert sich wenig um Witz, daher ist die Unterhaltung während der Hundewache, welche das eigentliche Herz der Nacht von Mitternacht an bis vier Uhr ausfüllt, die ernsteste, tiefste, zarteste, vertraulichste der vier und zwanzig Stunden, und wenn man diese Wache mit Jemand hält, so lernt man ihn genauer kennen, wie auf jede andere Weise. Selbst Studds wurde in der Hundewache wenigstens nachdem die Erfrischungen beseitigt waren, ein etwas anderer Mensch. Eine gewisse

epicuräische Melancholie senkte sich auf den Geist Studds' herab, wie der Mondschein, der auf eine Bankettafel fällt, nachdem die Lampen verloschen sind. „Beim Zeus, Sir," seufzte er, über die Leerheit des menschlichen Lebens im Allgemeinen, und man hörte ihn selbst einer Eleonore zärtliche Erinnerungen widmen, deren Vermögen ihm vermuthlich eben so gut gefallen haben würde, wie ihre Schönheit, wenn nicht beides durch die Ehe in den Besitz eines Majors Jones übergegangen wäre.

„Wenn ich sie geheirathet hätte," sagte er bei einer solchen Gelegenheit, „so würde ich ein ganz anderer Bursche geworden sein, Frogley!"

„Ja," erwiederte der strenge Fox, „in pecuniärer Beziehung!"

„Ach, Frogley, Sie Holzklotz!" lautete die Antwort des verletzten, armen Studds.

Lindsay sagte Eustach, dies seien die rührendsten Worte, welche er jemals von Pearl gehört habe.

Aber kehren wir zu dem besonderen Abend zurück, mit welchem wir es zu thun haben. Eustach war seit einer Stunde auf dem Verdeck, und die Nacht fing an, schöner zu werden. Der Mond ging auf. Er verwandelte wie gewöhnlich Alles. Die Gegenstände schienen zu erwachen, wenn er sie berührte. Auch unter den Leuten im Schiffsrumpfe gab sich eine Bewegung kund. Nach kurzer Zeit stimmte einer derselben ein Lied an. Der Gesang einer guten Stimme, während ein Schiff ruhig im Mondschein dahingleitet — und wenn der

Sänger wie ein Vogel im Laube unsichtbar bleibt — gewährt einen hohen Genuß. Unter diesen Umständen entspricht er seinen eigentlichsten Erfordernissen, er ist der natürliche, musikalische Ausdruck der Stunde und des Schauplatzes. Man wird nicht durch einen anspruchsvollen Erguß falscher Empfindsamkeit, an welchem jeder Ton so unecht ist, wie die Krystalle eines Kronleuchters, in einer angenehmen Unterhaltung gestört.

Eustach hatte noch nie ein Seelied auf dem Meere und von einem Seemanne singen hören, und als es ertönte, weckte es in ihm das alte romantische Gefühl für das Seeleben. Er hörte zu, wie wohl ein alter Wikinger einem Barden zugehört haben würde. Und doch war das Lied als literarisches Erzeugniß vermuthlich von sehr geringem Werthe. Vielleicht:

„Drei Mal wendete das wackre Schiff,
Und drei Mal wendete es sich!"

oder eine einfache, ungekünstelte Ballade:

„La Pique war eine schmucke Fregatte,
Die großen Ruf in Westindien hatte.
Steigt hinauf, legt Euch aus, nehmt zwei Reef' allzumal,
Schnell regt Euch Ihr Jungen, seid flink wie der Aal!"

Die Reime sind, wie man sieht, sogar technischen Inhalts, aber diese rauhen Burschen geben derartigen Beschreibungen sehr oft eine hervorragende Stelle in ihren Liedern, und ihr Gesang gefiel Eustach nur um so besser. Der Chor stimmt mit großer Begeisterung

ein, aber plötzlich ruft die Stimme des entfernten Ausguckers: „Licht nach Backbord!"

Der Gesang verstummt. Der wachthabende Leutnant eilt mit seinem Nachtfernrohr nach Vorn, ein Maat und ein Midshipman hinter ihm drein. Eine kurze Beobachtung verschafft ihm die Ueberzeugung, daß der Hildebrand bei der Escadre angekommen ist und er verfügt sich nach der Cajüte, um Capitain Mogglestonleugh Rapport abzustatten. Eustach, der bis zu Tagesanbruch keinen Dienst auf dem Verdeck zu verrichten hat, begiebt sich hinunter in seine Hangmatte.

XI. Capitel.

Die hölzernen Mauern.

Der Morgen findet ihn wieder auf Deck und er sieht sein Schiff in der grauen Dämmerung ganz in der Nähe von neun anderen Kriegsfahrzeugen, von denen windwärts sich eine Anzahl kleinerer Schiffe und Dampfer befindet, vorwärts gleiten. Sir Lionel Pipton auf der Prinzessin Mary, einem stattlichen Dreidecker, führt glanzvoll die rechte Colonne. Die Escadre segelt in folgender Ordnung:

Balmoral.	Rhinozeros.
Menelaus.	Murderous.
Preposterous.	Hottentot.
Hildebrand.	Orion.
Independent.	Kleinere Schiffe und
Prinzessin Mary.	Dampfer.

Der Wind kommt von der rechten Seite und die Schiffe steuern dicht unter demselben mit scharfgebraßten Raaen und unter einer Wolke von Segeln, um die köstlichste Brise, welche jemals einen Tummler erfreut hat, so viel als möglich aufzufangen. Die Burschen in der Constablerkammer unseres Hildebrand sehen daher beim Frühstück durch die Hecklukeen die mächtige Gestalt des Independent hinter sich und genießen durch die Luke auf der Steuerbordseite eine hübsche Aussicht auf die Schiffe der Luvcolonne. Und alle Schiffe tragen ihr bestes Aussehen zur Schau, denn der Umstand, daß sie Theile einer Escadre bilden, übt einen heilsamen Einfluß auf ihre Capitaine aus. Es macht sich in Bezug auf jedes Schiff eine öffentliche Meinung geltend, und die Furcht vor dem: „Was die Escadre davon denken wird?" hält es in Ordnung.

Die Kanalflotte steuerte an diesem Tage bei einer schönen Brise unter Obersegeln vorwärts und gewährte den schönsten Anblick, den man sich nur wünschen konnte. Eustach konnte nicht müde werden, sich von einem Theile des oberen Decks nach dem andern zu bewegen, um das Schauspiel und den schönen Herbstnachmittag zu genießen. Er stieg auch nach den Fockkreuzstengen hinauf, wo er die Einsamkeit des Ausguckers auf ein Paar Minuten unterbrach und eine herrliche Aussicht fand. Gegen zwei Uhr Nachmittags kamen einige Kauffahrer an der Escadre vorüber und salutirten ehrerbietig vor der Admiralsflagge, was ihm großes Vergnügen machte.

Kurz vor Sonnenuntergang wendeten die Schiffe der Reihe nach. Eins nach dem andern schien auf eine Minute zusammenzuschrumpfen, wie ein plötzlich im Fluge getroffener Vogel Halt zu machen — wendete dann schwankend, aber triumphirend im Winde, richtete sich in einem Schaumwirbel ruhig und majestätisch wieder auf und glitt still in der anderen Richtung weiter. Sämmtliche Schiffe führten das Manöver hübsch und zur richtigen Zeit aus. Sir Lionel fühlte, daß er seine Pflicht thue! Gleich darauf flatterte das Signal zum Reffen der Topsegel. Es erhob sich ein lebhafter Wetteifer, wer wohl zuerst fertig sein werde. Auf einem Schiffe nach dem anderen sanken die Raaen sausend herab, und man sah die schwarzen Gestalten sich wie Bienen auf sie niedersenken — dann flogen sie unter aufmunterndem Pfeifen und Trampeln wieder hinauf — die Leute eilten aus der Takelasche herab, und Alles war vorüber.

Aber jetzt richteten sich alle Augen auf eine Brigg. Sie war vor ein Paar Stunden von der Escadre detachirt worden und nach Vollendung dieser Manöver eben mit Segeln bedeckt zurückgekehrt wie ein Lilienstengel mit weißen Blumen und schickte sich an, ihre Stelle in der neuen Ordnung einzunehmen. Die Ferngläser richteten sich auf sie wie die Augen auf ein in den Ballsaal tretendes Mädchen. In diesem Augenblick wendete sie und reffte zu gleicher Zeit die Segel. Diese sehr selten vorkommende Operation kann nur von einem guten Schiffe

ausgeführt werden. Die Brigg vollbrachte sie auf ausgezeichnete Weise, und der elegante Sir Lionel Pipton, der sich auf seine Höflichkeit etwas einbildete, hißte sofort das Signal: „Bravo, Lotus!“ auf.

„Bravo, Lotus!“ berichtete der Signaloffizier unserem vortrefflichen Mogglestonleugh. Moggy rieb sich die Hände und sagte: „Ja, und es war recht hübsch.“

Wie sehr beneidete Eustach den Capitain des Lotus um die Freude dieses Augenblickes!

Auf diese Weise vergingen einige Wochen, welche durch ein Diner, das der Admiral seinen Capitainen gab, und zu welchem die alten Burschen in Paradeuniform an Bord gingen und herrlich bewirthet wurden, Abwechslung erhielten. Die Diners Sir Lionel Pipton's sind bewundernswerth — unser Held wurde zwar auf dieser Stufe seiner Laufbahn nicht dazu eingeladen, aber wir geben diese Nachricht trotzdem aus guter Quelle. Sämmtliche Capitaine kehrten höchst befriedigt auf ihre Schiffe zurück, und die gute Bewirthung trug ohne Zweifel zur Aufrechterhaltung des freundschaftlichen Einvernehmens unter der Escadre bei. Niemand vermag zu berechnen, welche wichtigen Folgen es haben kann, daß der commandirende Admiral prächtige Diners giebt; schon der Mangel an Eis könnte in unserer raffinirten Zeit das größte Unheil anrichten.

So half Eustach tagtäglich die Küste seines Vaterlandes bewachen und machte sich mit seinem Berufe vertraut. Die Escadre breitete sich von einem Ende des

Canals bis zum anderen aus und Sir Lionel erwarb sich (wie Fox bemerkte) mit Riesenschritten immer dringendere Anwartschaften auf die Pairie.

Die Flotte kehrte zur gehörigen Zeit in den Hafen zurück, um während des Winters auszuruhen. Im Frühling wurde sie auf einen zweiten Kreuzzug ausgeschickt. So verging Eustach's erstes Dienstjahr, und die heimathlichen Küsten lagen noch immer vor seinen Augen.

XII. Capitel.

Eustach erhält einen Besuch und der Hildebrand macht einen.

Der Hildebrand lag eine Zeitlang vor Sheerneß. Dieser Ort besitzt als Station einen großen Vorzug — er ist nicht weit von London. Aus diesem Grunde ist er Pearl Studds und ähnlichen Herren stets lieber wie jeder andere Hafen in England. Man kann nach London fahren, die Oper besuchen und am folgenden Tage zu rechter Zeit wieder zurück sein, um die Nachmittagswache abzuhalten.

Wenn das Leben während einiger Zeit in sehr langweiliger Weise verflossen ist, so trägt es sich oft zu, daß sich mehrere Vorfälle nach einander ereignen, wenn man sie am wenigsten erwartet.

Als Eustach Conyers eines Morgens auf dem Verdeck hin und her ging, sah er Jemand, einen Civilisten, über die Laufplanken kommen und mit der verblüfften

Miene eines Landbewohners um sich stieren. Er näherte sich, um ihm die Höflichkeit zu erweisen, die der Fall erforderte und die ein Conyers nicht vernachlässigen durfte.

„Ei, meiner Seele," sagte der Fremde, „er ist es selbst! He da, Conyers!"

„Mildew!" rief unser Held und schüttelte ihm die Hand.

Es war allerdings Henry Mildew in ausgezeichnetem Wohlsein und bester Laune.

„Ich hätte Dich kaum wiedererkannt," fing Mildew an. „Du bist viel größer und stärker geworden. Ich habe in einer Zeitung gelesen, daß der Hildebrand bei Sheerneß läge, und da dachte ich, ich könnte wohl ein Mal herabkommen und Dich besuchen."

„Das ist sehr freundlich von Dir. Komm mit hinab und bleib zum Mittagsessen bei uns." Eustach freute sich aufrichtig, ein Gesicht zu sehen, das ihm alte Tage und Gegenden in das Gedächtniß zurückrief und ihm Hoffnung auf Nachrichten aus der Heimath machte.

Mildew folgte ihm die verschiedenen Leitern hinab, wobei ihn die überall herrschende Ordnung und Reinlichkeit mit Bewunderung erfüllte, und als er die Constablerkammer erblickte, war er wirklich entzückt.

„Ich hätte kaum erwartet, Dich unter solchen Bequemlichkeiten zu finden. Und ich vermuthe, daß Du mit dem Berufe ganz zufrieden bist und alle Deine Träume verwirklicht findest?"

„Ich gehöre ihm mit Leib und Seele an, Sir!“ erwiederte Eustach lachend. „Aber wie wäre es, wenn wir bis zum Mittagsessen das Schiff ein wenig besichtigten?“

Sie durchwanderten daher die Verdecke und hatten dabei bessere Gelegenheit zu vertraulicher Unterhaltung wie im Constablerzimmer. Eustach stand jetzt mit Mildew eher auf gleicher Stufe als früher; er hatte viele Menschen gesehen, und die Redensarten, welche ihn, als er sie zum ersten Male von Mildew vernahm, so sehr belustigten und einen so tiefen Eindruck auf ihn machten, oft gehört. Aber noch ehe er eine Viertelstunde mit ihm gesprochen hatte, sah er, daß er seinen Charakter eben so wenig verstehe wie früher, während er doch größeren Genuß aus seiner Unterhaltung ziehen konnte, wie ehemals.

Vor Allem empfand er jetzt das aufrichtige Vergnügen, mit Jemand zusammen zu sein, der die ganze Familie in Swillington erst vor wenigen Wochen von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte. Denn Mildew war, wie er sagte, mit seinem Bruder (der sich in ausgezeichnetem Wohlsein befand) dort zum Besuch gewesen. Dann führte er die Unterhaltung über bekannte Namen und Orte in seiner gewohnten Weise weiter, indem er die Gegenstände leichthin berührte, sie aber doch dabei treffend charakterisirte. Eustach habe doch wohl seiner Zeit gehört, daß Mr. Poynder's Versuch mißlungen war? Die Sache war noch nicht reif gewesen. Der und der

hatte im letzten Augenblick gezaudert und der und der vorgegeben, daß er sich von Anfang an in den Absichten der Partei getäuscht habe! Mr. Hilderstone war sehr ärgerlich gewesen. „Ah, die Hilderstones!“ sagte Eustach. „Besuchst Du sie wohl noch?“ — „Zuweilen.“

„Und wie befindet sich jenes höchst merkwürdige, anziehende, kleine Mädchen mit den grauen Augen?“ fragte Eustach.

„Sie wird alle Tage anziehender und grauäugiger,“ antwortete Mildew lachend. Und in dieser Weise nahm die Unterhaltung ihren Fortgang.

„Aber Mildew,“ sagte Eustach, „Du sprichst gar nicht von Deinen eignen Absichten. Früher hast Du mehr von Dir geredet!“

„Mr. Eustach Conyers, Du bist wie ich Dir bereits früher gesagt habe, ein scharfer Beobachter unter der Verkleidung einer lustigen Theerjacke! Aber hast Du mich damals wirklich für mittheilsam gehalten?“

„Du warest von Projecten und ehrgeizigen Plänen erfüllt und sprachst offen davon.“

„Nun,“ sagte Mildew mit ernster, aufrichtiger Miene, „ich werde jetzt zu einem Menschen, der tüchtig arbeitet, und Du wirst wahrscheinlich bald von meinen Erfolgen vor Gericht hören. Und Du bist also fest entschlossen, der See treu zu bleiben?“

„Ganz fest.“

Mildew sah sich auf dem großen Deck um, wo sie

auf und abschritten und sagte: „Wie wäre es, wenn Du mich ein wenig über alle diese Gegenstände belehrtest?“

Eustach erfüllte seinen Wunsch, indem er ihn im Schiffe umherführte und ihm Verschiednerlei erklärte, was der scharfsinnige Mildew schnell begriff. Als das Mittagsessen angekündigt wurde, hatte Mildew bereits einen kleinen Vorrath von Belehrungen gesammelt, der ihm vielleicht gelegentlich (beim Lesen eines parlamentarischen Berichts) beistehen und ihm sicherlich irgendwo Nutzen bringen konnte. Diese scharfe Auffassungsgabe stand in vollkommener Uebereinstimmung mit der Leichtigkeit, womit er sich in jede Gesellschaft schickte. Er wußte sich schnell in den offenen, gastfreundlichen Ton der Constablerkammer zu finden und wurde bald für einen angenehmen Burschen erklärt. Beim Dessert wurde unser Freund Sir Lionel Pipton auf's Tapet gebracht und jetzt sammelte Mildew noch etwas von dem Honig der öffentlichen Meinung zur See. Er erzählte ein Paar prächtige Anekdoten (Londoner Geschichten, die an einer Schiffstafel höchst willkommen sind) und machte Scherze, die vor denen Pearl Stubbs' einen großen Vorzug hatten, da er größere Erfahrung und Belesenheit besaß wie dieser. Dieser Glanz warf auch auf Eustach einen helleren Schein und er war auf den Erfolg seines Besuches stolz.

Nach dem Mittagsessen führte Eustach Mildew in die Cajüte Orchard's, der am Lande war, und ließ den Kaffee dorthin bringen.

„Deine Freunde scheinen recht gute Jungen zu sein," sagte Mildew, der nach der lebhaften Unterhaltung sehr ruhig war. „Aber wo ist Lindsay?"

„Lindsay ist in Dienstangelegenheiten am Lande. Aber woher weißt Du seinen Namen?"

„Blos daher, daß ich ihn zufällig von Deinem Vater nennen hörte. Du hast vermuthlich in Deinen Briefen von ihm gesprochen."

„Allerdings."

„Er scheint Dein bester Freund an Bord zu sein."

„Gewiß, ja! ich verdanke ihm sehr viel," sagte Eustach.

„Wirklich! Hat er Dir aus der Tinte helfen müssen?" fragte Mildew lachend. „Du weißt, daß Du mir Vertrauen schenken kannst."

„Durchaus nicht; das kann ich Dir versichern. Aber sein Rath, sein Beispiel und seine Gesellschaft sind mir von dem größten Nutzen gewesen, als —" Er hielt inne.

„Als Dir das Seeleben etwas langweilig zu werden anfing, nicht wahr?" sagte Mildew, indem er dem aufrichtigen Eustach in die Augen blickte.

„Nun, es liegt etwas darin. Aber, Mildew, kein Wort davon zu meinem Vater!"

Mildew fiel ihm in's Wort, als er fortfahren wollte. „Höre, Eustach, wenn Du dieses Lebens müde bist, so folge meinem Rathe und verlaß es sofort. Dein Vater würde entzückt darüber sein. Wenn Du willst,

so liegt eine weit bessere Laufbahn vor Dir. Ein einziger Sohn hat nichts auf der See zu thun."

„Mein lieber Mildew," sagte Eustach und stand auf, um seiner Antwort größeren Nachdruck zu verleihen, „ich würde die See nicht verlassen, und wenn man mir die Hesperiden als Wohnung gäbe, oder —"

„Oder Conyerslea, he?" bemerkte Mildew ihn unterbrechend. „Der Lieblingsplan Deines Vaters. Das alte Schloß mit den umliegenden Ländereien gehört unserem achtbaren Freunde."

„Das sind Träume, mein lieber Junge," sagte Eustach. „Ich versichere Dir, ich unterdrücke solche Fantasien mit kräftiger Hand.

Er wollte weiter sprechen, als sich die Thür öffnete. Eine Stimme sagte in heiterem Tone:

„Douglas, Douglas,
Der Liebe und Treue—"

und Walter Lindsay trat, ohne die Anwesenheit eines Dritten zu bemerken, ein. Als er Mildew erblickte, wollte er sich entfernen, aber Eustach stellte sie einander vor und bat ihn, Platz zu nehmen. Lindsay und Mildew sahen einander aufmerksam an; Jeder kannte des Andern Verhältniß zu Eustach recht gut, und sie wußten, daß sie verschiedenen Schulen angehörten. „Wir wollen doch sehen," dachte Mildew, „was für ein Bursche jetzt auf den Geist dieses ingenuus puer einwirkt, und was er wohl aus ihm machen wird." — „Dies ist also Mildew," dachte Lindsay, der von Eustach Alles gehört

hatte, was dieser von ihm wußte. „Nun, ich möchte doch wissen, welcher Art der Ehrgeiz der jungen Generation ist.“ Und Jeder bereitete sich zu einer höflichen Erforschung der moralischen und geistigen Stellung des Andern vor. Mildew fing damit an, daß er kühn die Flagge angriff, welche Lindsay bei seinem Eintreten arglos entfaltet hatte.

„Sie citirten eben eine Stelle, die ich bei Scott gesehen habe, Mr. Lindsay?“

„Ja, aus dem Abt.“

„Der arme alte Sir Walter! Er floß von diesem alterthümlichen Enthusiasmus über. Aber glauben Sie nicht, daß er seinen Einfluß im Lande verliert, — daß er nicht mehr den nämlichen Eindruck macht, wie früher?“

„Nun, es hat ihn Jeder gelesen. Wir hören natürlicher Weise nicht so viel von ihm, wie seine Zeitgenossen, aber eben so wie wir den gestrigen Regen nicht mehr fühlen, der die Ursache der heutigen Fruchtbarkeit ist.“

„Aber die Ansichten dieser Schule — sind sie noch eben so mächtig? Ist nicht die Beschaffenheit dessen, was man die öffentliche Meinung nennt, derart, daß sie die Menschen gleichgültig gegen diese Gemälde aus der alten Feudalzeit macht? Werden nicht seine persönlichen Ansichten über Politik mit jedem Tage weniger mächtig?

„Ich gestehe, daß ich nur einen sehr unklaren Begriff davon habe, was öffentliche Meinung ist. Ich fürchte, daß Sir Walter, wenn es einen — von dem

vorsichtigen oder Küchen-Conservatismus verschiedenen — ritterlichen Conservatismus in unserem Vaterlande giebt, viel zu dessen Weckung beigetragen hat. Er kann vielleicht im Abnehmen sein. Um so schlimmer für das Land, wenn dies der Fall ist, aber Sir Walter trifft kein Tadel."

(„Ritterlicher Conservatismus," dachte Mildew, „der Bursche ist empfindsam!") „Aber die Zeit schreitet vorwärts und die wirklichen Männer sind die Männer der Zeit," sagte er.

„Die echten Männer sind die Weisen, die Zeit mag sie lieben oder nicht. Vielleicht werden sie von der Zeit geliebt — dies geschieht zuweilen; aber ist das nicht etwas Untergeordnetes?"

„Sie stellen sich auf einen hohen Standpunkt, Mr. Lindsay," sagte Mildew munter lachend. („Jetzt wollen wir ihm schärfer zu Leibe rücken," dachte er.) „Ich sprach als Sie eintraten, wieder mit unserem Freunde Eustach von dem Lieblingsgedanken seines Vaters, daß er die Familie wieder in die Höhe bringen solle. Ihr Liederfragment paßte ganz schön dazu, und deshalb fing ich so schnell davon zu reden an, was Sie mir verzeihen müssen."

„Ja," sagte Lindsay, „und es ist ein hoher Gedanke; das kann ein Schotte am allerwenigsten in Abrede stellen. Aber die Zeit schreitet vorwärts, wie Sie sagen, Mr. Mildew, und wenn ich mich nicht irre,

erklären Sie Mr. Conyers' Gedanken für ein wenig unzeitgemäß."

„Ich glaube, meine Meinungen über viele Dinge würden Mr. Conyers seltsam vorkommen, aber ich setze großes Vertrauen auf die Kraft eines starken persönlichen Antriebes im Leben, und wo könnte unser Freund Eustach einen stärkeren finden?"

Lindsay war nachdenklich. „Ja wohl," sagte er nach einer Pause mit einem tiefen Seufzer. „Aber," fuhr er plötzlich fort, „warum soll man sich um seine armselige Familie kümmern und glauben, daß sie ewig dauern müsse, da doch die Bourbons im Exil leben und der letzte Stuart in seinem Grabe liegt? Junge! (und hierbei leuchtete der ganze Alte aus Lindsay's Zügen) gehen Sie schnell und bestellen Sie eine Flasche Portwein!"

Eustach sprang fort, und Mildew, der von seemännischer Disciplin nichts verstand, schaute erst hoch auf und brach dann in ein Gelächter aus. Lindsay lachte gleichfalls, und bat wegen seiner Rauheit um Entschuldigung. Mildew sah sich außer Stande, unseren Freund Walter zu begreifen, gestand sich aber, als er wiederholt verstohlene Blicke auf sein Gesicht und seinen Kopf warf, daß sie unbedingt einem talentvollen Manne angehörten. „Ich möchte wohl wissen," dachte Mildew, „was er jetzt im Leben für Aussichten hat?" Er sann noch darüber nach, und Lindsay war wieder in eine Träumerei versunken, als Eustach mit einer Flasche Port-

wein, und mit einem Schiffsjungen mit Gläsern und einem Korkzieher hinter sich, wieder eintrat.

„Sehen Sie, ich habe heute noch keinen Wein getrunken," sagte Lindsay entschuldigend, indem er die Flasche öffnete, „und manche Stimmungen — manche Gedanken — erfordern ein Glas Portwein. Erlauben Sie mir, Ihnen einzuschenken, Mr. Mildew. Eustach, Sie dürfen auch ein Glas trinken, Sir! mein Freund, wir werden bald Dein Vaterland sehen," sagte Lindsay zu seinem Weine, den er gegen das Licht hielt.

„Ei, was sagen Sie, Lindsay?" fragte Eustach.

„Nur etwas Neues. Der Hildebrand segelt nach dem Tajo."

Eustach gab durch eine Geberde zu erkennen, daß er die Nachricht mit einem dreifachen Hurra empfange.

„Ich kann mir denken, weshalb Sie dorthin gehen," sagte Mildew mit politischer Miene."

„Das ist für einen Seemann nicht von der geringsten Wichtigkeit," antwortete Lindsay. „Wir haben es nur mit dem Belieben der Regierung zu thun."

„Da, Mr. Eustach," sagte Mildew lächelnd zu unserm Helden, „nimm Dir die Predigt zu Herzen."

„Das habe ich schon öfter von Lindsay gehört," erwiederte Eustach.

„Er ist von Natur gehorsam, Mr. Mildew," sagte Lindsay, „und beim Herzen Bruce's — die Eigenschaft ist selten genug! Denn der Sohn erhebt sich gegen den Vater, der Lehrling gegen den Meister, der Priester

gegen den Bischof, der Pächter gegen den Gutsherrn, und Niemand will gehorchen."

„Unglücklicher Weise steht die Sache jetzt so, daß die Führer nicht mehr fähig zum Leiten sind," sagte Mildew.

„Nun, dem kann ich nicht beistimmen," erwiederte Lindsay, „Aber lassen wir eine Discussion bei Seite, die wir doch nie erledigen würden, und ich will nur fragen, ob Diejenigen, welche sich gegen die Führer erheben, im Stande sind, sich selbst zu leiten? Die Widersetzlichkeit nimmt zu und die Sache wird schlimmer."

Mildew beabsichtigte weniger, Dies oder Jenes zu vertheidigen, wie Lindsay zur Darlegung seines Charakters zu veranlassen. Er nahm seine ernsteste Miene an und sprach ohne den geringsten Anschein von Eingenommenheit.

„Ein Grundsatz bleibt ewig wahr," sagte Mildew „nämlich der, daß man Talente ihren Weg gehen lassen muß."

„Nun, das höre ich allerdings überall predigen," erwiderte Lindsay. „Das ist eine Appellation an das Princip der Selbstsucht, wie so viele andere neumodische Lehren. Steig in die Höhe, erwirb Dir Größe — oder Ruhm — oder Geld. Und eine Folge davon ist, daß Viele von Anmaßung erfüllt werden und jeder Springinsfeld auf seinen Beruf pocht und gegen ganz Europa losdonnert. Die einfältigsten Burschen fühlen den Impuls,

und gar Mancher macht Zündhölzchen aus seinem Holz, anstatt es auf unschädliche Weise zu verwenden."

Eustach lachte. Mildew hatte bemerkt, daß er aufmerksam zuhörte und wollte sich nun davon überzeugen, in wie weit Lindsay auf seinen Entschluß auf der See zu bleiben, oder sie zu verlassen, Einfluß ausübte. Er füllte sein Glas.

„Eustach, ich will noch auf Dein Glück trinken, ehe ich fortgehe, und meine Zeit ist jetzt ziemlich vorüber. Soll ich also trinken — „Eustach Conyers, und möge er noch Admiral werden," oder soll es heißen — „Eustach Conyers und Conyerslea?"

„Trinke mir als Deinem guten Freunde zu und überlaß das Uebrige dem Glück," sagte Eustach heiter.

„Und wo willst Du das Glück suchen?"

„Wo ich bin."

„Was ist das für ein Zauber, der im Salzwasser liegt?" fragte Mildew, indem er sich mit seinem seltsamen Lächeln zu Lindsay wendete.

„Ja," erwiderte Lindsay, „ich fühle ihn, aber ich könnte ihn nicht beschreiben. Ich vermuthe, daß der gute Genius mancher Menschen seinem Geschlechte nach der See angehört, und sie dorthin zieht, damit er ihnen Gesellschaft leisten kann."

„Ich wünsche meinem Freunde Eustach Glück zu dem guten Genius, den er auf dem Meere gefunden hat," sagte Mildew mit einer Verbeugung gegen Lindsay. Ihre

Augen begegneten sich. „Fühlt er sich geschmeichelt?“ dachte Mildew.

„Ist er aufrichtig?“ dachte Lindsay. Er sprach nicht, aber er verbeugte sich auf eine Weise, welche die ganze Anerkennung des Compliments ausdrückte.

Mildew mußte gehen und entfernte sich daher. Der alte Hildebrand stand unter freundlicher Leitung und auf eine an geeigneter Stelle vorgetragene Bitte wurde ein Boot zum Landen von Gästen nicht verweigert. Es ward Mildew daher nicht schwer, ans Ufer zu gelangen. Als Eustach wieder vom Lande zurückkam, war er von Gedanken über Alles, was Jener im Laufe des Tages gesagt hatte, erfüllt, und beschäftigte sich besonders damit, den Mildew von heute mit dem nämlichen jungen Manne aus der Zeit, wo er zuletzt sein Begleiter gewesen war, zu vergleichen. Kein Gesicht seiner eigenen Familie schwebte seiner Erinnerung von früher her vor, wie das Henry's, und er nahm natürlicher Weise, wenn auch nur aus diesem Grunde, Interesse an ihm.

Er fühlte, daß er in einer Hinsicht Recht habe. Mildew sprach nicht mehr so offenherzig mit ihm wie ehemals. Er hatte auch etwas von seiner schneidenden, leichtfertigen Weise zu plaudern, welche die scharfsichtige, seltsame, kleine Elisabeth Hilderstone „seine gutmüthige Art bösartige Dinge zu sagen,“ nannte, verloren. Er schien jetzt einen größeren Ernst zu besitzen. War er noch immer so ehrgeizig wie früher? Darüber konnte

Eustach nur Vermuthungen aufstellen. Was war aus seinen Plänen und Entwürfen geworden? War es möglich, daß er nichts als ein ruhiger Alltagsarbeiter vor den Gerichtsschranken geworden war?

Auf diese Art dachte Eustach während der ersten Wache jenes Abends über ihn nach, indem er seinen gewöhnlichen Spaziergang vor dem Schlafengehen machte, als Lindsay zu ihm trat. Es verlangte ihn natürlicher Weise danach, dessen Meinung über den Fremden zu hören.

„Hm," sagte Lindsay, „ich überschaue die Eindrücke, die Jemand auf mich macht, stets so sorgfältig, wie die Zahlen einer Beobachtung. Eine falsche Zahl kann einen Unterschied von vielen Meilen bewirken. Man muß seinen Chronometer kennen, mit seinem Sextanten vertraut sein, und wissen, daß man seine Zahlen eben so niedergeschrieben wie aufgenommen hat."

„Mein lieber Lindsay, Sie haben ein festes Auge und eine sichere Hand."

„Junge, Ihre Freundschaft macht mir Vergnügen. Nun denn, ich bemerke an unserem Freunde einen scharfen, empfänglichen, glänzenden Geist, der sich jeder Art von Macht zuneigt, einen Geist, der ein Leiter ist, — verstehen Sie mich wohl, — der die Fähigkeit zum Führen besitzt und ihn zum Intriguiren geeignet machen würde. Ich halte ihn für rastlos ehrgeizig, aber davon war wenig zu sehen, denn er gab sich der Stunde hin, wie der höchst bewegliche Mensch, der er ist. Er wollte

gern wissen, welches meine Ansichten im Allgemeinen wären," fuhr Lindsay unbefangen fort, „und ich habe es ihm gesagt! Ein fähiger Mensch, dieser Mildew. Nebenbei gesagt, möchte ich wohl wissen, warum er hergekommen ist?"

„Nun, er ist natürlicher Weise hergekommen, um mich zu besuchen."

Lindsay lachte. „Ja wohl, mein lieber Junge. Aber er ist nicht der junge Bursche, der einen Tag verfaullenzt, um unseren Hammelbraten zu essen. Ich denke mir, daß er Sie für die guten Leute in Swillington wahrscheinlich ein wenig ausforschen, und ausfindig machen wollte, was Sie thun und denken."

„Nun, auf mein Wort, das ist mir nicht eingefallen."

„Es würde ihm bei Ihrem Vater von Nutzen sein, und wer weiß, welchen Zweck er dabei hat, daß er seine genauere Bekanntschaft zu machen wünscht. Vergessen Sie nicht, daß dies nur eine Vermuthung von mir und vielleicht Unsinn ist."

„Er sprach ein Paar Minuten ganz ernsthaft, als er mir empfahl, den Dienst zu verlassen," sagte Eustach.

„Aha! Das könnte wohl der eigentliche Zweck seines Besuches gewesen sein. Aber welche Absichten er auch gehabt hat, er ist ein sehr schlauer Bursche. Haben Sie seine eigenthümlichen Augen bemerkt? Sie verändern ihre Farbe — zuweilen dehnen sie sich zu ihrer doppel-

ten Größe aus, und dann schrumpfen sie wieder zu kleinen Lichtpunkten zusammen."

„Das ist wahr," sagte Eustach nachdenklich.

Mildew's Absichten mochten übrigens gewesen sein, welche sie wollten, so verschwand doch jeder Gedanke an sie vor der Hand aus Eustach's Geist, als das Commando zum Ankerlichten durch den Hildebrand schallte. Das schöne, stattliche Linienschiff zog ruhig durch den Kanal und schlug, England in Nebel gehüllt hinter sich lassend, den Weg nach sonnigeren Himmelsstrichen ein. Er hatte eine herrliche Fahrt durch die Bai von Biscaya mit einer Brise, welche selbst die Seele zu erfrischen schien. Eustach erkannte jetzt, was die See war, und obgleich ein trüber Nachmittag anbrach, wo ihm der Anblick der Erbsensuppe Todesqualen verursachte und die ganze Welt nichts wie reines nur durch Cognac gemildertes Elend zu sein schien, so verging doch dieses furchtbare Gefühl sehr schnell wieder, und der folgende Tag fand ihn triumphirend und glücklich. Er sah die heimkehrenden Schiffe, denen die Brise gerade in das Gesicht blies, sich unter dichtgerefften Focksegeln mühselig vorwärts schleppen. Er kam zu Mittag mit seinem Sextanten herauf und stellte unter den Fittichen des Capitains Mogglestonleugh und des ersten Leutnants eine Beobachtung an. Er reichte das Resultat dieser Arbeit auf einem sauberen Bogen Papier bei dem Capitain ein, was die anderen jungen Midshipmen gleichfalls thaten, wobei Gorling berichtete, daß sich das

Schiff in südlicher Breite befinde, was doch selbst der erste Lord der Admiralität für unmöglich erkannt haben würde! Als man ihm Vorstellungen hierüber machte, behauptete er, der nautische Almanach habe Unrecht, und es dauerte einige Zeit, ehe er einsah, daß er eine wichtige Regel verletzt habe, indem er die Declination angewendet und sich noch außerdem beim Gebrauche der Worte Nord und Süd geirrt hatte. Als man ihn endlich überzeugte, wurde er für den Rest des Tages mürrisch, aber nicht gegen sich selbst, sondern gegen seine Umgebung.

Die Fahrt auf dem Tajo an einem schönen Tage ist die köstlichste, welche sich ein Sterblicher wünschen kann. Der Hildebrand glitt prächtig den Fluß hinauf. Eustach hatte beim Einnehmen der Segel vom Befahnmast aus eine herrliche Aussicht auf die bunte Landschaft und die malerische Stadt.

Es hatte den Anschein, als ob der Hildebrand zu einem langen Aufenthalte auf dem Tajo bestimmt sei. Es stießen noch andere Schiffe zu ihm, und Eustach gehörte jetzt zu einer Tajo-Escadre, wie er früher zu einer Kanalflotte gehört hatte.

XIII. Capitel.

Der Lotus.

Walter Lindsay saß am Abend Cigarren rauchend da, und neben ihm der Held unserer Erzählung, der auf gleiche Weise beschäftigt war. Um die schöne Stirn Lindsay's schimmerte nicht allein eine Wolke von dem Dampfe des unedlen Krautes, sondern auch ein leichter Nebel der Melancholie. Nach langem Schweigen brach er offen in ein leises Murren aus.

„Eustach! Ich werde dieses Ortes überdrüssig. So schön Lissabon ist, so schmutzig ist es auch. Die Portugiesen sind ein uninteressantes Volk."

„Lindsay," sagte Eustach, „wenn es noch länger so fortgeht, so werde ich mir dadurch Ihr Mißfallen zuziehen, daß ich sage, ich amusire mich."

„Nun, ich glaube nicht, daß ich Sie tadeln würde," antwortete Lindsay. „Aber halt ein Mal. Wenn mir nun Etwas einfiele!"

„Das würde mich aufs Aeußerste erfreuen.“

„Wollen Sie mir folgen, wenn ich eine neue Bahn einschlage? Wollen Sie zu meiner Fahne halten, wenn ich sie aufstecke?“

„So lange noch ein Tropfen vom Blute der Conyers in meinen Adern fließt.“

„Bei St. David,“ sagte Lindsay, „dann will ich Ihnen bald etwas Neues mittheilen.“ Hierauf erhob er sich und begab sich, indem er den Vers summte:

„Kommt füllt mir das Glas, füllt den Becher mir heute,
Kommt sattelt mein Roß und sammelt meine Leute!“

nach der Constablerkammer, wo jetzt die Lampen brannten und der bernsteinfarbige Trank auf dem Tische stand.

Am folgenden Morgen sah Eustach, wie sein Freund den wachthabenden Quartiermeister aufforderte, es ihm mitzutheilen, wenn ein Offizier des Lotus zu irgend welchem Zwecke an Bord komme.

Ein Paar Tage darauf erhielt Mr. Lindsay Nachricht, daß ein junger Mann vom Lotus angekommen sei. Wie es schien, fehlte es dem Lotus an Proviant und der Hildebrand hatte Befehl erhalten, ihn mit verschiedenen Fässern gesalzenes Rindfleisch und Schweinefleisch, Mehl, Rosinen und Brod, d. h. Schiffszwieback, zu versehen. Während diese Leckereien aus dem Raume heraufgeschafft wurden, schlenderte der junge Mann in Erwartung derselben auf den Laufplanken hin und her. Ein Blick auf diesen Sprossen der brittischen Eiche genügte, um Jedem die Ueberzeugung zu verschaffen, daß

er ein Mensch sei, der großes Behagen an der größeren persönlichen Freiheit eines kleinen Schiffes fand, denn er hatte eine Weste für überflüssig gehalten und trug in Folge dessen sein Hemd zur Schau (das vielleicht eine solche Oeffentlichkeit nicht ganz verdiente), und seine Uniform hatte eine verschossene, melancholische blaue Farbe.

Lindsay trat unbefangen zu ihm. „Sie warten auf Proviant — wollen Sie nicht mit hinunterkommen und ein Glas Wein trinken?"

„Ob ich will! Beim Zeus, gewiß," antwortete der junge Mann vom Lotus.

Solche Burschen nehmen die ihnen angebotene Gastfreundschaft mit Freuden an. Nach Verlauf weniger Secunden saß er in der Constablerkammer hinter einer Flasche Sherry. Er hielt das Glas gegen das Licht empor: „Meiner Treu, das bekomme ich nicht alle Tage zu sehen!"

„Sie haben auf dem Lotus Mangel an Offizieren, nicht wahr?" fragte Lindsay.

„Sehr großen, und auch fast an allem Anderen."

„Gefällt Ihnen Montfichet?"

„Ja, Montfichet hat seine Fehler, aber dabei ist er ein Gentleman." Dies wurde in einem Tone gesagt, welcher andeutete, daß ein Anderer auf dem Lotus kein Recht auf diesen Namen habe. Lindsay lächelte.

„Ich glaube der erste Leutnant heißt Doggy?"

„Doggy. Aber er würde unter jedem anderen Namen eben so süß duften — gewiß!"

Lindsay hielt es nicht für nöthig, den jungen Mann um seine Meinung über Doggy zu fragen.

„Nun, wer besorgt denn aber die Arbeit?“

„Ei, ich bin da, wissen Sie! Der Segelmeister Blockett versieht eine Wache, Doggy hält die Tagwache, und Percy Bibble, ein Midshipman, eine und dann ist außer mir noch ein Cadet, Mooney da. — Ich heiße Royster!“ schloß er und leerte sein Glas.

Eustach Conyers hatte dieses Gespräch mit angehört und Lindsay's Absicht errathen. Er war des Einerleis auf dem Hildebrand so überdrüssig, daß er sich nach einer Veränderung sehnte. Er glaubte, daß Lindsay vorhabe, ihre Versetzung auf den Lotus zu bewerkstelligen, und war bereit, auf den ersten Befehl mit seiner ganzen weltlichen Habe auf denselben überzusiedeln.

Mr. Royster entfernte sich mit seinem Proviant und Lindsay hielt noch am nämlichen Abend eine Berathung mit unserem Helden. Er sprach sich entschieden für den Lotus aus, wenn es möglich sei, auf ihn zu gelangen. Derselbe hatte, wie Lindsay sagte, seit der Kanalfahrt einen neuen Capitain erhalten. Er sei eine der schnellsten und schönsten Briggs, welche auf dem Wasser schwammen. Eustach könne auf einem kleinen Schiffe den Dienst in der halben Zeit erlernen, und werde auch viel mehr von der Welt zu sehen bekommen, denn es sei stets in Bewegung. Dann gebe es noch die größere Ungebundenheit, eine lustige kleine Tischgesellschaft und das kalte Verhältniß mit Beans und Consorten habe auf

einmal ein Ende. „Beim Zeus!“ schwur Eustach, „das wird köstlich werden!“

„Apropos, wer ist Montfichet, der Capitain?“ fragte Eustach.

„Ei, er gehört zu einem der ältesten und berühmtesten adligen Häuser Englands,“ sagte Lindsay, der wenn er von altem Blute sprach, mit den Lippen schmatzte, wie Weinkenner bei altem Weine. „Die Montfichets haben allerdings sehr wenig Geld, aber meiner Treu, sie bilden eine der regelmäßigen Familien — könnten schottisch sein, mein Junge! Er führt die Plantagenets im Wappen. Seine Ahnen kriechen nicht geheimnißvoll um die Regierung Heinrich VIII., nach der Reformation hervor, wie Pilze nach einem Gewitter aufschießen! Wenn Sie Ihrem Vater schreiben, daß Sie unter Montfichet dienen, so wird er Ihnen 20 Pfund extra schicken,“ sagte Lindsay lachend. „Er ist Normannus Normannorum.“

„Haben Sie ihn schon einmal gesehen?“

„Ja, er war einmal an Bord bei uns. Er reichte Mogglestonleugh einen Finger; er giebt selbst Pipton nur zwei und Gray vom Grampus drei. Ich glaube, es giebt in ganz Europa keinen Menschen, dem er die ganze Hand geben würde — außer vielleicht Heinrich V.“

„Heinrich V.! Wer ist das?“ fragte Eustach.

„Wer das ist, Junge?“ sagte Lindsay voll Entsetzen. „Ei, der rechtmäßige König von Frankreich. Gehen Sie und holen Sie mir ein Paar Cigarren aus

meiner Hutschachtel, und ich will ein wenig über unsere Aussichten nachdenken."

Ein Paar Tage später machte Lindsay dem Lotus einen Besuch, und da es diesem Schiffe an Officieren fehlte, so war Montfichet gern bereit, um seine Ueberlassung zu bitten, denn ein Maat, der eine Wache versehen konnte, war eine sehr wünschenswerthe Erwerbung. Was Conyers betraf, so hatte Montfichet nichts dagegen einzuwenden, daß er zu ihm übertrete, wenn es Capitain Mogglestonleugh erlaube. Da Eustach zu der Zeit, bei welcher wir angekommen sind, zwei Jahre gedient hatte, so mußte er sich einer leichten Prüfung in der Schifffahrtskunde unterwerfen und rückte vom Freiwilligen erster Klasse (oder Seekadetten) zum echten Midshipman auf. Die einzige Schwierigkeit für ihn bestand nur noch darin, daß Mogglestonleugh sich vielleicht ungern von ihm trennen werde. Er war diesem Officier, der während der verflossenen zwei Jahre Vaterstelle an ihm vertreten hatte, ein getreuer Adjutant gewesen, und Jener hatte sich stets so väterlich gegen ihn bewiesen, daß Eustach wegen der Wirkung der Trennung auf das Herz des guten Mannes Befürchtungen hegte.

Aber die Menschen mögen sagen, was sie wollen, Moggy hatte ein gutes Herz. Die Beobachter ihrer Mitmenschen wollen wissen, daß man ein Weltkind, selbstsüchtig, speichelleckerisch, ein Stück von einem Heuchler und nur auf sein Weiterkommen bedacht sein, und doch einige von den Elementen eines guten Burschen

besitzen könne. Moggy hatte Eustach, der fortwährend so fest an ihn glaubte, gern, und wenn er auch die Trennung mannhaft ertrug, so fühlte er doch, daß er dessen hübsches, ehrliches Gesicht bei der Musterung und anderen Gelegenheiten vermissen werde. Aber sollte Moggy dem Glücke eines jungen Officiers hinderlich sein, oder ihm auf seiner Laufbahn ehrenwerthen Ehrgeizes etwas in den Weg legen? Dazu war er nicht der Mann!

Kurz Moggy schrieb Montfichet einen Brief, worin er diesem hochgeborenen Manne unseren Helden warm empfahl. Und die Vakanz, welche jetzt für einen Cadetten auf dem Hildebrand eintrat, füllte Moggy sehr bald durch einen jungen Türken von hohem Range — Selim Babu — aus, der eben in englische Dienste getreten war, um sich mit der Zeit zu einer hohen Befehlshaberstelle zu Hause fähig zu machen. Selim verliebte sich später in die Tochter des Capitains, Wilhelmine (denn die tapferen Officiere der Tajoflotte hatten jetzt ihre Frauen und Kinder, die sämmtlich auf irgend eine Weise die Ueberfahrt in Kriegsschiffen erlangten, nach Lissabon kommen lassen) und hätte diese englische Rose gern an den süßen Wässern blühen sehen, aber obgleich dem Papa die Aussicht, einen Pascha zum Schwiegersohn zu erhalten, nicht mißfiel, so behagte der Tochter doch Selim als Mann nicht. — Wir haben jedoch hier keine Zeit für die Geschichte des Hauses Mogglestonleugh, und müssen davon abbrechen.

Eustach sollte also den Hildebrand verlassen. Wenn

man sich der See widmet, so muß man auf diese Weise mit unzähligen Menschen leben, mit ihnen vertraut werden und sich von ihnen trennen. Als Eustach von der Tischgesellschaft Abschied nahm, wußte er, daß er Viele davon zum letzten Male sah. „Wo wird in ein Paar Jahren diese ganze heitere Versammlung sein?“ dachte Eustach. Der prophetische Geschichtschreiber hätte ihm sagen können, daß mehr als Einer die Heckduchten des Bootes Charons anstatt derer des großen Kutters des Hildebrand betreten werde. Beans wird nach Westindien gehen, Blimsby gleichfalls, wenn auch auf einem anderen Schiffe. Blimsby wird Beans zu Tische bitten — und Beans wird noch vor dem bestimmten Tage todt sein! Dies ist nur ein Beispiel von den vielen bevorstehenden Veränderungen.

O lieblicher Lotus! Der Vergleich zwischen einem Schiff und einem Mädchen ist (wie das Meiste, was auf der Welt einigen Werth hat) so alt wie die Berge, aber wir müssen ihn nochmals in Anwendung bringen und sagen, daß der Lotus weibliche Schönheit besaß!

Es war nicht die frische, einfache, thauige, lockende Art der Schönheit, sondern vielmehr eine träumerische, mondscheinartige, orientalische Lieblichkeit, die allerdings auf Ruhe, aber auch auf glänzende Eigenschaften voll Kraft und Leidenschaftlichkeit deutete. Der Lotus lag vor Anker und schwebte ruhig und naturgemäß auf dem Flusse wie eine Blume auf dem Wasser, aber sein Aussehen verkündete sogleich, daß er zur gehörigen Zeit die

Wellen durchschneiden werde, wie ein Säbel die Luft. Deshalb nannten ihn seine Bewunderer den lieblichen Lotus, und sein Bild hängt jetzt an einem Ehrenplatze im Frühstückszimmer von Eustach Ivo Conyers, Esq.

Das Aeußere des Lotus wurde auf das Sorgsamste gepflegt. Denn da ihn Montfichet als den Repräsentanten sämmtlicher Burgen sämmtlicher Montfichets betrachtete, so achtete er darauf, daß er dem Auge wohlgefällig sei. Sein Rumpf war schwarz und wurde von einem silberweißen Streifen umschlossen. Im Innern war das obere Deck mit einer hellen Primelfarbe angestrichen, die in zarter Reinheit erhalten wurde, und seine Masten, die schlank und fest aussehend — und in der Farbe wie Angelruthen — emporragten, konnten sich des schneeigen Segeltuchs rühmen, welches die Escadre aufzuweisen hatte. Am Heck der schönen Brigg hatte Montfichet emblematisch ein kleines Schild mit drei Ringen (das Wappen der Montfichets) befestigt, über welchem sich (jedoch in bescheidener Größe) die Helmzierde und der Wahlspruch, nämlich eine Löwenklaue, die einen Stern hielt und die Devise en avant, Montfichet! befanden. Wir fühlen keinen Beruf zu entscheiden, in wiefern dies der Disciplin zuwiderlief (wie Doggy behauptete) oder persönlichen Stolz verrieth (wie Blockett sagte.) Das Schild und die Helmzierde waren aber vorhanden, denn Lindsay und Eustach sahen sie, als ihr Boot um das Heck schoß und sich an die Steuerbordseite legte. In der folgenden Minute empfand Eustach

ziemlich das nämliche Gefühl, wie Gulliver, als er aus Brobdignag entkommen war, denn das Deck, die Masten u. s. w. des Lotus erschienen ihm im Vergleich zu denen des Hildebrand lächerlich klein. Er stand um sich schauend da, bis Leutnant Doggy den Blick auf ihn richtete. „Nun, Bürschchen! — Thun Sie die Augen auf!“ (was von Doggy, der stets einen Rath bereit hatte, sehr freundlich war.) Dann folgte er dem Beispiele Lindsay's und meldete sich als „angekommen zum Eintritt.“ Ein paar Minuten genügten zum Heraufhissen ihrer Seekisten, dann schüttelte ihnen Gorling, der mitgeschickt worden war, um sie an Bord zu bringen, die Hand und fuhr in dem Boote des Hildebrand wieder ab.

XIV. Capitel.

Das Leben auf dem Lotus.

Sie hatten eben die formelle Anzeige ihrer Ankunft gemacht, als Capitain Montfichet an der Kampanjetreppe erschien. Er war ein Mann von ungefähr 34 Jahren, blauäugig, hübsch und aristokratisch, und stach auffallend gegen seinen spindelbeinigen, grotesken, quecksilbernen ersten Leutnant, und seinen rauhen, stämmigen Segelmeister ab. Vollkommene Ruhe, Zurückhaltung und Gefaßtheit umhüllten den äußeren Menschen Montfichets so dicht, wie nur jemals ein Panzer seine adligen Ahnen, aber unter dieser Hülle fand der, dem er es zu sehen erlaubte, Herz, Laune und Gelehrsamkeit. Es vereinigte sich Vieles, um einen seltsamen Menschen aus ihm zu machen. Er war nicht allgemein beliebt, besonders bei älteren Officieren, da seemännischer Rang oder Anciennität in seinen Augen, im Vergleich

zu seinem Stande als Montfichet, nur geringfügige Dinge waren. Mit Doggy z. B. stand er auf einem eisigen Fuße und war kalt und höflich gegen ihn. Sowohl Doggy wie Blockett gaben sich das Aussehen, als ob sie insgeheim über ihn lachten, obgleich sie in der That nicht umhin konnten, seine Ueberlegenheit in jeder Beziehung anzuerkennen. Gegen die Cadetten war Montfichet aber ein ganz anderer und weit angenehmerer Mensch. Es konnte zwischen ihnen keine Nebenbuhlerschaft geben, und außerdem belustigten sie ihn. Der Welt im Allgemeinen schenkte Montfichet keine große Achtung. Dies rührte vielleicht davon her, daß er in derselben nicht so groß war, wie er wohl gewünscht hätte. Man wird sagen, daß er sich in dieser Hinsicht nicht sehr zu beklagen hatte. Aber wenn Jemand erbliche Ansprüche auf Größe besitzt, so hat er in dieser Beziehung seine eigenen Ansichten; eine mittelmäßige Größe ist ihm eben so lästig, wie dem großen Haufen der Ehrgeizigen völlige Dunkelheit. Dann war auch Montfichet der Begabteste seines Hauses, sein Vater aber nur ein jüngerer Sohn des alten Grafen von —. Es fiel ihm schwer, das Haus Montfichet sich mit einem geringen Vermögen und fast ohne politische Macht dahinschleppen zu sehen, während so viele untergeordnete Familien auf dem hohen Pferde saßen, und dabei zu fühlen, daß außer ihm kein Glied desselben die geringste Befähigung besaß! Montfichet hatte hierüber viel nachgedacht, er hatte über die Tagesangelegenheiten gelesen

und nachgesonnen, obschon er im Allgemeinen nicht gesprächig war, und fühlte sich im Innern durch das Commando des lieblichen Lotus eben so wenig befriedigt, wir ein Mormonenältester durch eine einzige Frau. Aber er würde sehr erzürnt darüber geworden sein, wenn er gedacht hätte, daß dies Jemand argwöhne, denn er wollte unter den gewöhnlichen Sterblichen für vollkommen in sich selbst, ruhig, zufrieden und unerforschlich gelten. Ja, er war sogar stolz darauf, daß er von Doggy und Consorten mißverstanden wurde, — daß er geheime Gedanken und Bestrebungen hatte, von denen sie nichts wußten. Wir schließen diese kurze Skizze eines merkwürdigen Charakters mit der Bemerkung, daß er eine ausgezeichnete Eigenschaft besaß. Montfichet war entschlossen, die Pflicht des Tages treu zu vollbringen; er gab sein ganzes Herz an den Lotus hin, erhielt ihn in ausgezeichnetem Zustande und trug die größte Sorgfalt für die Bequemlichkeit und das Wohlergehen seiner Leute. Bis jetzt hatte er mit seinen Offizieren kein Glück gehabt, aber die allgemeine Disciplin der Brigg war so gut, wie man sie auf einem Kriegsschiffe nur wünschen konnte.

Montfichet war ein wenig neugierig, was seine neuen Bekannten für Burschen sein würden. Er kam in der That auf das Verdeck um sie zu empfangen, und sie wurden ihm von Doggy wie Ritter einem Fürsten vorgestellt (obgleich Doggy, nebenbei gesagt, nur ein sehr roher Ceremonienmeister war).

„Mr. Lindsay, Sir, und Mr. Conyers," sagte Doggy. „Mr. Lindsay kann unzweifelhaft eine Wache versehen; was Mr. Conyers anbetrifft, so werden wir bald sehen, was mit ihm anzufangen ist."

„Ich danke Ihnen, Mr. Doggy," antwortete der Capitain mit, wie es Eustach vorkam, besonders sanfter Stimme. Aber ein Etwas in seinem Tone veranlaßte Doggy, sich zu entfernen — Eustach bemerkte später, daß Doggy stets um so weniger erfreut zu sein schien, je sanfter Montfichet's Stimme war.

„Sie haben also gewünscht, in den Lotus einzutreten, meine Herren," sagte Montfichet. „Ich hoffe, daß es Niemand von uns zu bereuen haben wird. Mr. Lindsay, Sie sind vermuthlich ein Schotte? Ich hatte es mir gedacht. Sie dienten im —. Ich danke Ihnen. Sie haben das Midshipmanexamen gemacht, Mr. Conyers? Ich muß Ihren Namen kennen. Der gelehrte und würdige Mr. Conyers von —"

„Ist mein Vater, Sir," sagte Eustach mit einer Verbeugung.

„Wenn Sie sich stets daran erinnern, so werden Sie gewiß ein guter Offizier werden," sagte Montfichet. Eustach erröthete und verbeugte sich voll Entzücken nochmals.

„Sie müssen mir das Vergnügen Ihrer Gesellschaft zum Mittagsessen schenken," fuhr er zu Beiden gewendet fort. „Wie ist es doch! Heute um sechs — da speise ich bei dem König," sagte Montfichet. Er sann

nach, als überlege er, ob er den König über Bord werfen solle. (Blockett, der dies mit anhörte, war furchtbar entrüstet.) Dann sagte er: „Also morgen um dieselbe Stunde,“ unsere Freunde verbeugten sich und traten ab. Montfichet ging wieder unter Deck und Lindsay und Eustach blieben oben, gingen einige Male zusammen auf und ab und schauten über die Börde auf den schönen Fluß und die Stadt.

„Beim Zeus! Lindsay!“ sagte Eustach, „was Montfichet für ein feiner Bursche ist! Das nenne ich einen großen Herrn. Mogglestonleugh's Freundlichkeit kommt Einem darnach fast klebrig wie Syrup vor. Haben Sie das nicht bemerkt? Er war freundlich und noch mehr, aber es hing etwas wie Oel daran. Man mag reden was man will, aber mein Alter sagt, wie Sie wissen, Lindsay —“

„Weg da! Stellen Sie sich nicht auf die Laufplankentreppe!“

Eustach's Rede wurde kurz abgeschnitten. Der Leser wird bereits errathen haben, daß die verhängnißvollen Scheeren der Atropos Doggy angehörte. Eustach sah ungewöhnlich verblüfft aus und sprang schnell die beiden Sprossen herab, welche er erstiegen hatte. Dort stand Doggy mit einem Glase im rechten Auge (um es dazwischen klemmen zu können, hatte er das Gesicht wie nach einem Schlaganfall verzerrt) aufrecht auf seinen Spindelbeinen und sah unbeschreiblich gemein und wider=

wärtig aus, während seine Worte seinem Aussehen völlig angemessen waren.

„Wenn Sie den Lotus für einen Ort zum Faullenzen halten, so werden Sie Ihren Irrthum einsehen, ehe Sie mit ihm fertig sind, Sir, so viel kann ich Ihnen sagen! Hier müssen Sie die Augen offen halten, junger Herr. Mr. Lindsay, Sie fangen heute mit der ersten Wache an; Mr. Conyers, Sie halten regelmäßig die Tagwache unter mir. Jetzt thun Sie am besten, wenn Sie hinunter gehen und Ihre Tischangelegenheiten in Ordnung bringen.“

Damit entfernte sich Leutnant Doggy. Es war eine charakteristische Eigenschaft dieses Offiziers, daß er so anfing, wie er fortzufahren gedachte. Und er hatte, wie wir sehen, einen recht hübschen Anfang gemacht.

Eustach war erstaunt und schaute Lindsay trübselig an. „Ich fürchte, das wird nicht gehen, Lindsay. Ich werde mich nach dem Hildebrand zurücksehnen.“

„Zu spät, mein lieber Eustach. Die Sache ist die,“ fuhr Lindsay, nachdem er sich umgesehen hatte, ruhig fort, „daß Ihre und auch meine Geduld unter Leutnant Doggy ein wenig auf die Probe gestellt werden wird. Ich kenne den Dienst besser wie Sie — Sie müssen guten Rath von mir annehmen und auf der Hut sein. Wer weiß, ob uns die Disciplin nicht von Nutzen ist? Doggy wird roh, lästig und tyrannisch sein, aber verlieren Sie die Geduld nicht, sonst triumphirt er sogleich.

Eustach schüttelte den Kopf und sah aus, als ob dies ein Rath sei, den man leichter geben, wie befolgen könne.

„Nein, nein,“ sagte Lindsay, „ich predige, aber ich gehe auch mit meinem Beispiele voran. Aber kommen Sie, wir wollen nach unseren Kojen sehen, obgleich ich fürchte, daß hier nur wenig Bequemlichkeit zu haben ist.“

Sie stiegen die Verdecktreppe hinab, wendeten sich rechts und gelangten zu einem Winkel, wo sich die Midshipman'skoje befand. Das Auge wollte sich eine Zeitlang durch das in diesem Raume vorhandene Licht gar nicht befriedigen lassen, aber dies verlor sich endlich. Die dort befindlichen Leute, Percy Bibble, der Schiffsschreiber und Mooney, ein Maat, (Royster hatte auf dem Deck Dienst) bewillkommneten sie mit der Offenherzigkeit ihres Standes. Die Vorbereitungen zum Mittagsessen wurden eben getroffen, denn der aufwartende Junge putzte einen Becher und schaute nach der Suppenschüssel. Lindsay und Eustach setzten sich auf die Kisten, und die Neuheit der Lage machte einen zu tiefen Eindruck auf Eustach, als daß er eine Zeit lang große Neigung zum Sprechen gefühlt hätte. Lindsay war jedoch bald mit Bibble, der ihm in der Anciennität am nächsten stand und einer jener offenherzigen muntern, jungen Burschen war, die ihren Beruf auf kleinen Fahrzeugen und in Westindien gelernt haben, in ein lebhaftes Gespräch verwickelt. Der Anfang ihrer Unterhaltung bezog sich ausschließlich auf ihren

Beruf, und es ist oft sehr bequem, wenn man einen solchen Gegenstand zur Hand hat, ehe man zu näherer Bekanntschaft gelangt, — es ebnet den Weg und macht ihn bequem.

„Der Hildebrand hat seinen Capitain seit ein Paar Jahren, Mr. Lindsay."

„Ja."

„Mogglestonleugh hat ihn? Das ist der nämliche, der den Thunderbolt commandirte, nicht wahr? — er lief einmal auf den Strand, und ich besinne mich, daß es eine Untersuchung gab; es war im nämlichen Jahre, wo Jones den Spitfire verlor."

„Ja; waren Sie dabei, als Charley Barlow vor Gericht stand?"

„Freilich, das war eine wahre Schande! Was ist aus dem alten Cockatoo geworden?"

„Er ist in Sheerneß aufgelegt."

„So! Ich habe auf dem alten Cockatoo gar manchen lustigen Abend mit dem armen Bolster gehabt, der auf St. Thomas starb. Der Cockatoo war ein recht tüchtiges Schiff!"

„Ja, aber er hatte nicht die Geschwindigkeit des Flamingo."

„Das ist wahr, aber der Flamingo war ein Satan mit Schlingern!"

Es folgt eine Pause. Vor dem Geiste Percy Bibble's steigen alte Zeiten auf, und er fühlt sich bereits freundschaftlich zu Lindsay hingezogen.

„Waren Sie in Westindien, als die Pea-Hen dort lag?“ fragte Percy Bibble.

„Ja, Mortmain hatte sie.“

„Was war das für ein entsetzlicher Bursche mit seinem Fluchen!“

„Er begründete eine Schule von Menschen, die in seinen Fußstapfen folgen,“ sagte Lindsay. „Unter uns gesagt, ich glaube —“

Lindsay bemerkte einen Blick von Bibble und beendigte den Satz nicht. Ein krampfhaftes Zucken des Augenlides, was man im gemeinen Leben ein Blinzeln nennt, lenkte seine Aufmerksamkeit auf den schweigsamen Schreiber Poot, der sich anscheinend lesend über sein Schreibpult beugte.

Poot blickte bei der plötzlichen, bedeutungsvollen Pause nicht auf, aber Lindsay bemerkte, daß er bis an die Spitzen der Ohrläppchen erröthete. Diese halbe Minute lehrte Lindsay überall und stets, und selbst bei einer halben Andeutung auf Leutnant Doggy vorsichtig zu sein. Der scharfe Verstand Eustach's begriff die Lage ebenfalls.

„Mortmain steht auf Halbsold,“ fuhr Lindsay unbefangen fort.

„Da ist das Essen!“ rief der junge Morney.

Der Schiffsjunge kam mit einer Schüssel dampfender Erbsensuppe, und die Gesellschaft ordnete sich, wobei Lindsay die oberste Stelle am Tische einnahm. Jetzt erblickten sie zum ersten Male das Gesicht Mr. Poot's,

das (wie der Autor zu seinem Bedauern sagen muß) häßliche Bosheit verrieth, und nicht log. Niemand schien sich ihm freundlich zuzuneigen; Mooney fürchtete sich vor ihm, und seine Unterhaltung mit den Anderen schien durch bitteren Spott gewürzt zu sein, der von keiner Seite auf Liebe schließen ließ.

Lindsay war wie gewöhnlich heiter und gutmüthig. Eustach glaubte, daß er sich sogar bemühe, munter und fröhlich zu sein, weil die schottische Volkspoesie den Lindsays diese Eigenschaften zuschreibt. Als er ihm dies einmal sagte, lachte Lindsay und sprach sich über die Tradition (für ihn einen sehr wichtigen Gegenstand) weitläufig aus, aber seine äußerliche Heiterkeit war wirklich echt und eine Folge der Gesundheit seines Herzens. Der Stahl funkelt, wenn er vollkommen gut ist.

Auf die Erbsensuppe folgte ein Gericht von dem beliebten Gemisch, welches den Namen „eingelegte Taue" führt, in Begleitung eines gebratenen Hahnes, der so zäh war, daß er der nämliche hätte sein können, welcher bei der unglücklichen Versuchung Petri krähte. Nachdem diese Dinge beseitigt waren, räumte der Junge den Tisch ab, und augenscheinlich wurde erwartet, daß Jeder glauben solle, er habe zu Mittag gegessen.

„Nun," sagte Lindsay, „ich wüßte nicht, daß wir rechtmäßiger Weise

„Waldgeflügel, Wildpret und auch Wein"

zu erwarten hätten, (Eustach sah an seiner Miene, daß er Sir David citire) aber wir befinden uns doch im

Lande des Weines, und Sie werden vielleicht mit Conyers und mir eine Flasche Portwein trinken, Mr. Bibble."

Mooney ließ ein Kichern hören.

„Es würde mir großes Vergnügen gewähren," antworte Bibble lachend, „aber in unserem Vorrathe giebt es keinen Wein."

Dies führte eine allgemeine Besprechung des Zustandes der Proviantvorräthe herbei, die jedoch nicht eher begann, als bis sich Poot in sein Bureau begeben hatte. Unsere Freunde vernahmen, daß Doggy allen derartigen Luxusartikeln unter diesem und jenem Vorwande den Eintritt in die Koje verboten habe. Poot machte sich nichts daraus — ja es ging sogar das Gerücht, daß er irgendwo einen Privatvorrath habe. Bibble hatte es bisher unterlassen, Vorstellungen dagegen zu machen, oder sich bei Montfichet zu beklagen, und es zeigte sich sogar, daß er die Hoffnung hegte, den Lotus verlassen zu können. Es lag auf der Hand, daß etwas geschehen und eine vollständige Reform angefangen werden müsse.

Am folgenden Tage gegen sechs Uhr verfügten sich Lindsay und Eustach in voller Uniform der Einladung gemäß nach der Kajüte des Capitains. Mr. Blockett war ebenfalls eingeladen, aber wie es schien unwohl geworden, so daß die Tischgesellschaft nur aus drei Personen bestand. Es hätte für die Jünglinge nichts Glücklicheres vorfallen können, wie dieses Unwohlsein Mr.

Blockett's, obgleich es vermuthlich nur ein Vorwand war. Montfichet nahm die Nachricht mit heiterer Ruhe auf. Sein Gesicht gehörte nicht zu denen, die „ausplaudern," wie Lord Halifax von dem Karls II. sagte, aber wenn man ihn lange genug kannte, so konnte man es recht gut deuten. Eustach dachte später, daß die ungewöhnliche Ruhe und Fassung klar andeute, daß Capitain Montfichet geistig nicht ruhig und gefaßt sei.

Die Kajüte war höchst elegant möblirt, und zu den bemerkenswerthesten Gegenständen gehörte ein Bücherschrank. Der Capitain empfing Lindsay und Conyers mit offener, freundlicher und doch würdevoller Miene, und man nahm Platz. Der Hofmeister, der eine Nachahmung seines Herrn im verkleinerten Maaßstabe zu sein schien, hob den Deckel der Suppenschüssel mit einer ans Künstlerische grenzenden Zierlichkeit ab. In der Anordnung der Tafel Montfichet's machte sich überall Delicatesse bemerklich. Alles schien klein zu sein und doch gab es von Allem zu gastfreundlicher Genüge. Das Silberzeug, das Porcellan, das Glas hatten die einfachsten Formen, aber die Einfachheit war die einer Hori im Morgenkleide, oder einer Ode Anacreons, oder des zierlichen Halstuches Mr. Brummel's. Nichts war prunkend, aber Alles anziehend, und die Unterhaltung des Wirthes stand in vollem Einklange damit. Nach zehn Minuten war es einem Cadetten, als ob er mit einem Kameraden spreche, und doch fühlte selbst der

keckste Bursche kein Verlangen, ihm auf die Achsel zu klopfen.

In dieser Beziehung ist ein Capitainsdiner im Dienste J. M. eine der lästigsten Unterhaltungen. Man stelle sich eine Unterhaltung vor, wo man nicht unterhalten wird, ein Festmahl ohne Heiterkeit, ein Gespräch bei dem das eigentliche Plaudern unbekannt ist. Alles bleibt das stereotype Capitainsdiner. Man ißt und geht wieder. Man verzehrt Cotelettes und trinkt Champagner, weil es eine Pflicht ist, und vertilgt Rothwein und Ananas im Dienste der Ordnung und des Gesetzes.

Wenn Blockett zugegen gewesen wäre, so würde Montfichet's Diner allerdings lange nicht so langweilig, wie die meisten Bankette dieser Art, aber doch immer noch langweilig gewesen sein. Montfichet hätte der Unterhaltung einen Blockett'schen Ton geben müssen, und würde es der Höflichkeit und des Dienstes wegen bewundernswürdig gethan haben. Aber gegen jüngere Offiziere war er, wie gesagt, viel offener. Es freute ihn insgeheim, daß unsere Freunde freiwillig und auf so enthusiastische Weise zu ihm gekommen waren, obgleich er sich den Anschein gab, als ob er die Popularität tief verachte. Auch ihr Aeußeres gefiel ihm und ihre Namen sagten ihm ebenfalls zu. Vielleicht war er der Ansicht, daß ein Montfichet Männer unter seinem speciellen Befehle haben müsse, deren Namen einen ähnlichguten Klang wie der seine hätten. Vielleicht wollte er

um seiner selbst willen geliebt sein, obgleich er Capitain und noch dazu ein Montfichet war.

Natürlicher Weise eröffnete Montfichet das Dessert, more probato, mit einem Toast auf die Krone. Eustach hatte jetzt angefangen, seinen Capitain für einen recht guten Burschen zu halten; Lindsay hatte (um sein berufsmäßiges Bild zu gebrauchen) „eine Höhenaufnahme" über ihn veranstaltet und zu gleicher Zeit der Etikette genügt, indem er jedes Gespräch fortführte, das er anzufangen beliebte. Bei einem Capitainsdiner darf man nicht anfangen: „Ich besinne mich auf eine Anekdote," oder „Apropos, da wir von Ankerketten reden, Capitain —." Noch weniger darf man sagen: „Das ist köstlicher Claret," wie sowohl Eustach als auch Lindsay sich versucht fühlten, auszurufen, als der kühle Wein ihre Zungen berührte. Aber wenn der Capitain scherzhaft sein will, nun so darf man bescheiden seinem Beispiele folgen. Fontenoy von der Viper pflegte zu sagen, daß man seinem Fortkommen schade, wenn man einen besseren Witz mache, wie der Capitain. Dem sei aber wie ihm wolle, als die Flasche das zweite Mal die Runde machte, fühlten sich die Gäste Capitain Montfichet's recht angenehm heimisch. Er hatte, wie Lindsay glaubte, Lust, sie ein wenig auszuforschen, und Lindsay beschloß, die Gelegenheit zu benutzen.

„Ich denke, Sie fangen an, sich in der Koje bereits zu Hause zu fühlen," sagte Montfichet freund-

lich. „Sie haben Ihre Kameraden einigermaßen kennen gelernt.“

„Etwas, Sir, Bibble und ich müssen zu gleicher Zeit in Westindien gewesen sein. Dann ist noch Royster da —“

„Und Mr. Poot,“ sagte der Commandant.

„Nun, von ihm haben wir erst das Gesicht gesehen,“ erwiederte Lindsay ruhig.

Montfichet lächelte.

„Beurtheilen Sie die Menschen nach ihrem Gesicht, Mr. Lindsay?“

„Wenn ich das Gesicht studirt habe, Sir. Das Gesicht wird nicht wie das Bild eines Schiffes fertig angesetzt, nachdem Alles vollendet ist. Es wächst aus dem Bau des Körpers und der Seele heraus, wie das Aussehen eines Schiffes. Sie wissen Capitain Montfichet, daß wir Seeleute viel auf das Aussehen unserer Schiffe geben.“

„Ah, das Aeußere des Lotus sollte ein gutes Wort für ihn einlegen,“ sagte Montfichet.

„Der Lotus ist eine Perle, Sir.“

„Wenn Seine Gnaden nach dem schönen Stirling kommt,
Soll er seh'n, was einer Perle frommt,“

sagte Lindsay mit einem Citate aus dem alten Sir David.

Montfichet betrachtete Lindsay mit größerem Interesse wie zuvor.

„Sie scheinen Ihre heimathliche Poesie zu lieben,

Mr. Lindsay. Wenn Sie es wünschen, kann ich Ihnen mehrere Bände zu Diensten stellen, und auch Ihnen Mr. Conyers."

„Sehr verbunden, Sir. Ich kann Bernard's Froissart von hier aus sehen, Capitain Montfichet," sagte Lindsay lächelnd, indem er sich von dem kreisenden Claret einschenkte.

„Froissart ist stets einer meiner Lieblinge gewesen," erwiederte Montfichet. „Was meinen Sie dazu, Mr. Conyers?"

„Froissart gehört zu den wenigen Büchern, welche mein Vater für mich ausgewählt hat," sagte Eustach. „Ich lese ihn zuweilen. Es kommt mir gerade so vor, wie wenn ich durch die Cathedrale von Clockenbury ginge, das nicht sehr weit von uns liegt," setzte Eustach bescheiden hinzu.

„Und darf ich fragen, welche andere Bücher Ihr Vater noch ausgewählt hat?" fragte der Capitain.

„Boswell's Johnson, Burke's französische Revolution und Collingwood's Briefe," antwortete Eustach.

„Sehr charakteristisch und sehr passend," sagte Montfichet mit einem leisen Lächeln. „Ich möchte wissen, ob es dem Dienste von Nutzen ist, daß er literarischer wird?" hier sah er Lindsay an.

„Ich fürchte, das ist eine schwierige Frage, Sir," antwortete Lindsay lächelnd. „Der Dienst muß im gehörigen Zusammenhange mit der Zeit bleiben. So lange es in Somersetshire Squire Westerns gab, hatte auch

die Flotte Trunnions. Jetzt, wo wir mit den Trunnions fertig sind, ist es vielleicht die Frage ob wir bei größerer Bildung alle Verdienste der alten Schule beibehalten. Unser Vorbild sollte sein: Das Herz der alten Zeit und die Augen der neuen."

„Ich stimme Ihnen vollkommen bei, Mr. Lindsay," sagte der Capitain, der vielleicht Beides in sich zu vereinigen glaubte. „Die Jungen mögen kraftvoll ihre Pflicht erfüllen und sich auch an ihrem Weine laben."

Die Blicke Lindsay's und Eustach's begegneten sich.

„Ja, Sir," sagte Lindsay, „wenn sie welchen bekommen können."

„Wenn sie welchen bekommen können!" und der Capitain lachte. „Das pflegt heutzutage am Midshipmanstisch immer der Fall zu sein."

„Nun ja, Sir," erwiederte Lindsay. „Aber unsern Freunden hier scheint es nicht gelungen zu sein."

„Wirklich!" sagte Montfichet. Ich werde mit Mr. Doggy darüber sprechen."

Lindsay wußte, daß die Sache jetzt abgemacht war, und daß er wenigstens Eins erreicht hatte. Nachdem der Kaffee gebührendermaaßen getrunken worden war, machten er und Eustach ihre Verbeugung und entfernten sich. Sie fanden ihre Kameraden beim Thee und als sie heiter, aufgelegt und in Paradeuniform eintraten, erhielt die anwesende Gesellschaft eine angenehme Anregung. Alle bis auf Poot wurden fröhlicher. Ich weiß nicht, ob Poot's Herz, oder sein Magen, oder

seine Leber nicht in Ordnung war — aber man sah ihn nie freundlich und heiter. Royster dagegen war stets beides, und weder Beschwerden noch Unbequemlichkeit — ja kaum Krankheit selbst — konnte den muntern Cadetten niederdrücken. Man machte es sich daher zum Scherz, Royster gegen Poot zu hetzen, und wenn man sich einen Bären vorstellt, in dessen Höhle eine Hand voll angezündeter Schwärmer geworfen worden ist, so hat man das Bild Poot's bei solchen Gelegenheiten.

„Bravo!" schrie Royster, als unsere Freunde eintraten. „Sie sind gut abgefüttert worden, nicht wahr?"

„Köstlich!" sagte Eustach. „Und was meinen Sie, Sir? Als vom Claret die Rede war, brachten wir den Weinmangel an unserem Tische auf das Tapet, und Sie werden sehen, daß dies in Ordnung kommt."

Diesmal blickte Poot etwas neugierig auf.

„Wirklich, Mr. Donners?"

„Mr. Was?" fragte der erstaunte Conyers. Royster erhob ein lautes Gelächter und sagte: „Wieder Poot! Wieder Poot! Er packt Alles am falschen Ende — er würde auf dem Kopfe gehen, wenn er könnte und nicht so schwer wäre."

„Was meinen Sie damit, Sie junger Laffe? Dies ist der Hanswurst der Koje," sagte Poot mit boshaftem Grinsen zu Lindsay und Eustach.

„Ei, weiter nichts, als daß er nicht Donners, sondern Conyers heißt," antwortete Royster. „Tragen Sie sei-

nen Namen nicht als Donners in die Schiffsbücher ein, Poot."

„O, Conyers heißt er also?" fragte Poot mit größerer Aufmerksamkeit, wie man hätte erwarten können.

„Ei," sagte Eustach, „den Namen Poot sollte ich kennen. In Huntingford, in unserer Nähe, war oder ist ein —"

„Bravo!" fiel Royster ein. Vielleicht weiß er, wer Poot ist. Das ist für uns hier ein unlösbares Räthsel.

Während Eustach unbefangen das Vorstehende sagte, warf er zufällig einen Blick auf Poot. Das Gesicht des Menschen war vor Zorn und Ueberraschung ganz farblos, und er stierte Eustach voll Neugier und Furcht an. Der Ausdruck, welchen sein Gesicht in einem solchen Augenblick annehmen konnte, war wohl geeignet, Schrecken einzuflößen.

„Wer war dieser Poot?" fragte Royster.

„Bursche," sagte Poot mit einem Fluche zu Royster, indem er aufstand. „Sie sollen noch einmal wünschen, daß Ihnen die Zunge ausgeschnitten worden wäre!"

Und Mr. Poot entfernte sich.

„Das ist ein zarter, liebenswürdiger Gesellschafter!" sagte Royster. „Bei Gott, Conyers, er ist jetzt Ihr Feind. Haben Sie sein Gesicht bemerkt, als er Sie ansah? Die Matrosen halten ihn für einen Unglücksvogel und nennen ihn Freitag-Poot. Ich habe ihm einmal gesagt, daß er von dem Compaß wegtreten solle, damit er nicht etwa die Nadel störe. Es ist etwas Un-

heiliges an ihm, Sir," fügte Royster mit ungewöhnlichem Nachdruck hinzu. „Aber was war jener Poot in Ihrer Gegend?"

„Wo hat eigentlich Montfichet einen solchen Schreiber aufgelesen?" fragte Lindsay, denn Eustach war in Nachdenken versunken.

„O, er fand ihn vor, als er herkam. Wie Sie wissen, hatte Bluffy das Commando der Brigg und Montfichet ersetzte ihn. Ich glaube, daß Bluffy durch irgend eine Verwendung vermocht worden ist, Poot zu nehmen. Ich vermuthe, daß er irgendwo Zahlmeistersmaat gewesen ist. Hol' ihn der Henker! Er hat unter anständigen Leuten nichts zu suchen!"

„Nun, nun, Royster," sagte der gutmüthige Bibble, „Sie gehen zu weit. Wenn er Zahlmeistersmaat gewesen ist und sich vermöge seiner Talente emporgeschwungen hat, so ist das um so besser für ihn und gereicht ihm zu um so größerer Ehre."

Eustach hatte mittlerweile sein Gedächtniß in Bezug auf den Namen Poot befragt, aber bis jetzt waren erst unbestimmte Erinnerungen an eine obscure, aber zahlreiche und ehrgeizige Familie von Poots die Folge davon. War nicht Einer davon ein Wilddieb gewesen und vermittelst einer Subscription unter dem Landadel privatim nach Neu-Schottland deportirt worden? War nicht ein Anderer ein bei den Wahlen außerordentlich thätiger Wirth in Huntingford? Wenn Poot zu dieser Familie gehörte, so war es gewiß ein seltsamer Zufall, der sie

Beide auf das nämliche Schiff geführt hatte. Eustach überlegte dies Alles und beschloß, der Gesellschaft nichts von den Poots zu sagen und mit Poot auf einem guten Fuße zu stehen, wenn er es wünschte. Eustach wußte recht gut, daß in unserem Vaterlande Niemand der Hülfe bedarf, um unten zu bleiben. Er wußte auch, was es heißt, sich einen Menschen zum Todfeinde machen, wenn man ihn an seine ungünstigen Familienverhältnisse erinnert, während er sich den Weg zu einer besseren Sphäre wie seine ursprüngliche zu bahnen sucht. Und Todfeinde kann man sich leicht machen; sich Freunde zu erwerben, bedarf man aber einer langen Zeit. — Lebenslängliche Feinde kann man in einer Stunde finden.

Eustach dachte ein Paar Minuten hierüber nach, dann antwortete er ausweichend und obenhin auf Royster's Frage.

XV. Capitel.

Ein Paar Briefe.

Nummer 1.

Lotus, Tajo 183—

Mein lieber Vater!

Da der Lotus das Signal erhalten hat, sich zur See fertig zu machen, und da es ganz ungewiß ist, wenn ich wieder Gelegenheit haben werde, zu schreiben, (wie mir Capitain Montfichet freundlich sagte) so schicke ich Ihnen ein paar Zeilen, um Ihnen die neuesten Nachrichten von mir zukommen zu lassen. Ich habe Ihnen gesagt, daß in der Koje Aussicht auf persönliches Unbehagen vorhanden gewesen sei. Die Angelegenheiten sind dort mit Hülfe Lindsay's auf den gehörigen Fuß gestellt worden. Er hat das Amt eines Proviantmeisters übernommen, und sorgt mit bewundernswerther Pünktlichkeit für alle täglichen Bedürfnisse. Es belustigt mich, daß

er aus allerlei einfachen Umständen Folgerungen zieht, so bemerkte er z. B. neulich, als von Kartoffeln die Rede war, daß die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, von welchem das Wort Lord abgeleitet sei, „Versorger oder Ernährer" wäre, und daß der wahre Gebieter und Beherrscher der Menschen derjenige sei, der für sie sorge! Er lachte allerdings als er diese Bemerkung machte, aber er hat doch eine eigenthümliche Art, alltäglichen Pflichten ein alterthümliches, romantisches Aussehen zu geben. Er söhnt mich mit gewissen Dingen aus, welche ich, wie ich glaube, sonst nicht ertragen könnte. Aber ich beabsichtige nicht, Sie mit Klagen zu belästigen.

Ich bin sehr zufrieden mit Capitain Montfichet, und glaube, daß er es auch mit mir ist, was, wie ich glaube, wohl wichtiger sein wird, wie Mary jedenfalls schon bemerkt hat, wenn Sie diesen Brief vorlesen. Ich denke, da habe ich die kleine, satyrische Schöne erwischt! Sagen Sie ihr, daß ich mich danach sehne, ihre blauen Augen wieder zu sehen, wenn ich erst aus dieser langweiligen, portugiesischen Stadt weg bin, wo alle Mädchen, von der Infantin an bis auf die Geringste, schwarze Augen haben. Wilhelmine Mogglestonleugh hatte allerdings graue, aber die Escadre ist fort und der Hildebrand mit ihr, und hat nur uns und den Indus zurückgelassen. Aber um wieder auf unsern Capitain zurückzukommen. Es kann keinen freundlicheren, oder herzlicheren Menschen geben, wobei man aber eben noch eine Spur von dem Gefühle hat, daß er weiß, daß er freund=

lich und herzlich ist. Aber diese Bemerkung fand keine Gnade vor Lindsay, als ich sie gegen ihn machte. Er sagte mit großem Nachdruck, daß die Beobachtung, welche das schlechte Element im Guten sähe, verabscheuenswürdig, daß sie außerdem, wie er aus allen Meistern derselben von la Rochfoucould an beweisen könne, seicht sei, daß ein Mensch, der sie ausübe, einem ungebildeten Gaste gleiche, der jedes Gericht beschnüffelt, ehe er es kostet, so wie andere grimmige Bemerkungen. Kurz, der liebe alte Junge war so eifrig, daß ich bösartigerweise glaubte, es liege mehr Wahrheit in der Bemerkung, wie ihm lieb sei. Ich verbannte diesen Gedanken jedoch als eitel.

So viel steht fest, daß Montfichet ein gütiger Mensch und ein ausgezeichneter Offizier ist. Zuweilen wird er auch heiter und offen, und entfaltet sich wie eine Flagge, wenn sie „gebrochen" wird — diesen Kunstausdruck wird Ihnen der Großvater erklären.

Ich erwähnte in meinem letzten Briefe, daß wir an Bord einen gewissen Poot als Schreiber hätten. Der Name kam mir bekannt vor, und er schien überrascht, als er hörte, daß mein Name Conyers sei, so daß ich, indem ich die zwei Umstände mit einander in Verbindung brachte, zu dem Schlusse kam, daß er aus Huntinglandshire sei. Ich habe seitdem gefunden, daß er sich Mühe gab, zu erfahren, was ich von ihm wisse, sowie auch, ob ich am Tische von den Poots gesprochen habe. Ich hatte natürlicherweise nicht die geringste Veranlassung dazu, und

wenn er für einen Gentleman gelten will, so braucht er weiter nichts zu thun, wie sich als solcher zu betragen. Ja, ich wäre gern sein Freund geworden, aber er ist, abgesehen davon, daß er augenscheinlich keine sehr freundschaftlichen Gefühle gegen mich hegt, in jeder Beziehung ein außerordentlich abstoßender Mensch.

(Hier folgen im Original Geldangelegenheiten, welche für die Geschichte ohne Wichtigkeit sind.)

Es ist ganz unbestimmt, wohin wir segeln, wenigstens so viel mir bekannt ist. Wir haben das volle Maaß von Proviant und Wasser eingenommen.

Mit herzlicher Liebe

Ihr treuer Sohn

Eustach Conyers.

Nummer 2.

Lieber Thomas!

Ich schreibe nicht oft, aber ich weiß, daß Du von Zeit zu Zeit gern einmal hörst, wie es mir geht. Nun, diesmal habe ich Neuigkeiten, und wenn Du so aufmerksam wärest, wie ich es bin, so wäre mir eine Ueberraschung erspart worden. Was glaubst Du wohl, wen wir hier an Bord haben? Den jungen Conyers, den Sohn des Pfarrers von Swillington. Dieser Herr heißt, wie es scheint, Eustach Ivo, und hat das ganze, glatte Gesicht und die Miene und Leichtigkeit der Familie, die, wie Du weißt, so stolz ist, als ob ihr die ganze Grafschaft gehörte. Er schwatzte davon, daß er etwas von der

Familie Poot wisse, aber ich habe seitdem ausfindig gemacht, daß er kein Wort weiter über uns gesagt hat. Ich glaube, er will dem armen Teufel die Möglichkeit lassen, für einen Gentleman zu gelten (hol der Henker seine patronisirende Gutmüthigkeit!) Aber ich möchte gern erfahren, was er von uns weiß. Er muß sehr jung gewesen sein, als die Geschichte mit Fred vorfiel, wobei sich sein Vater zu thun machte, dem wir, nebenbei gesagt, für diesen Dienst seiner Zeit unseren Dank abzustatten haben. Wenn ich ein Paar von diesen Burschen zertreten, und mich auf ihren Trümmern erheben könnte, so wäre ich glücklich.

Es war sehr schade, daß Bluffy dieses Schiff verließ. Ich konnte ihm den Daumen auf das Auge setzen. Ueber Montfichet, der ein Stück Einbildung in ein mittelalterliches Pergament gewickelt zu sein scheint, bin ich kaum noch recht im Klaren. Er bildet sich ein, daß er mich unter seinem Befehle hätte, wie Prospero den Kaliban, aber ich durchschaue ihn. Ich lasse ihn in dem Glauben, daß er mich mit Ehrfurcht erfülle, und meiner Seele, ich benutze ihn. Ich habe Zugang zu den Depeschen u. s. w. und sehe von vielen Dingen mehr, wie er sich einbildet. Wie würden die Herren im Lotus die Augen aufsperren, wenn sie ahnten, was ich weiß! Ich weiß wohin wir gehen, — wenn wir absegeln. Ich darf nur ein Paar gute, fette Frachten bekommen, dann die Sekretairsstelle bei einem Admiral, hierauf das Zahlmeisteramt auf einem Flaggenschiff, und vielleicht kann

ich den einfältigen Huntingfordern dann noch etwas zu gaffen geben. Mittlerweile werde ich dort, wohin wir gehen, die Augen in Bezug auf ein gewisses Geheimniß, um welches wir wissen, offen halten. Du weißt, was ich meine, und daß Du durch einen reinen Zufall damit bekannt geworden bist.

Am Ende finde ich doch in diesem Leben auf dem Meere den Weg zum Glücke, den ich früher nicht finden konnte. Aber es ist ein langweiliges, widerwärtiges Leben! Das düstre, einförmige Aussehen des Meeres ermüdet mich, und was die Gesellschaft anbetrifft, so giebt es hier kaum etwas dergleichen für mich. Alle sind von Vorurtheilen erfüllt, und werden mir mit ihrer Lustigkeit und ihrem leeren Geschwätz lästig. Ich sitze zuweilen da und beobachte sie, und denke, daß — aber gleichviel — es kommt für Jeden endlich einmal ein Tag!

Aus dem ersten Leutnant ist vielleicht etwas zu machen. Er ist eitel (Gott behüte ihn!) und glaubt auch, daß ich ihn anbete, wenn ich ihn gebrauche. Aber ich kann ihn aus einem Grunde leiden: er hat nicht das verwünschte Gentlemansaussehen der meisten Uebrigen. Er bringt den jungen Conyers zum Springen, das kann ich Dir sagen! Es ist ein Genuß, wenn man das Bürschchen nach seinen Befehlen umhertanzen sieht. Mich soll es wundern, wenn er sich nicht eines Tages gegen ihn auflehnt. Wenn er es thut, so wird Doggy wegen Insubordination über ihn herfallen, und dann giebt

es Neuigkeiten für unsren eingebildeten, ehrwürdigen Gentleman in Swillington.

Für heute muß ich Abschied von Dir nehmen. Ich erwarte auf meinen nächsten Brief, der von — etwas weiter her, wie der heutige datirt sein wird, eine Antwort von Dir.

Dein Dich liebender Bruder

Macer Poot.

Diese beiden Briefe reisten neben einander nach Huntingford in Huntinglandshire in England. Nummer eins wurde in Mr. Conyers' Briefbeutel gebührend nach Swillington befördert; der andere gelangte richtig an die Person in der Stadt, an welche er gerichtet war.

XVI. Capitel.

Das Benehmen Mr. Doggy's und die furchtbare Rache Eustachs.

Der Lotus lag segelfertig vor Anker. Der Wind wehte gerade flußabwärts. Die Boote waren bis auf das Gig, in welchem Capitain Montfichet am Lande war, und auf dem Indus einen Abschiedsbesuch machte, sämmtlich an Bord geholt. Das Kabeltau lag zum Ankerlichten auf dem Deck bereit. Alles auf dem Lotus verkündete bevorstehende Bewegung. Auf dem Verdeck schritten Gruppen von Matrosen hin und her, und auf dem Vordercastell standen die Offiziere bei einander. Mr. Crabb, der Hochbootsmann — in der Politik ein Radikaler, und im Dienste ein Despot — Crabb der Furchtbare, aber Launige — schritt einsam auf den Laufplanken auf und ab, und seine blitzende silberne Pfeife hing bereit, das Schiff von dem Commando, „alle Mann zum Ankerlichten!" ertönen zu lassen. Der hübsche Lotus sollte in

See stechen. Er glich in diesem Augenblick einem Vogel, der zum Fliegen ansetzt — einer Flasche Champagner, an deren Halse das Messer steht — der Taglioni, wenn sie eben in die Mitte der Bühne springen will.

Lindsay und Eustach gingen mit einander auf und ab. Sie blieben stehen, und warfen einen Abschiedsblick auf die Stadt. „Ich hoffe," sagte Eustach, „daß ich Dir jetzt auf lange Zeit Lebewohl sage, Lissabon." Lindsay schaute gleichfalls hinüber.

„Die Damen mögen lange spähn,
„Den Fächer in der Hand,
„Eh' sie Sir Patrick Spence seh'n
„Ansegeln nach dem Land,"

sagte Lindsay lachend. „Sir Patrick Spence, mein lieber Eustach," fuhr er fort, „ist das Ideal eines Seemannes. Ist Ihnen wohl schon die eigenthümliche Moral des letzten Verses aufgefallen? —

„Halbwegs, halbwegs nach Aberdour
„Wohl tausend Klaftern tief,
„Da liegt der gute Sir Patrick Spence,
„Die Lords zu seinen Füßen!"

Die Lords zu seinen Füßen; Subordination, wie Sie sehen Eustach, bis zum letzten Augenblick."

Mr. Crabb näherte sich den Sprechenden, denn zwischen ihm und der Midshipmanskoje herrschte ein sehr anständiges Verhältniß.

„Schöner Wind, Mr. Lindsay, wir werden ihnen gleich die Fersen zeigen. Capitain Montfichet macht jetzt der königlichen Familie seinen Abschiedsbesuch, darauf

können Sie sich verlassen," sagte Crabb. „Und Ihr seid eine sehr hübsche Gesellschaft!" fuhr er mit Bezug auf das Haus Braganza im Allgemeinen fort. „Eine sehr hübsche Gesellschaft. Ich bin nur ein Plebejer, wie man zu sagen pflegt, Mr. Lindsay, aber man soll nur uns Zwei an Bord des Lotus setzen, und Don, wie heißt er doch gleich, auffordern, ihn zu wenden! Ich hoffe, daß wir dereinst Alle gleich sein werden."

Hier stieß ein Schiffsjunge erster Classe, der mit einem Eimer nach Vorn ging, an Mr. Crabb.

„He, Du jüngster Sohn eines Seehahnes! Weißt Du wohl, an wen Du anrennst!"

Mr. Crabbs Tauende kommt an das Tageslicht. Der Junge reibt sich schmerzlich den Rücken und verschwindet. Mr. Crabb steckt das Tauende in die Tasche und fährt fort:

„Alle gleich, Mr. Lindsay!" Und nachdem Mr. Crabb seine Rede beendigt hat, tritt er seinen Spaziergang wieder an, indem er sich die behaarten Hände reibt und behaglich seine sehnigen Glieder streckt.

Bald darauf sah man ein Boot herankommen. Es war das Gig. Mr. Doggy trat an die Laufplanke, und empfing Capitain Montfichet. Sämmtliche Augen richteten sich auf den Capitain, der mit seiner gewöhnlichen ruhigen, zurückhaltenden Miene das Verdeck entlang schritt, wobei ihm Doggy auf dem Fuße folgte.

„Sollen wir Anker lichten, Sir?" fragte Doggy.

Capitain Montfichet sah es nicht gern, wenn ihm

Jemand in irgend etwas vorgriff. „Wenn ich den Befehl gebe, Mr. Doggy," antwortete er. Hierauf ging er in seine Cajüte hinab, während Doggy erzürnt „wie ein Bär mit einem wunden Kopfe" zurückblieb. Diese Vergleichung stellte Mr. Crabb an, der noch immer auf der Laufplanke hin und her ging. Crabb verachtete den ersten Leutnant wegen seines schwächlichen Körperbaus und haßte ihn wegen der Art und Weise, wie er den Dienst versah.

Nach Verlauf einiger Minuten erschien Montfichet wieder. Alle Augen richteten sich nochmals auf ihn, als er mit Mr. Doggy sprach. Doggy ging diesmal nach Vorn, und rief, „alle Mann zum Ankerlichten!"

Der Lotus erfüllte sich in einem Augenblick mit Leben. Das Gangspill wurde bemannt, die Pfeife ertönte gellend zu dem schweren Tritt der Leute, und das laute Klirren der eisernen Kabeelaar verkündete, daß die Ankerkette schnell hereinkam. Montfichet stand schweigend im Achterschiff auf einer Karronade. Die Scene hatte jedoch eine eigenthümliche Wirkung auf Doggy, und unser Held sah ihn jetzt im schönsten Lichte. Er brüllte, schäumte, wüthete und lief auf und ab, wie ein Kampfhahn, der mit den Flügeln schlägt. Er veränderte fortwährend seine Stellung, wobei er einem Offiziere nach dem andern zuschrie und seine Befehle mit Flüchen und Narrenspossen ausschmückte. Es hat wohl kaum jemals Jemand eine zu gleicher Zeit so widerwärtige und dabei so lächerliche Gestalt gesehen, wie die dieses grotesken,

erhitzten Sterblichen war, während er auf dem Verdeck des Lotus umherschäumte und wüthete.

„Die Segel los!“

Die Leute eilten nach Oben. Eustach hatte seinen Platz im Focktop und flog seiner Mannschaft an seinen Posten voraus. Mr. Doggy feuerte seine speciellen Befehle jedoch nach den Toppen und der Takelasche, als ob er Krähen schieße. Nirgends konnte man den Kugeln und dem übelriechenden Dampf entgehen.

„Holla, Focktop! Mr. Conyers! Hören Sie, Sir? Halten Sie die Ohren offen, und passen Sie auf, Sir. Mr. Crabb, was zum Geier thun Sie am Klüverbaum? Warten Sie etwa darauf, daß meine Großmutter kommen und den Klüver ausschütteln soll? Mr. Lindsay, bemannen Sie die Topsegelfalle, Sir, und sehen Sie aus, als ob Sie mich hörten Sir. Focktop! He, was zum Geier wird im Focktop getrieben, Mr. Conyers?“

„Sir.“

„Kommen Sie auf das Verdeck herab, Sir!“

Eustach eilte voll Verwunderung, was es gebe, die Focktakelasche hinab. Das Verdeck war mit Menschen gefüllt, und Alle schauten ihn an, als er Acht ging. Er war das Ziel von hundert Augen, Eustach, dessen Herz vor physischer und geistiger Aufregung klopfte, stand neugierig und mit gerötheteten Wangen vor dem kleinlichen Tyrannen, um dessen Befehle zu erwarten.

Doggy streckte seinen langen Zeigefinger wie eine Schlangenzunge nach ihm aus. „Nehmen Sie sich in

Acht, Sir! Sie vernachlässigen ihre Pflicht. Nehmen Sie sich in Acht!“ Auf Doggys Lippen hatte sich weißer Schaum gesammelt, und doch schien seine Kehle ausgetrocknet, als er mit dumpfer Stimme kreischte, „wieder hinauf, Sir, an Ihren Platz!“

Eustach drehte sich um, und wollte wieder nach Vorn gehen. Zufälligerweise begegnete er dem Blicke Poots, der den Kopf durch die große Luke gesteckt hatte, und sich an dem Schauspiel ergötzte. In Poots Augen glänzte Vergnügen, welches seine häßlichen, ausdrucksvollen Gesichtszüge auf eigenthümliche Weise belebte. Eustach eilte schnell nach seinem Posten. Nach wenigen Minuten hatte sich die Brigg mit Segeln bedeckt, der Anker wurde heraufgeholt, und der Lotus flog mit einem Backstagswind den Fluß hinab. Bald darauf wurde der Befehl gegeben, zum Hinuntergehen zu pfeifen. Bis auf die Wache durften Alle hinuntergehen, und Eustach begab sich abgemattet, verdrießlich und etwas niedergeschlagen in die Koje hinab.

Während Eustach zufälligerweise ganz allein am Tische der Koje saß, wurde eine Hand auf seine Schulter gelegt und er vernahm die Stimme seines Freundes Lindsay. Dieser wußte zu gut, was ihn beschäftigte, als daß er mit einer feierlichen Beileidsbezeugung begonnen hätte. Er trat heiter lachend mit glänzenden Augen ein und sagte mit fröhlicher Stimme:

„Was meinen Sie, Eustach? —

„Mars, Venus und Merkur vereint,
„Gaben mir meinen heitern Sinn,"

wie Sir David singt, denn sehen Sie nur, wie lustig ich bin, und doch hat mich Doggy eben den Sohn eines Seekochs genannt! Er lief eben nach Vorn, um einem Jungen Eins zu versetzen, und ich kam ihm zufälligerweise in den Weg. Nun, ich bin nicht der Sohn eines Seekochs, sondern eines achtbaren, schottischen Advocaten und Lairds von Pittenmungo, und die Beschimpfung berührt mich nicht im Mindesten."

Eustach blickte auf. Sein Lachen war nicht sehr heiter, aber doch ein Lachen, und soviel war gewonnen.

„Ich habe die Unterhaltung zwischen Ihnen und unserm Freunde mit angehört. Ich gebe zu, daß die Medicin bitter zu verschlucken war. Halt! Ich weiß was das zu bedeuten hat, denn als ich ein Paar Jahre jünger war, habe ich mich selbst über dergleichen geärgert. Alle meine Ansichten sind das Ergebniß eigner Erfahrung und folglich etwas werth. Wenn Mr. Doggy das ist, was er ist, — nun, um so schlimmer für ihn. Vielleicht kann er nicht anders."

„Bravo, Lindsay," Sie sind immer geneigt, jeder Sache eine gute Seite abzugewinnen!" sagte Eustach.

Die Unterhaltung erreichte hiermit ihr Ende, da Royster hereinkam. Royster sehnte sich nach seinem Thee, und es war jetzt Zeit zum Abendessen. Die Lotusse (wie sich die jungen Herrn nannten) hatten spießbürgerlich um ein Uhr zum Mittag gegessen. Die Koje fing

an, sich zu füllen, denn Bibble und Fuller, der Wundarztgehülfe kamen herein. Der aufwartende Junge klapperte am Gläserschranke herum und ordnete das Geräthe, um sich dann nach der Kambüse zu begeben und Kaffee und Thee zu holen.

„Nun Bibble, wie kommen wir vorwärts?" fragte Lindsay.

„Mit Backstagswind — prächtig. Beim Zeus, was habe ich für einen Hunger. Sind Sie alle auf eine lange Fahrt vorbereitet?"

„Ich bin es," antwortete Lindsay, „ich habe ein Dutzend reine Hemden im Koffer — Strümpfe im Verhältniß — fünfhundert Cigarren dazu, und bin für jedes Clima gerüstet."

„Ich wollte, ich wüßte, wohin wir gehen," sagte Bibble.

„Da ist Poot!" rief Royster boshaft. Poot kam ruhig zum Thee herein, aber er verstand den Hohn, der in diesen Worten lag, vollkommen. Das Gerücht sagte, daß Poot etwas von einem Spion sei. Es fand allerdings gar Manches den Weg zu Leutnant Doggy, dessen Bekanntwerden auf keine andere Weise zu erklären war. Wenn nicht Poot in der Nähe der Koje ein eigenes Local (das Bureau) gehabt hätte, so würde es der Gesellschaft unmöglich gewesen sein, selbst auf dem Fuße mit ihm zu stehen, wie es der Fall war. Unter den vorliegenden Umständen wußte er, daß man Mißtrauen gegen ihn hegte, und ihn nicht liebte, und er vergalt das Ge-

fühl mit der Bitterkeit, welche wir in seinem Briefe bemerkt haben.

„Master Royster," sagte Poot, indem er sich hinsetzte, „nehmen Sie meinen Namen nicht so leichtfertig in den Mund. Sie haben kein Recht, ihn so auszukrähen."

Auf diese hochtrabende Bemerkung folgte ein tiefes Schweigen, und gleich darauf erschien Kaffee und Butterbrod.

„Endlich bekommen wir etwas zu essen," sagte Royster, indem er sich mit dankbarer Miene an Lindsay wendete, und er langte sich bei diesen Worten eine gewaltige Portion von den einfachen Nahrungsmitteln zu. Poot wartete gleichfalls auf seinen Antheil, und rief Royster zu, ihm den Teller zu reichen.

„Reichen Sie den Teller dem Herrn, dessen Namen ich nicht nennen darf," rief Royster.

Jedermann erwartete, daß dem kecken Cadetten eine persönliche Züchtigung zu Theil werden würde. Poot murrte einen Augenblick, aber er wußte sich zu beherrschen und sagte nichts. Er schob die Rache auf, wie sich ein Gutschmecker eine ausgezeichnete Flasche Wein zurücksetzt, um sie später zu trinken, wenn seine reiche Großmutter stirbt, oder wenn er einen Lord zum Mittagsessen hat, oder wenn sich etwas Aehnliches ereignet.

Royster bekam größeren Muth, und fing an, von dem Schiffe im Allgemeinen zu reden.

„Ich weiß wohin wir segeln. Ich weiß, daß es weit ist. Doggy hat seine Sachen waschen lassen, und das ist

ein sicheres Zeichen. Er hat den Schwarzen darnach ans Land geschickt — auf Ehre, das hat er gethan. Es ist mir einerlei, wenn er auch erfährt, daß ich das gesagt habe, wie es wahrscheinlich der Fall sein wird."

Es entstand eine Pause.

„Royster trinken Sie Ihren Thee ruhig wie ein guter Junge," sagte Lindsay, der jetzt der Aelteste in der Koje war.

Royster kannte seinen Mann, und wußte, daß Lindsay trotz seines freundlichen Benehmens und seiner humoristischen Redeweise in Bezug auf die Disciplin sehr ernste Ansichten hatte.

„Auf Ihre Gesundheit, Mr. Lindsay," sagte Royster, seinen Kaffee trinkend. „Sie sind gut genug, daß Sie ein Engländer sein könnten."

Die Leute wurden Abends gegen Sonnenuntergang hinaufkommandirt, um die Topsegel, wie gebräuchlich, einzuholen. Es fand eine Scene statt, die der ein Paar Stunden vorher gespielten ziemlich ähnlich war. Wir wollen unsre Leser mit den Einzelheiten verschonen; es möge genügen, wenn wir sagen, daß sich Mr. Doggy in vollem Glanze zeigte. Er schüttete ein ganzes Füllhorn der ausgesuchtesten Blumen des Fischmarktes von Billingsgate aus, und einige der ausgesuchtesten davon fielen auf Eustach Conyers — das Kind eines Hauses, das sich selbst unter den Familien der englischen Geistlichkeit durch fromme Sitte und feine Bildung auszeichnete.

Es wurde Eustach im Laufe einiger Tage klar, daß Leutnant Doggy eine Abneigung gegen ihn gefaßt habe. Derartige Abneigungen sind in allen Ständen etwas Gewöhnliches, und sie haben in jedem Beruf wichtige Folgen. In einem Stande, wie der des Seemanns, ist ihre Wirkung oft von großer Wichtigkeit. Wer kann wissen, warum Doggy Mißfallen an Eustach fand? Vielleicht hielt er ihn für einen Günstling Montfichets. Es war auch möglich, daß Mr. Poot etwas damit zu schaffen hatte, es konnte auch eine Laune, eine besondre Idee, ein Zufall sein. Aber für Eustach Conyers war es eine sehr ernste Sache. Wenn er die Geduld verloren hätte, nun, so würde die Anschuldigung der Insubordination, ein Bericht, ein Verweis, ein Wechsel des Schiffes, ein Vorurtheil des nächsten Capitains, u. s. w. erfolgt sein. Hätte er voll Ueberdruß das Schiff verlassen, so würde der Dienst einen guten Offizier und Eustach gerade den Beruf verloren haben, für welchen er von der Natur bestimmt war. Und dies Alles wäre geschehen, weil der selige John Doggy von der königlichen Marine, eine übellaunige Wittwe von Wapping ihres Geldes wegen heirathete, sich dem Trunke ergab, und einen Sohn mit einer erblichen Anlage zur Gelbsucht erzeugte. Von solchen geringfügigen Umständen hängen (wie man oft von Philosophen bemerken hört) wichtige Ereignisse ab.

Eustach wurde jedoch vor einem Schicksale, wie es vielen Menschen zu Theil geworden ist, bewahrt. Er verdankte allerdings der Freundschaft Lindsay's viel. Lind-

say's Rath war stets ausgezeichnet, und er verstand die Kunst, das Gefühl dem Verstande dienstbar zu machen. Er übte auch in Folge des Umstandes, daß er Alles, was Eustach fühlte, früher ebenfalls gefühlt hatte, einen großen Einfluß auf ihn aus. Er hatte die nämliche Stufenleiter der Empfindungen zurückgelegt, und konnte bemitleiden, erklären und voraussagen; aber noch wirksamer wie seine Rathschläge war sein Beispiel, und seine unerschöpfliche gute Laune erweckte wirklich Begeisterung. Aber Eustach verdankte nicht sowohl Lindsay, sondern vielmehr einem Vorfall, der sich ereignete, noch ehe der Lotus acht Tage in See war, seine Rettung.

Eustach mußte, wie gesagt, die Tagwache, welche von früh vier Uhr bis acht Uhr dauert, regelmäßig unter Doggy versehen. Während dieser ganzen Zeit stand er fortwährend unter Doggy's Augen, und das Verfahren, welches Doggy jetzt gegen Eustach in Anwendung brachte, heißt mit dem Kunstausdrucke „Jemand im Auge behalten.“ Wenn man einen tiefer stehenden Offizier „im Auge behält,“ so heißt dies, daß man seine Blicke falsch deutet, seine Handlungen mißversteht, ihm seine Pflichterfüllung erschwert, und seine Musestunden verbittert. Es umfaßt ein sorgfältiges Ausschauen nach Fehlern, und was man zu sehen entschlossen ist, von dessen Vorhandensein kann man sich leicht überreden.

Wir wollen einen Blick auf die Einzelnheiten dieses Verfahrens werfen. Zuerst haben wir die persönlichen Schmähungen, während man seinen Dienst versieht, dann

die lästige Einmischung in die Bequemlichkeiten unter dem Deck, wenn der Dienst vorüber ist. Dann kann man unter verschiedenen Vorwänden die Freiheit verkürzen (die Erlaubniß ans Land zu gehen und ähnliches beschränken,) welche der Dienst gestattet. Endlich giebt es noch verschiedene sinnreiche Strafen, welche vermittelst einer schlauen Umgehung der Gesetze verhängt werden können. Mr. Doggy konnte allerdings Eustach nicht auf den Mars schicken, da diese alte Strafe von der Admiralität abgeschafft wurde, als der Frieden die jüngeren Söhne der Revolutions- und Geldfamilien in den Dienst führte, damit sie den alten Adel, die ärmeren Edelleute und die befähigten Mittelclassen unsres weise regierten Vaterlandes plagen und ihres gebührenden Einflusses berauben können. Aber wenn man auch einen Midshipman nicht förmlich in den Mastkorb schickt, so kann man ihn doch hinauf commandiren, damit er nach Land, das fünfhundert Meilen weit entfernt ist, oder nach einem Dampfboot mit fünf Masten oder einem Schiff, das sich, wenn es überhaupt vorhanden ist, unter dem Horizont befindet, ausschaue, oder einen ähnlichen, ebenso ehrenvollen und Nutzen bringenden Auftrag ausführt. Alle derartigen Kniffe waren Doggy wohlbekannt.

Eines schönen Morgens, wo der Lotus mit Beisatzsegeln auf der Steuerbordseite vorwärts schoß, während sich oben der Himmel in köstlicher Bläue wölbte und unten die See heiter funkelte, hatte Mr. Doggy alle Quellen seiner Kunstfertigkeit erschöpft. Der Mensch,

den schönes Wetter nicht besänftigt und erheitert, steht in keinem guten Verhältniß zur Natur, und für ihn sind die Brüste der mächtigen Mutter mit Wermuth gefüllt. Der schöne Morgen hatte keine Wirkung auf Doggy, und es kam Eustach vor, als ob seine Gestalt widerwärtig dagegen absteche. Gegen sechs Uhr schickte er Eustach unter einem der gewöhnlichen Vorwände in die Focksahlingen. Es schlug vier Glasen (sechs Uhr) während er oben war, und nach zehn Minuten kam er wieder herab. Er erstattete Bericht. „Ganz wohl," lautete die Antwort. Und Doggy spazierte, mit der Lorgnette im Auge, und von der Galle gelb gefärbten Gesichtszügen auf dem Verdeck hin und her, wobei seine Spindelbeine gespenstig aussahen. Bald darauf blieb er plötzlich stehen.

„Mr. Conyers!"

„Sir!"

„Haben Sie um sechs Uhr das Loth geworfen?"

„Nein, Sir, ich war auf Ihren Befehl oben."

„Nicht um sechs Uhr, Sir!"

„Ich bitte um Verzeihung, Sir. Ich hörte es vier Glasen schlagen, ehe ich wieder herabkam."

„Das ist nicht wahr, Sir!"

Das Blut stieg Eustach in das Gesicht, und er fühlte, während eines Augenblicks mörderische Gelüste. Er bezwang seine Hitze, aber in seinen Augen lag ein Ausdruck, den Doggy noch nicht darin bemerkt hatte, als er sagte, indem er sich (wenn auch unvollkommen) zur Ruhe zwang:

„Ich erlaube mir zu wiederholen, Mr. Doggy, daß es sich so verhält, wie ich gesagt habe.“

„Ganz wohl, Sir. Wirklich ganz wohl! Wir werden sehen, Sir.“

Und Mr. Doggy fing wieder an, in seinem vorigen Schritte auf dem Deck hin und her zu gehen. Die Sache war die, daß er keinen weiteren Schritt der Quälerei bereit hatte. Er war erschöpft, und wollte sich sammeln, um seinen Grimm wirksamer werden zu lassen.

Es folgte eine Pause. Der Lotus fliegt still dahin. Die weißen Segel sind beständig gefüllt, und die schöne Brigg läßt eine tiefe Kielfurche im Meere zurück. Es ist kein Segel zu erblicken. Nur um das Heck kreisen dann und wann die schneeweißen Seevögel in gewundenen Bogen. Die Zeit verfließt. Die Leute gehen zum Frühstück hinab, und Alles wird noch stiller wie zuvor. Eustach denkt ein Paar Sekunden zerstreut an die Heimath. Er weiß, daß sie jetzt vollständig von der Sonne beschienen wird, daß das Haus erwacht ist, und sein Vater sich im Garten befindet, und . . . .

Doggy geht noch immer auf dem Verdeck hin und her, und Mr. Crabb, der Hochbootsmann, kommt nach dem Achterschiff an Eustachs Seite, um nach etwas zu sehen.

„Mr. Crabb,“ sagt Doggy, „würden Sie wohl das Steuer auf eine Minute übernehmen? Toms (sagt er dann zu dem jungen Matrosen, der gesteuert hat) geh' in die Kambüse — sage dem Aufwärter der Constabler-

kammer, daß er etwas Kaffee für mich machen soll — bring ihn herauf.“ Toms eilt fort und Crabb gehorcht schweigend.

Es folgt wieder eine Pause. Die Träumerei Eustach's ist vorüber, und er geht ruhig und gefaßt auf seiner Seite des Decks hin und her. Nur diese drei Gestalten sind jetzt auf dem Verdeck. Der Lotus fliegt, aber in tiefster Ruhe, da das Wasser ganz glatt ist. Oben ziehen leichte, duftige Wolken . . . . .

Doggy stößt einen Fluch aus.

„Dort hängt ein Tauende zur Luke heraus, Sir! Hol der Henker Ihre Unachtsamkeit.“

Doggy stürzt auf die fragliche Luke auf Eustach's Seite des Decks zu. Eustach folgt ihm. „Wo, Sir?“

„Wo, Sir?“

Doggy legt sich zur Luke hinaus; er lehnt sich von Zorn getrieben zu weit vor — verliert das Gleichgewicht, und stürzt in das Meer!

Er fiel mit dem Kopfe voran, und da er so schmächtig war, nur mit wenig Geräusch. Eustach war bestürzt.

„Es hat es Niemand gesehen, Sir,“ sagte Crabb leise flüsternd. „Wir werden ihn nicht vermissen! Er kann nicht —“

„Kürzt die Segel,“ rief Eustach Conyers so laut, wie noch nie zuvor. Montfichet kam ohne Jacke herauf. Die Leute sprangen die Wanten entlang, und Eustach löste die Rettungsbake, warf die Jacke ab, und sprang über Bord.

Eustach war ein ausgezeichneter Schwimmer — jung, entschlossen und vollkommen gesund. Das Seewasser erfrischte ihn, und er schoß geradewegs auf den schwarzen Klumpen zu, der, wie er wußte, Doggy war. Er wendete, während er kräftig weiter schwamm, das Auge keinen Augenblick von dem Orte, so weit er ihn erkennen konnte. Als er näher kam, sah er Doggy, den er ein Paar Minuten lang vermißt hatte, wie ein Bündel Seetang an die Oberfläche kommen. Er schwamm rings um ihn, und wartete die gehörige Zeit ab, dann packte er ihn am Genick, hielt ihn mit der linken Hand in die Höhe, und kehrte ruhig nach dem Lotus zurück.

Der Lotus hatte beigelegt und die Topsegel eingezogen, und stand jetzt mit dem Vordertheil nach ihnen. Dies war alles mit der gewohnten Schnelligkeit bewerkstelligt worden, und Eustach sah mit Freuden die schwarze Gestalt eines Bootes auf sich zukommen. Lindsay war in dasselbe gesprungen, und die Mannschaft ruderte kräftig, während Lindsay auf den Heckduchten stand, sie aufmunterte und sein weißes Taschentuch eher wie ein Wilder, als wie ein ruhiger schottischer Gentleman gegen Eustach schwenkte.

„Vorwärts Jungen! Bravo Eustach! Gott segne Dich! Den Bugriem herein! Streicht die Backbordriemen! Wie geht es, Eustach?“

Mr. Doggy würde bemerkt haben, daß sich Mr. Lindsay nicht für seine Rettung, sondern für die Eustach's interessirte, wenn er nicht in einem bewußtlosen Zustande —

bis auf die Quellen des Lebens eingeweicht und gesalzen gewesen wäre, so daß ihm das Wasser aus Mund und Nase schoß, und er einen furchtbaren Anblick gewährte. Man bemühte sich sofort um ihn, und während dem saß Eustach äußerst ermüdet und keuchend auf der Achterducht des Bootes, wo er sich jedoch schnell wieder erholte, und so ruderte das Boot auf den Lotus zu, wobei Lindsay fortwährend Eustach's Hand in der seinigen hielt und plauderte.

Der Lotus lag ruhig da, und überall blickten Köpfe von demselben herab, als sie herankamen.

Es war wirklich ein Schauspiel, als sie das Verdeck erreichten. Montfichet befand sich dort. Er hatte die Brigg beigelegt, und sich dann hinabbegeben und seine Uniformjacke angezogen. Er trat höflich bei Seite, und verrieth keine große Bewegung, als Doggy triefend hinabgetragen wurde, aber als Eustach den Fuß auf das Verdeck setzte, kam er ihm entgegen.

„Guten Morgen, Mr. Conyers," sagte Montfichet, und begrüßte ihn mit einem Lächeln.

Eustach, dessen Kleider fest an seinem Leibe lagen, und um dessen Füße sich sofort eine Pfütze sammelte, erwiederte den Gruß. Dann ging er hinab, und das Auskleiden, eine Abreibung mit warmen Tüchern, trockne Kleider und Cognac (der „mit einer Empfehlung von Capitain Montfichet" von dem Hofmeister gebracht wurde und ausgezeichnet war) bewirkten eine wunderbare Aenderung in ihm. Die Tischgesellschaft empfing ihn voll

Entzücken. Royster, dessen unbezwingliche Lebhaftigkeit zum Weinen ebenso bereit war wie zum Lachen, vergoß wirklich Thränen.

„Ich wußte, daß Sie ihn retten würden, Eustach. (Hierbei weinte er.) Sie sind ein wackrer Bursche. Bei Gott, er wird niemals ertrinken!“ Hier brach Royster in ein krampfhaftes Lachen aus, trocknete seine Thränen und fing an, ein gewaltiges Butterbrod zu verzehren. Poot ließ sich nicht blicken, sondern blieb in dem bereits erwähnten Bureau verborgen. Wahrscheinlich hätte er selbst nicht sagen können, ob er sich mehr darüber freue, daß Doggy gerettet war, oder ärgerte, daß Eustach ihn gerettet hatte.

Und jetzt änderte sich Doggy doch wohl plötzlich und wurde der gütigste Mensch und Eustach's ewiger Busenfreund? Nein! Das hat der Autor nicht in der menschlichen Natur gefunden. Er glaubt nicht an die plötzlichen Besserungen, welche man so oft in den Werken der Romanschreiber (und Schreiberinnen) findet. Er muß allerdings berichten, daß sich Doggy's Benehmen gegen Eustach besserte, was die Scham und die Furcht vor der öffentlichen Meinung natürlicherweise herbeiführte. Doggy gab stotternd und erröthend einige Dankbarkeit zu erkennen, welche Eustach sehr verlegen machte (und ihn fast zu einer Sanftmuth bewegt hätte, welche Doggy verachtet haben würde) aber er vermied es jetzt, sich um ihn zu kümmern, und Eustach hielt nicht mehr die Tagwache unter ihm. Gegen Andere benahm sich Doggy eine

Zeit lang schlechter wie zuvor, da die Beschämung diese Art Menschen antreibt, sich wegen des Aergers, den sie empfinden, an Jemand zu rächen. Den Rath, welchen Crabb unserem Freunde während des bedenklichen Augenblicks gab, erwähnte Eustach nur gegen Lindsay, und er entlockte dem heitren Walter ein lustiges Lachen. Sie sprachen mit Crabb darüber, und er lachte mit ihnen, da er wohl wußte, daß er von ihnen keinen „Bericht“ zu fürchten habe.

Jetzt verlor, zum Glück für alle Theile, J. M. Schiff Lotus die Dienste des Leutnants Doggy. Der Lotus lief Gibraltar an, und blieb ein Paar Tage im Schatten des großartigen alten Felsens liegen. Wenn das Auge am Ufer dieser Bucht entlang wandert, sieht es in der Ferne die kleine Stadt Algeziras schimmern.

Nach dieser Stadt ritt Doggy eines Tages, um ein sehr armseliges Provinzialstiergefecht mit anzusehen, wobei Matadore dritten Ranges erbärmliche Stiere zur Unterhaltung gemeiner Zuschauer peinigen. Unglücklicherweise war der Stier bei dieser Gelegenheit ein ungewöhnlich gefährliches Thier. Er stürzte sich auf die Zuschauer, und nahm (als Patriot) den fremden Gentleman zwischen seinen eignen Landsleuten heraus auf die Hörner. Der Lotus erhielt eine Depesche, daß Don Doggy (wie der Brief sagte) mit gebrochenen Beinen und anderen Verletzungen in einem Privathause der Stadt liege. Es fand sich seiner Zeit, daß Doggy für invalid erklärt, und nach Hause geschickt werden müsse. Einer der spanisch-

orientalischen Dampfer brachte ihnen einen Leutnant — einen lustigen, jagdliebenden, rothbäckigen Gentleman, Namens Robert Brindley, Esq., der unter dem Namen Bob Brindley oder Brindley vom Sparrow (einem Schooner, den er früher in Westindien kommandirt hatte) bekannt war. Wir werden seiner Zeit sehen, was Brindley für ein Mensch war.

Es vergingen noch mehrere Wochen, und der hübsche Lotus zauderte noch immer am Eingange des mittelländischen Meeres, denn diese verführerischen Gewässer sollte er noch nicht befahren. Der Lotus war nach einer anderen Gegend unter einem glühenderen Himmel und mit wärmerem Wasser bestimmt.

Endlich machte sich der Lotus wieder segelfertig. Eustach hatte etwas von dem stillen, langweiligen, gastfreundlichen Felsen gesehen. Er war von Lindsay einigen Offizieren eines dortliegenden schottischen Regiments vorgestellt worden. Er hatte mit der Calpe-Meute gejagt. Er hatte das Leben, wie die Engländer zu thun pflegen, auf verschiedenerlei Art genossen. Und doch freute er sich, als Mr. Crabbs Pfeife die Leute an das Gangspill rief, und der Lotus mit Ostwind aus der Meerenge segelte.

Eustach Conyers war jetzt kein Knabe mehr. Er war geistig und körperlich gewachsen, seitdem er den Beruf eines Seemannes ergriffen hatte. Er war über die Knabenzeit voll bloßer, gedankenloser Fröhlichkeit, schäumender Lebendigkeit, und allseitiger Empfänglichkeit hinaus. Er hatte den Wendepunkt erreicht, wo das Wachs-

thum schnell und kräftig wird, wo die großen moralischen und intellectuellen Fragen des Lebens auf die Seele eindringen, die Aera neuer Hoffnung und neuen Verlangens, die Zeit der Ruhelosigkeit, des Sehnens und der Leidenschaft.

Wir müssen es versuchen, einen Begriff von dem Geiste und Charakter Eustach's zu jener Zeit dadurch zu geben, daß wir aus seinem Privatjournal einige Auszüge vorlegen. Wir wollen uns die Zeit mit dem Durchblättern desselben verkürzen, während der Lotus nach der Westküste von Afrika segelt.

XVII. Capitel.

Das Tagebuch Eustach Conyers'.

In See. — J. M. Schiff Lotus 183—

Breite 35° 15′ N., Länge 13° 13′ W. — Wohlauf nach Süden! — Der Lotus fliegt mit gutem Winde dem Süden zu und wer weiß, wenn wir Alle zurückkommen werden! Wir haben angenehmes, mildes Wetter, und jeder Tag führt uns einem heißen Clima näher. Ich fühle mich schon durch die liebliche Luft begeistert, und wundere mich nicht, daß arme, hinfällige, schwindsüchtige Mädchen diesen Weg einschlagen, um sich, wie die Pflanzen in einem Gewächshaus, in Madeira ein wenig länger des Lebens zu freuen. Wir gehen allerdings nach einem viel heißeren Clima, und der Lotus ist jetzt fortwährend der Gegenstand der Unterhaltung. Alle sind in der besten Laune. Vergangene Nacht hatte

ich die erste Wache und die Matrosen sangen das beliebte —

„Lebt wohl, Ihr lieben span'schen Damen
„Ihr Damen Spaniens lebet wohl u. s. w.“

Welches Glück, daß wir meinen Freund Doggy in Gibraltar losgeworden sind! Allem Vernehmen nach werden wir die afrikanische Küste schon ohne den Beitrag, den er noch dazu geliefert haben würde, schlimm genug finden. Roysters neuliche Unverschämtheit auf Veranlassung des Gesprächs über die Hitze war nicht schlecht. Poot sagte, er fürchte leberkrank zu werden. „Nehmen Sie sich davor in Acht,“ antwortete Royster, sonst wird paté de foie gras aus Ihnen gemacht.“

Brindley ist ein prächtiger Bursche — ungenirt, lustig und freundlich. Er findet ein Vergnügen daran, Jedem das Leben angenehm zu machen, und obgleich er allerdings bei sich selber anfängt, so hört er doch nicht auch dort auf. Er scheint Montfichet recht gut zu gefallen, und er thut gewiß auch sein Möglichstes, unseren Gebieter zufrieden zu stellen. Neulich Abend hat er mich bei dem Diner in der Cajüte belustigt. Er hat eine lustige Art, den Leuten zu schmeicheln, als ob man Jemand Rosenwasser in das Gesicht würfe, indem man vorgäbe, ihn durchnässen zu wollen. „Die Küste“ bildete den Gesprächsgegenstand, und er gab sich das Ansehen, als ob er Montfichet tadle. „Welches Recht Sir, haben die grands seigneurs, wie Sie, diesen Dienst zu übernehmen? Es wird uns Niemand übrig bleiben, gegen

den wir murren können, wenn Sie so fortfahren!“ Brindley kann eine Flasche Claret so gut wie irgend Einer überwältigen (wie Royster bemerkt) und Montfichet's Claret ist ausgezeichnet. „Ei, Sir, er ist fast so alt, wie Ihre Familie!“ sagte Brindley in dem nämlichen heiteren Tone. Brindley hat überall gejagt und gefischt; er kann kochen, auf Privattheatern spielen, und ist in seinem Leben, wie ich glaube, noch keinen Tag krank gewesen. Ich versehe jetzt die Tagwache. Er ist so gütig, mir zu sagen, „ich kann mich auf Sie verlassen, Conyers,“ und so bleibt er unten und schläft aus. Da er mir persönliches Vertrauen schenkt, so ist es natürlicherweise eine Ehrensache für mich, scharf auszulugen, denn er würde in Verlegenheit gerathen, wenn ich es nicht thäte. Lindsay hat ihn gern, und findet augenscheinlich an dem Studium seiner Eigenthümlichkeiten Gefallen.

Breite — Länge — Wie dieses schöne Geschöpf von einem Lotus segelt! Bei Tagesanbruch sahen wir einen plumpen Kauffahrer am Horizont vor uns, — nach vier Stunden war sein Rumpf heckwärts unter dem Horizont verschwunden. Wir haben gestern durch ein heimwärts gehendes Schiff Briefe abgeschickt, und ich hatte einen sehr langen nach Swillington geschrieben, in welchem ich Bilder von Prisengeldern und Ruhm ausmalte, obgleich ich fürchte, daß es lange dauern wird, bis ich Prisengelder genug erhalte, um Conyerslea zurückzukaufen, was für meinen lieben, alten Pap ader Inbegriff des größten,

irdischen Glückes ist! Ich möchte wohl wissen, ob es ihm nicht im Herzen leid thut, daß ich zur See gegangen bin, und nicht versucht habe, eine Laufbahn zu ergreifen, welche zu Reichthum und dem daraus Folgenden führen könnte.

Breite — Länge — Wind N. W. Wir haben gestern einen Haifisch gefangen, was mir ein hübsches Schauspiel gewährte, obgleich es für Viele an Bord eine alte Geschichte war. Wir hatten ein paar Lootsenfische — sonderbare kleine Burschen, beinahe von Tartanfarbe, — umherschießen sehen, und bald darauf entdeckte Jemand die Flosse des Hai's über dem Wasser. Er kam uns näher und wir steckten ein Stück Schweinefleisch als Köder an einen großen Haken. Die Leute liefen nach dem Achterschiff, um die Sache mit anzusehen — Viele nahmen in der Takelasche des großen Mastes Platz, und es gab viel Scherz und Aufregung. Der Bursche schoß auf das Schweinefleisch zu, dann schimmerte es plötzlich weiß, als er den Bauch zeigte, um anzubeißen — das Tau wurde straff, er war gefangen. Er wurde an die Püttingen gezogen und ihm eine Buliene mit einer Schlinge über den Kopf geworfen. Er schlug auf dem Verdeck furchtbar um sich, aber man hieb ihm den Schwanz ab, und dann schleppten ihn die Leute nach Vorn.

Man schickte uns ein Haifischsteak in die Cajüte, aber Niemand von uns konnte damit fertig werden. Welchen

entsetzlichen Ausdruck das Thier doch im Auge hat! Royster erklärte, selbst Poot sei nichts gegen ihn.

Keiner von uns Allen scheint besser mit Poot auszukommen. Lindsay steht wohl noch auf dem besten Fuße mit ihm, aber ihre Freundschaft geht nicht über die Höflichkeit hinaus. Poot, der gewiß viel Schlauheit besitzt, sieht vermuthlich ein, daß Lindsay an Talent und Bildung uns Alle weit überragt, was durchaus keinem Zweifel unterliegt. Lindsay macht sich aber nicht viel aus pfiffigen Menschen, und sagte mir bei einem unserer vertraulichen Gespräche, Poot sei „der eingefleischte, gemeine Ehrgeiz" — das Gemeinste auf Erden.

Mein Vater (dessen Leben so friedlich ist) setzt einen großen Stolz darauf, daß wir stets „eine kriegerische Familie" gewesen sind. Wir haben in der letzten Zeit exercirt und die Waffen geputzt. Und ich brenne vor Begier, ein Boot zu kommandiren, oder Pallisaden zu kanoniren. Was würden die alten geharnischten Conyers dazu sagen, wenn sie ihren Nachkommen in einer blauen Jacke und weißen Hosen unter dem Aequator, vor Hitze glühend, einen schurkischen, negerstehlenden Portugiesen jagen sähen — Wir haben heute vollkommene Windstille. Die See ist entsetzlich still und ich glaube sie hat zu solchen Zeiten etwas Geisterhaftes. Sie glänzt ringsum in weißem Schimmer, und der Horizont ist in einen dünnen, glühenden Duft gehüllt.

Der Lotus liegt so ruhig auf dem Wasser, wie die

Blume, welche ihm ihren Namen gegeben hat. Die Segel hängen an den Masten herab, und sehen zusammengeschrumpft und hülflos aus. Montfichet faßte den Gedanken, den Lotus von Außen zu besehen, und nahm mich in seinem Boote mit. Es macht einen seltsamen Eindruck, wenn man sein Schiff auf diese Art zur See betrachtet. Ich denke mir, daß es dem Gefühl ähnelt, welches man haben würde, wenn man aus seinem Körper herausführe, und sein Aeußeres betrachtete. Er sah zierlich wie ein Mädchen aus, aber man kann das Aeußere eines Schiffes nicht sorgfältig genug pflegen, und Montfichet gab verschiedene Befehle in dieser Beziehung, als wir wieder an Bord kamen.

Ich möchte wissen, wie es Mildew geht, und ob er näher daran ist, Carrière zu machen? Wie mag es zugehen, daß Diejenigen, welche gegen die meisten Dinge so gleichgültig sind und sie verachten, doch so viel Ehrgeiz besitzen? Sie glauben, die Welt sei voll Betrug, und suchen doch darin zu herrschen. Sie halten die Menschen für Heuchler, Schmeichler und Feiglinge, und wollen doch unter Heuchlern, Schmeichlern und Feiglingen obenan stehen. Ich vermuthe, daß es ihre Geringschätzung des Volkes pikant macht, wenn sie im Stande sind, dessen Beifall zu erringen.

Die Hitze nimmt stufenweise zu. Leichte Kleidung ist an der Tagesordnung. Einer der Leute an Bord

flicht mir einen Strohhut. Die Sonne ist hier doch ein ganz anderes Ding, wie die meiner Knabenjahre. Durch unsere große Luke hängt ein Kühlsegel als mächtiger Trichter herab, und gewährt uns viel Erfrischung. Wir erwarten jeden Tag auf ein heimwärts segelndes Kriegsschiff zu stoßen.

Druck von Oldecop's Erben in Oschatz.

Hannay, James

Eustach Conyers Von James Hannay. Deutsche Originalausgabe

Bd.: 1

Leipzig 1856